3

Franckreich/

Der Gröste Unglücks-Vogel In EUROPA.

Worinne Dieses grausamen Barbaren bisherige Proceduren einiger Massen angeführt / und endlich die Heil-Mittel gewiesen werden/ wie vermittelst des Dauphins/ und Hoher Alliirten Mediation, endlich die Sach gehoben/ und Hoffnung zu einem raisonablen Frieden zu machen sey.

Stockholm/
Bey Pierre Claudij.

Der erste Discours.

Monseigneur.

Ihr müsset nothwendig ein guter Stoicus seyn/ wann Ihr nicht bestürtzt werdet. Die gantze Welt stellet eure Nativität / und schliesset gantz ohne Scheu / daß ihr wohl niemals König werden/ und in dieser nechsten Campagne ein erschröckliches Vorspiel derjenigen Unglücke / die Euch betreffen sollen/ sehen dörfftet.

Ich gestehe es/ es ist sonst schwehr/ zukünfftige Sachen zu ergründen; diejenige/ welche sich unterfangen haben in diesem Seculo zu propheceyen/ haben nicht alle die Satisfaction gehabt/ daß sie ihre Prophecenungen hätten erfüllet sehen können. Hier aber giebt es gar viele Sachen/ so daß man wahrsagen kan/ auch ohne ein Prophet zu seyn/ und Euer künfftiges Abnehmen ist eine so augenscheinliche Begebenheit/ daß man selbige gar wohl zuvor sehen mag/ wann man eben gleich keine besondere Offenbarung davon erhalten/ oder das Gestirn viel darüber zu Rath gezogen hat.

Nach dem Stand/ darinnen eure Sachen sich befinden/ kan Franckreich nicht anders / dann zu Grund gehen; wann seine Feinde in dieser Verständnüß fortfahren/ und sich ins künfftige auch also angreiffen sollten/ wie sie es bisher gethan haben/ seit dem der Printz von Uranien auf den Thron von Engeland ist erhoben worden.

Schmeichelt Euch ja nicht / Monseigneur, so mächtig als Franckreich immer seyn mag/ so kan es nichts anderst/ als des Glückes Krebsgang gewärtig seyn/ wann man nicht zu einigen geschwinden und gantz extraordinairen Hülff-Mitteln seine Zuflucht nimmt. Einmal ist gantz Europa wider dasselbe in Waffen/ und ihre Feinde sind um so viel desto mehr zu

fürchten/ weil sie sich um keiner andern Ursach halben zusamm geschlagen/ als wegen so unzählig Blut-gierigen Unbilligkeiten/ welche es ihnen mit allerhand Arten der höchsten Ungerechtigkeit angethan hat/ Rache zu üben/ und zu gleicher Zeit die Ketten und Bande zu zerreissen/ mit welchen man sie belegen wollte.

Ich habe gantz nicht nöthig/ aus der Dialectic die kräfftigsten Schluß-Reden herfür zu suchen/ um Euch zu überweisen/ daß Franckreich heut zu Tag nicht mehr sey/ was es weyland gewesen: Ihr sehet es ja selbsten mit euren eigenen Augen. Die Kauff- und Handelschafft/ welche die rechte Seele eines Königreichs ist/ liegt bey uns/ seither/ daß die Protestanten fortgegangen/ gäntzlich darnieder; und nachdem sich selbige in solcher Ohnmacht befindet/ ihre Waaren in frembden Reichen zu verschliessen/ so regieret die Armuth durchgehends an allen Orten. Soll von Financen und Einkunfften etwas eingehen/ so muß das Reich zu gantz ungewöhnlichen und gewaltthätigen Mitteln greiffen/ und sein eigen Volck völlig erschöpffen und aussaugen. Die Armeen sind zwar/ die Warheit zu bekennen/ in mächtiger Anzahl: Allein neben dem/ daß die Soldaten/ woraus diese Armeen bestehen/ nicht gar zu erfahrne Leute sind/ indem der meiste Theil der Trouppen erst neu geworben / und aufgerichtet worden: Ferner/ daß derselben eine unzahlbare Menge ausreissen / und / entweder weil sie zu so gar harten und continuirlichen Arbeiten angetrieben werden/ oder/ weil man sie mit Gewalt zum Krieg gezwungen hat/ Hauffen-weiß desertiren; neben dem/ sag ich/ so ist es gantz gewiß/ daß sie/ bisherige Zeit über/ nur gewohnet gewesen/ ihre Feinde zu überwinden/ wann sich selbige in solchem Stand befunden haben/ da sie keine Resistentz thun können; dergleichen Krieg eigentlich gewesen/ die sie mit den Neu-Bekehrten gehabt haben; oder aber sie sind gewohnt gewesen/ nur bey Verbrennung- und Zerstörungen der Städte employrt zu werden. Ihr habt hiervon ein und anders selbsten gesehen in der Campagne, die Ihr gethan/ und in der Belägerung bey Mayntz und Bonn.

Der Friede/ den Franckreich jüngstens mit den Algierern geschlossen/ ist ein allzu augenscheinliches Anzeigen/ daß es nicht mehr wisse/ wie es daran sey. Dann (ihr werdet nichts dagegen einwenden können) wann es sich selbsten noch so starck/ und ihren Feinden gewachsen genug zu seyn glaubte/ würde es sich niemals dahin haben bringen lassen/ daß es mit so schimpfflichen Conditionen/ wie geschehen/ eine Alliance von einem solchen Barbarischen Volck erkaufft hätte/ so dem gantzen Erdboden verhasst ist/ und von welchem es selbsten solchen Schimpff und Drangsal bekommen / so ihnen wohl niemals sollte geschencket werden.

Mit

Mit einem Wort/ Monseigneur, (dann Ihr dörfftet euch sonsten selbsten hinter das Liecht führen) Franckreich mit aller seiner Macht/ sowol zu Wasser als zu Land/ mit all seinen Alliancen mit dem Groß-Herrn und den Algierern/ mit all seinen Kriegs-Verfassung und Bedrohungen/ ist nun heut zu Tag dahin kommen/ daß es blos defensivè agiren kan; da es sonsten jederzeit andere angegriffen. Und Ihr werdet es selbsten nicht laugnen können/ daß nach der Belägerung Philippsburg/ da Ihr Euch auf so herrliche Manier habt sehen lassen/ es von Tag zu Tag schlimmer worden; welches ja nichts Gutes propheceyen kan.

Was soll man Euch viel sagen? Bey so gestalten Sachen muß man/ auch wider seinen Willen und mit seinem höchsten Verdruß/ den man hierüber empfindet/ Euch die betrübt- und traurigste Fälle ankündigen; Und wann Ihr einige Reflexion hierauf nehmen wollet/ werdet Ihr Euch vielleicht die Rechnung selbsten machen können. Ihr werdet gar leicht der Gefahr wahrnehmen/ darein ein so grosses Königreich/ das bisher gantz Europen Gesetze vorgeschrieben/ von einer unbesonnenen Politique gesetzet worden; und zugleich werdet Ihr Euch für solchen falschen und erkaufften Leuten besser fürsehen/ und denselben weniger trauen/ die euch einblasen und bereden/ gleich als wäre Ludwig der Grosse viel grösser und mächtiger/ als er jemals gewesen/ daß er über die allermächtigste und stärckste Ligue, dergleichen jemals wider einen Monarchen gemacht worden/ ohne einige Mühe auf das herrlichste triumphiren werde.

Wann Ihr ein Printz von ordinaire Meriten wäret/ und nicht durch eure eigene Augen sehen/ will sagen/ durch eure eigene Klugheit und Verstand euch begreiffen köntet/ so würde es genug seyn/ daß man Euch beweine/ wann es nun so weit kommen wäre/ daß man auf eure anjetzo noch zukünfftige Verhängnüssen die Augen wenden müste: Allein bey Eurer Scharffsinnigkeit und grossen Qualitäten/ die Euch von dem Himmel zu Theil worden/ werdet Ihr auch nicht wol von jemand betrauret werden/ wann gleich die Armeen der Alliirten die Frantzösische Monarchie zu Boden werffen/ und Euch/ bey ihren Conquesten/ dahin bringen sollten/ ein Privat-Leben zu führen: Dann (Ihr müsset es gestehen) man Euch wegen eures Unglücks die Schuld selbsten geben würde.

So thut demnach die Augen einmal recht auf/ Monseigneur; Franckreich stehet nun auf der Spitze eines gefährlich-abhängigen Felsen/ dabey es sich nimmermehr wird erhalten können/ wo es einmal in das Fallen kommen sollte. Lasset Euch die Sinne nicht mehr bezaubern; und gebet euren Schmeichlern nicht länger Gehör. Der Zustand/ darinnen sich Franckreich befindet/ ist tausendmal mehr deplorabler/ als man auch mit der grö-

sten Exaggeration, die nur zu erdencken ist/ sollte ausdrucken können. Jedoch ist das Ubel nicht gantz und gar unheilbar/ daß ihr nicht noch solltet helffen können; aber betrüget euch hier nicht/ Monseigneur: Einmal müssen bey violenten Kranckheiten/ auch violente Mittel zur Hand genommen werden.

Ich gestehe es/ es wäre zu wünschen/ daß der König mit allen Potentaten/ die wider ihn in Waffen stehen/ einen Frieden eingienge/ und sollte er auch allen Schaden und Verwüstung/ so er ihnen verursacht/ wieder erstatten und gut thun müssen. Aber das ist eine Sache/ so sich nicht thun läst. Denn neben dem/ daß wol kein Estat ist/ der nicht Bedencken tragen würde/ mit einem solchen Potentaten sich in Tractaten einzulassen/ der da bisher geglaubt/ daß die Politique ihm zulassen könne/ niemals seine Parole zu halten; und der/ wider alle in den Tractaten bißher geschworne Treue/ gantz unerhörte Feindseligkeit in den Ländern seiner Nachbarn verübet; neben diesem/ sag ich/ was wird es wol für ein Aussehen gewinnen? Wann ein König/ der nach der Universal-Monarchie gestrebet/ überall die herrlichsten Conquesten gemacht/ und niemals einen Frieden geschlossen/ der ihm nicht vortheilhafftig gewesen; wann der nun allen diesen so grossen Prætensionen auf einmal renunciren/ und alles/ was er bisher usurpirt/ wieder hergeben wollte?

Gewißlich/ der König wird schwerlich dergleichen Artickel annehmen können/ daß er dabey seine Gloire und erlangten Ruhm nicht gäntzlich verdunckeln/ und sich selbsten zu dem Allerverächtlichsten unter allen Potentaten der gantzen Welt machen sollte: Denn/ Monseigneur, es ist hier gar nicht von Thun/ daß man sich flattire: Einmal werden die Alliirten sich nimmermehr zu einem Accommodement und Vergleich bequemen/ dabey sie nicht selbsten die Conditionen vorschreiben sollten; und da wird es nur heissen müssen: Das Gesetz des Stärckeren (wie ihr wisset) ist allezeit dasjenige/ daß man zu folgen verbunden werde. Da würde alsdann geschehen müssen/ daß der König dem Käyser/ und des Teutschen Reichs Fürsten alles dasjenige wieder zustelle/ was er von ihnen bekommen/ seither dem/ daß er auf den Thron kommen; und daß er noch darzu Sr. Käyserl. Maj. den Cardinal von Fürstenberg überliefere und aufopffere/ damit Sie selbigen/ seiner Verrätherey und Treulosigkeit halben/ zur exemplarischen Straffe ziehen möge. Es wird seyn müssen/ daß er gleiche Restitution dem Catholischen Könige gebe/ nicht weniger dem König in Groß-Britannien/ und dem Hertzog von Lothringen. Es wird seyn müssen/ daß er die Vestungen und Citadellen/ welche er an den Grentzen der Schweitz bauen lassen/ rasire; Pignerol und Casal wieder einhändige; Sr. Päbstl. Heiligkeit

die

die Quartier-Freyheiten/ das Recht des Regals und andere dergleichen Art Privilegien / welche er mit solchem Hochmuth/ mit solcher Violence, ihrem Vorfahren dem Innocentio XI. disputirlich gemacht/ völlig abtretten. Es wird geschehen müssen / daß er den Hertzog aus Bayern/ Joseph Clementen, für einen Ertz-Bischoff und Chur-Fürsten zu Cölln erkenne; die Vereinigte Provintzen / wegen so vieler unzählichen Schiffe/ die er mitten in Friedens-Zeiten in seinen Häfen in Arrest / oder sonsten durch seine Kriegs-Schiffe wegnehmen lassen allen erlittenen Schaden erstatte; daß er den Genuesern unbeschreibliche Summen auszahle/ die sie zu Reparirung ihrer Paläste aufzuwenden / gezwungen worden/ welche er so übel zugerichtet/ als er ihre prächtige Stadt bombardirt; und da ihr euch selbsten in Person ihren Doge habt vor die Füsse werffen lassen/ um ihn zur Abbitte und Abtrage/ wegen der vorgewandten verletzten Ehre/ zu bringen/ welche er auch zu Versailles ins Werck gestellet/ dabey man sie unter einem nichtigen und lächerlichen Prætext, als Barbarn tractirt. Es wird geschehen müssen/ daß der König eine Alliance, mit dem König in Engeland/ Wilhelm III. mache / den er jetzt als einen Usurpatorem ansiehet/ und bishero höchst-schimpfflich tractirt; daß er Jacobum II. verlasse/ nachdem er selbigen in diesen elenden Stand gestecket/ in welchem er sich nun befindet. Und weil er/ aus Ursachen der grossen Erschöpffung der Financen/ die alle Tag in dem Reich fortgesetzet wird/ nimmermehr so reich seyn wird/ daß er so viel Städte/ so viel Dörffer / so viel Schlösser / so er in Teutschland/ und sonderlich in den Ländern der Chur-Pfaltz/ ausbrennen und verheeren lassen/ wieder sollte aufbauen können; als wird es auch seyn müssen/ daß er/ um die interessirende Fürsten zu bezahlē/ seine Haupt-Stadt/ oder doch zum wenigsten das Schloß zu Versailles und S. Germain Preiß gebe/ und im Rauch auffliegen lasse. Es wird seyn müssen/ daß er die Protestanten wieder zurück ruffe/ welche er/ Haab und Gut samt ihrem Vatterland zu verlassen / gezwungen/ und an ihnen die allerungerechtigste/ nie erhörte Verfolgungen verübet; daß er alle ihre Kirchen wieder aufrichte; das Edict der Pacification, so von Henrico IV. eingegangen worden/ wieder bestättige: Denn warum sollte der Protestanten vergessen werden/ wann man nun einen General Frieden machen wollte? Und/ damit wir nicht eben alles von Stuck zu Stuck durchgehen/ so wird endlich / zu besserer Versicherung sowol derer/ die in dem Reich/ als derer/ die ausser demselben sich befinden/ geschehen müssen/ daß ihr den Hertzog von Burgund/ oder sonsten einen von euren Söhnen in Holland oder nach Engeland schicket; Sintemal man die alte Weise der vorigen Seculorum wieder wird aufbringen wollen/ da man keinen Vergleich oder Tractaten eingegangen/

wann nicht der Fürst/ dem man den Frieden gegeben / auf seiner Seiten Geissel/ und zwar Geissel/ so seines Geblüts waren/ ausgehändiget hatte.

Dieses alles/ zweiffelt nur am geringsten nicht/ müste geschehen; die Alliirten würden nicht das geringste nachlassen wollen. Sie würden alsdann recht des Königs von Sonderland spielen; und Ihr werdet dessen allen nicht in Abrede seyn können/ wann Ihr nur ein wenig den gegenwärtigen Stand eurer Sachen zu Gemüth ziehen möget.

Bleibt es demnach dabey/ Monseigneur, daß der König den Frieden nicht werde annehmen können/ wann ihm auch selbiger schon angeboten werden sollte; Sintemal es nicht anderst/ als mit solch übelen Conditionen würde geschehen können.

Was sollten aber wol die Nachkommen von dem Grossen Ludwig dermaleins sagen? Wann selbiger/nachdem er von allen Seiten seine Conquesten weit und breit extendirt/ und nun sich auf der höchsten Stuffen/ sich zum Herrn der gantzen Christenheit zu machen/ befunden/ hernach sich selbsten freywillig in die alte Grentzen der Frantzösischen Monarchie viel lieber zurücke ziehen/ als einen von ihm selbsten entzündeten Krieg hat continuiren wollen? Wann er bisher gantz Franckreich zur Catholischen Religion gezwungen/ und sich dadurch eine solche Gloire zuwegen gebracht/ nach welcher seine Vorfahren jederzeit/ aber vergebens/ gestrebet; nun aber selbsten dem Calvinismo Kirchen aufbauen/ und solche Declarationen von sich geben wollte/ die zum Faveur der Schismaten und Ketzereyen eingerichtet wären? Gewiß/ die Posterität würde ihn als den Allergeringsten unter allen Königen ansehen. Und endlich/ wann er noch so capable wäre/ seine bisherige Ruhm-würdige Thaten/ durch ein solch nichtiges Bezeugen/ beflecken zu können; was würdet Ihr wohl selbst dazu sagen/ Monseigneur?

Unterdessen/ indem doch kein ander Mittel ist/ daß Franckreich aus dem Sturm und Ungewitter/ so über selbiges auszubrechen beginnet/ kommen und entrinnen könne / als der Friede; So ist hinwiederum auch niemand/ der solchen stifften könne/ als Ihr/ wann Ihr anderst die Ehre Franckreichs erhalten wollet. Denn / neben dem/ daß die Alliirten / die anjetzo aufs nichts/ als auf Feuer und Schwerdt/ und erschröckliches Blut-Vergiessen gedencken/ noch etwas mitleidiger mit Euch umgehen möchten/ als mit einem solchen Printzen/ wie der König ist/ der nie mehrers verlangt/ als sie zu Sclaven zu machen/ und mit ihnen auf solche Art Kriege geführet/ die bisher in der Christenheit gar nicht erhöret worden: Neben dem/ daß man beederseits endlich sollte müde werden/ zu sehen/ daß so viel Blut vergossen/ und sie und ihre Unterthanen dadurch erschöpffet werden: So ist doch diß gantz gewiß/ es mögten sich nun die Sachen drehen wie sie wollten/ es mögten

noch so harte Clausuln seyn / welche Ihr zu unterschreiben werdet gezwungen werden / so wird sich dennoch die gantze Welt über Euch verwundern: Dann gleichwie Ihr zu dem Unglück und Trübsalen / so Franckreich betrohen / nichts beygetragen habt; und wohl kein Fürst in Europa ist / der nicht wisse / wie Ihr über die schlimme Händel und unverantwortliches Verfahren / so man bisher vorgenommen / und noch vornimmt / schon lange Zeit her / sehnlich geseufftzet; als wird man Euch / als einen klugen Printzen / ansehen / der lieber das angebottene Gewisse annehmen / als die gantze Cron in Gefahr setzen wolle. Ihr könnet in allem nachgeben / Monseigneur, und einem jeden das Seinige / ohne einigen Nachtheil eurer Gloire, wieder zustellen; indem Ihr nemlich derjenige nicht seyd / der dergleichen gewaltthätige Eingriffe gethan hat.

Ihr werdet auch / ohne Verletzung der Religion / dazu Ihr Euch bekennet / die Edicten / von Tolerirung der Protestanten / wieder kräfftig machen können; Und diese Veränderungen werden niemand befremden / sintemal diß ja ein den Königen eigenthümlich zuständiges Recht ist / daß sie in dem Moment, da sie sich auf den Thron setzen / alles das wieder umstossen können / was ihre Vorfahren gesetzet und verordnet haben: So gar / daß sich auch die Päbste dergleichen Maniere bedienen / obwoln ihr eigenes Interesse erfordert / die gantze Welt zu bereden / daß diejenige / welche des H. Petri Successores sind / in allen / was sie vorhaben und ins Werck stellen / nicht weniger infallibles seyn / als der Printz der Apostel selbsten gewesen.

Ich sehe wol / Monseigneur, was Ihr hierauf antworten werdet: Ihr werdet nemlich sagen / daß Ihr noch nicht mit der Königlichen Authorität bekleidet seyd; auch / allem Ansehen nach / nicht eher / denn etwan nach sehr langer Zeit / dahin werdet gelangen können: Wäre also das / was ich bisher proponirt / umsonst und vergebens / ein unnützliches Mittel / weil es sich nicht practiciren lasse.

Ich weiß das wohl / Monseigneur, daß Ihr noch nicht König seyd; Ihr seyd auch / menschlicher Weise davon zu urtheilen / noch ziemlich weit davon: wie groß auch die Incommoditäten Ludwigs XIV. immer seyn mögen / so dörffte selbiger vielleicht so lang leben / als Ihr: So wird auch dieses allezeit das Interesse derjenigen / die sein Gemüth in Händen haben / befördern / daß sie ihm (wie sie es dann würcklich thun) gar manierlich alles beybringen / was Eure Mariage mit einer Prinzessin aus Bayern / Euch alle Tag suspect machen möge; und wie Ihr zu nichts anders geschickt seyd / als etwan eine Mascarade zu machen / oder auf die Wolfs-Jagd zu reiten. Sehen wir nun besagter Massen den Lauff der Sachen hier auf dieser Sei-

ten an/ so seyd ihr freylich noch lang nicht in dem Stand/ einen solchen glückseligen Frieden zu treffen/ nach welchem Franckreich so sehnlich seufftzet; und Ihr stehet in Gefahr/ als ein Unterthan zu sterben/ und ein Sohn und Vatter eines Königs zwar zu seyn/ aber niemals die Kron selbsten zu tragen; wie es auch eure falsche Wahrsager schon geweissaget haben. Diejenige/ so durch ihre unglückselige Rathschläge Franckreich in diesen deplorablen Stand gestürtzet/ darinnen es sich nun befindet/ sind eure allergrausamste Feinde. Wie sie sich in diesen Unordnungen bereichern/ und in trüben Wasser zu fischen wissen; auch wohl sehen/ daß niemand anderst sey/ als Ihr/ der/ das Steuer-Ruder ergreiffend/ durch diß Ungestümm sich durchschlagen könne; als bringen sie es dahin/ daß Ihr in dem Gemüth des Königs für einen zu dem Regiment gantz untüchtigen Printzen passirt/ und für einen sorglosen/ und seinen Wollüsten gantz ergebenen Sclaven gehalten werdet; Ja wann es mir zu sagen erlaubt ist/ gar für einen an sich selbsten gantz krafftlosen Printzen; und diß alles unter dem Prætext, weil ihr geglaubt hat/ daß es eine Politic wäre/ bis dahero alles zu dissimuliren/ und die Person jenes vortrefflichen Römers vorzustellen/ so die Tarquinios von Rom gejagt.

Deme sey aber unterdessen wie ihm wolle/ Monseigneur, das/ was ich Euch heute vorgetragen/ ist eben keine solche Difficultät/ die zu überwinden unmöglich wäre. Es liegt an niemand anderst/ als an Euch/ daß Ihr zu Trotz aller eurer Feinde König werdet/ wann Ihr nur die Sach ernstlich angreiffen und treiben wöllet: und ist nicht nöthig hierzu/ daß Ihr erst auf den Tod eines Printzen wartet/ mit welchem es/ der Leibs-Constitution nach/ darin er sich befindet/ noch nicht an dem ist/ daß er sterben wolle. Ihr habt Euch lang genug versteckt gehalten/ es ist nöthig/ daß Ihr einmal zum Vorschein kommet/ und/ euer Naturel an Tag legend/ Ludwig dem XIV. sehen lasset/ daß Ihr in alle Wege ein würdiger Printz seyd/ den Namen von Bourbon zu tragen; daß es nicht vergeblich und unnützlich gewesen/ daß Ihr in allen Arten der Wissenschafften seyd erzogen und unterrichtet worden; und daß die Staats-Kunst eben dasjenige nicht sey/ so euch am allerunerkänntlichsten wäre/ weilen Ihr euch niemaln in dieselbige deswegen habt mengen wollen/ damit Ihr keinen Argwohn verursachen möget. Ihr müsset alsdann in dem Werck selbsten diejenige Eloquence darstellen/ von welcher man sagt/ daß sie Euch angebohren seye/ und ihme also die Augen aufthun/ auf das nachdrücklichste vorstellend die Macht seiner Feinde/ die Schwäche seines Reichs/ das Schrecken/ darein seine Völcker gebracht worden/ die Gefahr/ da zu befürchten/ daß seine Unterthanen nicht einen allgemeinen Auffstand erregen/ und die Allürten Trouppen ihm nicht

über

über den Hals kommen mögten: Damit er erkenne/ daß man sich durch nichts anders/ als durch das Mittel eines Friedens/ aus diesem Ungestümm in die Sicherheit bringen möge/ der aber von ihm selbsten nicht könte eingegangen und geschlossen werden/ als auf eine solche Manier/ die/ wie bereits erinnert worden/ einem solchen Printzen/ den man bishero als den Allergrösten zu diesen Zeiten angesehen und bewundert/ nicht anderst/ denn höchstschimpfflich seyn würde. Wäre demnach absolument nothwendig/ daß er sich/ euch zum besten/ der Regierung begebe/ im übrigen aber seine Tage in einem Privat-Leben zubringe; Sintemal er sonsten seinen End-Zweck/ in Unterstützung des Throns des Caroli M. nimmermehr erreichen würde.

Es ist nichts/ Monseigneur, daß Ihr unter den Grossen / die zu Hof sind/ keine Creaturen und Anhänger haben solltet; auch daß Madame la Dauphine, die eine so fürtreffliche Prinzessin ist/ sich der Hertzen der Damen/ so heut zu Tag den König regieren/ noch nicht sollte bemächtiget haben; ingleichen/ daß diese Favoriten und andere/ so dieses Herrn Gemüth nach ihrem Belieben lencken/ Euch nicht tausendmal hätten zu erkennen gegeben/ daß sie Euch von Hertzen nicht ergeben wären; Sie sind nur allzu klug/ daß sie solches hätten unterlassen sollen. Heute nun muß man sich ihrer recht bedienen/ und so diese als jene vollends in euer Interesse zu ziehen/ sich angelegen seyn lassen/ und das mit grossen Hoffnungen/ damit euch unschwehr seyn wird/ ihnen zu liebkosen; bis sie einhellig zusammen tretten/ und/ euch auf den Thron zu erheben/ sich äusserst bewerben.

Glaubet mir/ Monseigneur, wann ihr mit dem König etwas kaltsinniger/ und mit einiger freyen und kühnen Manier/ jedoch ohne gäntzliche Beyseitsetzung des Respects / den man einem König und einem Vatter schuldig ist / reden würdet / und auf der andern Seiten seine Favoriten/ Frauenzimmer und Gewissens-Räthe ihme mit einer anständigen Manier beybrächten / daß er sein Reich nicht mehr salviren/ seine Reputation in Gloire nicht mehr erhalten/ noch dermaleins selig werden könnte/ es wäre denn/ daß er diesen Vorschlag annehme und eingehe: Ihr werdet ausser allen Zweiffel durchdringen/ und ihn gewinnen: Ja er wird/ in Ansehung dessen/ was ihm begegnen dürffte/ erzittern/ und ehe er sich in die Gefahr setzen sollte/ gleiches Verhängnüß mit dem Bajazet zu haben/ welches ihm die Potentaten in gantz Europa androhen/ wird er sich freywillig in eine Einöde verschliessen/ und sich endlich zur ernstlichen Busse/ wegen seiner Laster/ bereiten.

Der Vorschlag/ ich bekenne es/ ist ziemlich hart und violent, und der König dörffte sonder Zweiffel/ seine Sünde so zu beweinen/ noch wol anstehen:

hen: Aber was ist hiebey zu thun/ Monseigneur? Ihr wisset/ daß man aus zweyen Bösen allezeit das Beste wählen müsse. Die Krone/ deren er sich begeben wird/ hält der bevorstehenden Gefahr noch lang nicht die Wage. Und was endlich über alles ist/ und wann es am weitesten käme/ wird es ja viel besser seyn/ wann er sich in Gutem gebe/ als wann er mit Gewalt hierzu sollte gezwungen werden; gleichwie es Alphonso, König zu Neapolis, ergangen/ der/ als er sahe/ daß Carolus der VIII. in sein Reich anfiele/ seinen Sohn Ferdinand geschwind hat krönen lassen/ und sich in Sicilien retirirt/ daselbsten einigen Aufenthalt zu suchen.

Dieser Printz/ wie man bey jenem berühmten Historico (Phil. Cominæo) den Carolus V. so offt gelesen/ finden kan/ hatte sein Leben mit tausenderley Lastern beflecket/ unzähliche Grausamkeiten verübet/ seine nechste Anverwandten hinrichten lassen/ die Frauen seiner Unterthanen entführet/ und sein Volck in die äusserste Armuth gesetzet. Aber vorgedachte Abdanckung/ da er seinem Sohn das Reich cedirt/ ist das Mittel gewesen/ dessen sich GOtt zu seiner Bekehrung bedienet hat; dann nachdem er sich gleichsam in einer Einöde verschlossen/ und sein Leben/ nach der Regul der Mönchen du Mont Olivet, oder des Oelbergs/ eingerichtet/ hat er daselbst so heilig gelebet/ als wann er einer aus ihrem Orden gewesen wäre.

Erwartet nun der König keine dergleichen Extremität/ wann er anderst den Glantz aller seiner grossen Thaten nicht auslöschen will: So könte er/ weil sein Leben mit dieses Neapolitanischen Königs seinem ziemlich conforme ist/ selbigen nun auch in dessen furchtsamer Kleinmüthigkeit imitiren/ und/ wann er nun den Käyser oder den König von Groß-Britannien sich über den Hals kommen sehen sollte/ etwan ein Asylum in dem Ottomannischen Reich aufzusuchen/ sich bemühen. Er stelle demnach dasjenige willig ins Werck/ was Alphonsus mit höchstem Unwillen gethan/ und überlasse Euch eine Krone/ die Euch von den Feinden des Franckreichs nicht disputirlich kan gemacht werden/ wie hingegen der junge Ferdinandus sich um die Seinige mit dem Carolo VIII. hat herum zancken müssen: Dann vielleicht dürfftet ihr auch solcher Gestalt das Verhängnüß dieses Printzen haben/ welchen Carolus fort und fort verfolget/ bis es dahin kommen/ daß er vollends ihn überwunden/ und aus seinen Landen gejaget.

Er übergebe Euch demnach das Regiment/ ohne vieles Besinnen und Nachdencken: welches er auch nicht gelegener thun könte/ als jetzt. Nebst dem aber/ daß dieses sein Beginnen eine Heroische That/ und in Warheit eine vollkommene Politique heissen sollte/ so wird es doch nicht ohne Exempel seyn.

Nerva, der nach dem Tod des Domitiani zum Käyser erwählet worden/

den/ hat das Reich dem Trajano in dem Moment resignirt/ als er erfahren und gesehen/ daß er/ aus Ursachen seines kräncklichen und ziemlich hohen Alters/ selbiges zu guberniren/ nicht mehr capable wäre. Die Historie von dem Diocletiano ist Euch bekandt.

Dieser Käyser/ der/ nach dem Zeugnüß aller derer/ die seine Geschichte beschrieben haben/ zur Regierung und zum Krieg gebohren war: Dieser Käyser/ von welchem man gesagt/ daß die Reputation der Römischen Waffen niemaln herrlicher/ als unter seinem Reich/ geblühet habe: Dieser Käyser/ der alles seiner Bottmässigkeit unterwürffig gemacht/ der unterschiedliche Tyrannen überwunden/ und welchem man/ weil er das Röm. Reich „ bis in Orient und Occident erweitert/ und den Nahmen der Christen in „ allen Landen vertilget/ so prächtige Tropheen und Triumph-Bögen aufgerichtet. Dieser Käyser/ sag ich/ hat nichts desto weniger mitten unter seinen Triumphen und allenthalben davon getragenen Sieges-Kräntzen/ sich des Reichs/ in Faveur des Galerii Maximini, begeben/ und die Ceremonien dieser Absagung und Demission, sind 3. Meilen von der Stadt Nicodemia, allwo er seine Armee versammlet gehabt/ öffentlich vorgenommen worden; daselbst er mit erhebter Stimme die Soldaten angeredet: Weil er immer kräncklicher und abkräfftiger würde/ als hätte er sich resolvirt/ nach so vielen grossen Fatiguen/ die er bisher ausstehen müssen/ sich einmal zur Ruhe zu begeben/ und wäre nun Willens/ das Reich in solche Leute Hände zu überliefern/ die/ zu Ertragung solcher Last/ capables wären. Ja was geschahe/ er legte so fort seinen Purper-Mantel dem Galerio an/ welchen er zu seinem Successore ernennet/ und nachdem er seinen alten Nahmen Diocles, den er zur Zeit/ als er zum Käyser erwählet worden/ in Diocletianum verändert/ wieder angenommen hatte/ machte er sich hinweg/ als ein Soldat/ der seinen Abschied erhalten/ und suchte nun ein Privat-Leben zu führen. Er hat aber die Stadt Salonique, oder Thessalonien/ zu seiner Retraite erwählet/ und diese Einsamkeit so süß befunden/ daß er davon niemals mehr kunte abwendig gemacht werden/ allezeit protestirend/ daß er die wahre Lust- und Ergötzlichkeiten des Lebens nie besser genossen/ noch die Sonne lieblicher scheinen gesehen/ als von der Zeit an/ da er nicht mehr Käyser wäre/ und wann man in dem Ort seiner Aufenthalt die Kräuter sehen sollte/ die er selbsten mit eignen Händen gepflantzet und gebauet/ würde man niemals von ihm begehren/ diese glückselige Wohnung zu verlassen/ welche er dem gantzen Reich weit vorziehe.

Sollte dann nun der König nicht glückselig seyn/ daß er eine so gleiche Verhängnüß mit diesem Käyser hat? Er begebe sich dannenhero nach diesen grossen Beschwernüssen zur Ruhe/ weilen er in dem Stand/ darein er

Franckreich gebracht/ niemaln einer warhafften Ruhe wird geniessen können: Er entlade sich/ als ein andrer Atlas, einer solchen Last/ die er nicht mehr ertragen kan/ und lege solche auf Eure Schultern. So ist es auch eben Zeit/ Monseigneur, daß ihr regieret/ weil ihr den Zepter blos zur Wohlfarth eurer Völcker tragen sollet; und Ludwig nicht länger regieren kan/ wenn ihnen solches nicht unglücklich seyn soll. Er imitire also dem Diocletiano in dieser hochwichtigen Action; den er vorhin in so viel andern Stücken so nett vorgestellet.

Lotharius I. Ludovici Pii Sohn/ kan hier ebener Massen zum Exempel dienen/ welches ich dahero mit Stillschweigen nicht übergehen mag. Dieser Ehr-geitzige Printz/ (der seinen Vatter vom Thron reissen wollte/ ungeachtet ihn selbiger allbereit zum Gehülffen im Reich aufgenommen hatte) da er/ nach dem Tod des Käysers/ den Thron völlig eingenommen/ und dabey unzähliche Widerwärtigkeiten erfahren müssen/ hat endlich seine Länder unter seine Söhne getheilet/ und den Geistlichen Habit in der Abtey zu Prüym bey Trier angenommen/ woselbst er auch wenig Zeit hernach gestorben.

Allein was bemühen wir uns lang/ von so weit entferneten und längst verflossenen Zeiten her/ Exempel aufzusuchen/ um zu erweisen/ daß dergleichen Renuncirung die Gloire eines Königs keines Wegs verringern könne; da wir doch hiervon viel nähere und neuere haben.

Christina, die Königin in Schweden/ ist ihrem Vatter/ dem Gustavo Adolpho An. 1633, in der Regierung gefolget. Diese Prinzessin gubernirte ihre Reich und Stände auf das glücklichste/ und machte sich bey allen furchtbar: Und indem sie mit gantz seltenen/ und ihr Geschlecht weit übertreffenden Qualitäten gezieret war/ wurde sie von der gantzen Welt recht verehret und bewundert: Ja die andern Königreiche beneideten Schweden wegen seiner Glückseligkeit; indem/ nach jenes alten Weisen Ausspruch/ ein Staat nicht glückseliger seyn kan/ als wann die Philosophi daselbsten regieren/ oder die Regenten Philosophos abgeben. Dem sey nun wie ihm wolle; Diese so glückselige/ diese so glorieuse Königin/ als jemals eine gewesen/ hat sich ihrer Cron und ihres Zepters An. 1654. begeben/ und damit den Carl-Gustav investirt. Die Grossen ihres Hofs/ und alle ihre Unterthanen haben sich über dieser Abdication höchst beklagt/ auch/ sie eines andern zu bereden/ sich äusserst bemühet; Aber all ihr Zureden war umsonst: Sie liesse die Stände zusammen fordern/ dabey sich auch die gantze Noblesse und alle fremde Ministres eingefunden. Daselbst nun bekleideten die vornehmste Reichs-Officiers Sie in ihrem Königl. Habit/ und setzten Ihr die Krone auf das Haupt/ darauf sie sich stracks auf einen Thron setzte/ in der

Rechten das Zepter/ in der Lincken den güldnen Reichs-Apffel haltend: Aber dieses alles ist deßwegen geschehen/ daß sie sich gleich darauf aller dieser Königlichen Kleinodien/ welche sie ihrem Successori überliefert/ selbst entkleiden/ und ihren Mantel/ der sich/ wegen des Unterschieds des Geschlechts/ nicht schickte/ daß sie ihm gleichfalls einhändigte/ in Stücken zerreissen mögte.

Casimirus V. der nach seines Bruders Ladislai Tod/ zum König in Polen erwählet worden/ ist Zeit seiner währenden Regierung nicht weniger glückselig gewesen/ als Christina, bey der ihrigen. Er ist nicht so bald auf den Thron gesetzet worden/ so war er ein Schrecken seiner Feinde. Und daß wir alle seine Thaten mit einem Wort aussprechen/ so hat sich dieser Printz in 17. oder 18. Feld-Schlachten befunden/ die er bey nahe alle gewonnen. Aber was macht Casimir unterdessen/ mitten unter so vielen Siegen? Er/ gleichsam von der Last seines Zepters/ und von so vielen erhaltenen Lorbeer-Krantzen untergedrucket; auch von diesen glorieusen Fatiguen/ die ihn als den vornehmsten König seines Seculi aufgestellet/ abgemattet; und über so vielen Siegen und Blut-Vergiessen müde und verdrossen gemacht/ ja endlich/ da alle diejenige Conquesten/ die er noch erhalten kunte/ ihm viel zu incapables vorkamen/ den grossen Schaden/ den er bey dem Tod und Verlust der Königin/ seiner Gemahlin/ empfangen/ zu ersetzen: Sehet/ so leget er freywillig die Crone von sich ab/ und gehet hin in ein Closter/ sein Leben allda zu beschliessen.

Diese grosse Beyspiele/ Monseigneur, sollten sie nicht capables seyn/ euch zu Hertzen zu gehen? Und wann Ihr nun an der Stelle Ludwigs XIV. wäret/ sollte es euch wol schwehr fallen/ selbigen nachzufolgen? Eine Heldin eines so hohen Geblüts/ welche Franckreich auch damaln/ als sie den Thron verlassen/ und renuncirt gehabt/ als eine Königin tractirt und bewundert; und welche die Päbste als ein Palladium zu Rom verehret haben. Ein Held/ der/ um ein religieuses Leben zu führen/ alles verlassen und aufgeopffert/ und den der König selbsten mit einer von den allerreichesten und allerberühmtesten Abbteyen seines Reichs beehret; Mit einem Wort/ eine Königin und ein König/ derer Abzug und Abdanckung weit grössers Lob verdienet/ als ihre Panegyristen ihnen immermehr geben können; diese unvergleichliche Prinzessin/ sag ich/ und dieser Printz/ der werth/ daß er unter die Heiligen gesetzet werde/ sollten sie nicht das Hertz des Königs rühren/ und erweichen/ in Ansehung so vieler Trübseligkeiten und Unglücke/ die sich/ wann er nur noch 6. Monat regieren wil/ über sein und euer Haupt ausgiessen können. Ja ja/ er höre auf/ König zu seyn/ wann er als König sterben

hen/ und die allererschröcklichste Catastrophe und Veränderung/ so seither des Pharamundi Zeiten geschehen/ von Franckreich abwenden will!

Man mag endlich sagen was man wolle/ gleich als ob die Liebe zu einem freyen Leben diese wunderseltzame Metamorphosin bey der Königin Christina verursachet/ derer man sich sonsten bey ihr nicht zu versehen gehabt. Und daß Casimiro, so großmüthig er sonst war/ indem er weyland ein Jesuit gewesen/ von diesem Orden noch einige Art eines Fanatismi angehenckt geblieben/ als welcher der vornehmste Character der Discipulen des Loyolæ seyn soll/ sintemal selbiger der allergröste Fanaticus, der vielleicht jemals hat seyn können/ gewesen. Ich weiß/ daß ein grosser Printz hat zu sagen pflegen/ * daß unter den Narren dieser Zeit/ Casimir einer von den Allergrösten zu nennen wäre. So soll Christina eben auch nicht vor die Allerklügste von der Welt gehalten worden seyn. Alles ist Thorheit/ Monseigneur, wann man die Sache auf das ärgste ausdeutet/ oder auf der schlimmen Seite ansiehet; aber dasjenige/ was zuvor als eine Thorheit geschienen/ ist offtmals/ wann man die Sache recht beym Liecht besiehet/ die subtilste Klugheit. Moyses hat gewiß in den Gedancken der Egyptier für einen Narren passirt/ weil er den Egyptischen Hof verlassen/ und die Krone/ die ihme durch des Pharaonis Tochter bestimmt gewesen/ mit Füssen von sich gestossen: Nicht desto weniger/ wer ist jemals klüger und verständiger gewesen/ als eben dieser Gesetzgeber der Hebräer? Wer hat denn der Christina in das Hertz gesehen/ daß er hätte erkennen können/ was ihre Zuneigungen gewesen? Und was den Casimir betrifft/ in Ansehung/ daß er ein Jesuit gewesen; sind dann alle Jesuiten solche Visionnaires, die sich mit dunckeln Gesichten/ Entzuckungen und wunderlichen Einbildungen aufhalten? Die Christina hat/ bis zu ihrem letzten Seufftzer/ bewehrte Merckzeichen von sich gegeben/ ohne einigen Betrug geschehen zu seyn/ daß sie den Lutheranismum verlassen/ und die Religion des Pabsts angenommen habe; Und Casimir ist als ein Heiliger / in der Observanz der Disciplin seines Ordens gestorben. Und warum will man nicht haben/ daß die Religion an ihrer Veränderung Theil gehabt habe; und daß diß eine Würckung einer gantz besondern alles besiegenden Gnade gewesen sey?

Aber wir wollen hier die Religion bey Seit stellen. Man wird doch nicht laugnen können/ daß zum wenigsten nicht etwas von einer menschlichen

* Der Printz de Conde sel. Ged. hat pflegen zu sagen/ daß er drey illustres Narren gekennet: Nemlich den Hertzog de Vernevil, der 600000. Pfund von Einkünfften und Renten verlassen/ daß er habe heurathen können. Den Mr. le Turenne, der den H. Geist aus seinem Hertzen gejaget/ damit er solchen auf seinen Kleidern tragen mögen; und den König Casimir, der/ um ein Mönch zu werden/ eine Crone quittirt.

chen Klugheit und Politicque mit untergelauffen: In Warheit/ was hat eine Weibs-Person anfangen sollen/ wann sie einen grossen Krieg hätte ausführen müssen? Wann die Feinde/ auf welche Gustavus Adolphus so vielmals losgedonnert/ sich unter einander wieder aufgemuntert/ und die Tochter zur Ziel-Scheibe ihres Grimmes gesetzet hätten/ um dasjenige zu rächnen/ was der Vatter ihnen Böses zugefüget? Hätte es anderst seyn können/ als daß sie unterliegen/ und in Gefahr stehen müssen/ dasjenige gezwungen zu thun/ was sie besagter massen ungenöthiget in das Werck gestellet? Und wieder auf den Casimir zu kommen; nachdem er den Carl Gustav, der sich vorher eines Theils seiner Länder bemächtiget/ verjaget; nachdem er An. 1661. in Lithauen von den Moscowitern eine vortreffliche Victoire erhalten; und endlichen/ nachdem er/ wie gesagt/ 17. oder 18. Feld-Schlachten gewonnen; was hätte er wol weiters erwarten sollen? Es mangelte ja diesem grossen Helden gantz nichts an der Gloire, die von ihm nur zu erwünschen gewesen. Er hatte ja seine Sache so weit gebracht/ als ein Fürst immermehr hat bringen können; Er hatte seinen Thron befestiget/ und seinen Völckern den Frieden gegeben. Er furchtete sich vor niemand; und sahe sich demnach als den allerglückseligsten König/ der damals auf der Welt gewesen. Unterdessen aber/ weil alles der Abwechslung und Unbeständigkeit unterworffen/ und das Glück blind und wandelbar ist/ hat denn nicht Casimir recht klug gehandelt/ daß er sich nicht in Gefahr geben/ und des Glückes Ruckstreich erwarten/ sondern vielmehr den Zepter/ welchen er würdig gewesen länger zu führen/ so großmüthig aus den Händen ablegen wollen? Recht glückselig sind die Potentaten/ welche capables sich erweisen/ auf diese heroische/ und mit solcher Klugheit begleitete Thaten Reflexion zu machen! Und O glückseliger Ludwig XIV! wann er nunmehr/ da er an dem äussersten Rand seines Ruins stehet/ durch Imitirung der Christina und des Casimirs, sich selbsten den Titul des Grossen erhalten/ und einen solchen Rang und Platz in den Historien einnehmen wollte/ der auch den Glantz des Alexandri und Cæsaris verfinstern könte.

Und endlich beliebe Monseigneur noch diß anzuhören: Wann gleich nicht alles heut zu Tag dem König eine unvermeidliche Decadence prophezeyete: Wann gleich sein Königreich noch in solchem tranquillen Stand wäre/ als Schweden und Polen damaln gewesen/ als Christina und Casimir sich der Königl. Würden begeben: Wann noch alles von seinen Gesetzen erzittrete; wann er niemand zum Feind hätte/ und annoch/ wie ers sonsten gewesen/ der Arbiter des Friedens und des Kriegs seyn könte; Wann/ sag ich/ dieses alles gleich wäre; weiß man aber denn nicht/ daß auch die in bestem Flor daher grünende Königreiche offt den allergrösten Revolutionen

nen unterworffen seyn? Daß in solchen ein gewisses Ziel gesteckt sey/ bey welchem ein Fürst stille stehen/ und darüber nicht schreiten könne? Daß die aufs allerbest befestigte Glückseligkeit doch den allerschwehresten Ruckfällen nicht exempt seye? Daß die Gloire eines Monarchen/ der eine lange Zeit glückselig gewesen/ darinnen bestehe/ daß er nicht unglückselig sterbe? Und daß man folglich Ursach habe/ auf alle Fälle die man sich nur einbilden kan/ genaue Vorsehung zu thun/ um das Glück zum wenigsten in gleicher Wage zu erhalten wann sich selbiges nicht mehr auf unsere Seite neigen wollte?

Jener König von Lydien/ der sich durch seine Siege und unbeschreiblichen Reichthum so hoch-berühmt gemacht/ ist doch endlich von dem Cyro überwunden/ und dieser vor allen andern damaln so glückselige Printz/ auf einen Streich der aller Miserableste und Unglückseligste von der gantzen Welt worden. Wann Crœsus von dem falschen Glantz seiner Hoheit nicht wäre verblendet gewesen/ hätte er des Solonis wol nicht gespottet/ der ihm mit so grosser Klugheit zugeruffen: Daß einer sich der Glückseligkeit eines Fürsten nicht eher rühmen sollte/ als bis er nicht mehr könne unglückselig werden; sondern er hätte sich in die tiefffte Einöde verstecket/ damit er der Schmach/ eines Persischen Königs Sclav zu werden/ entgehen möchte/ nachdem er sich vorher alle Völcker des gantzen Erdbodens hat huldigen lassen. Wer weiß/ ob nicht Casimir und Christina auch etwan solche kluge Solones gehabt haben/ welchen sie mit besserer Aufmercksamkeit zugehöret/ als Crœsus jenem Griechen.

Allein/ wir wollen von dem König in Polen/ und der Königin in Schweden nichts weiters gedencken; der eine mag ein Fanaticus gewesen seyn/ die andere das freye ungebundene Leben allzusehr geliebet haben. Ich lasse es meines Orts gelten/ es habe weder Religion noch Politicque sie zu dem/ was sie vorgenommen/ angetrieben. Aber/ was sagt Monseigneur dazu/ oder vielmehr/ was wird der König/ bey Fürhaltung des Caroli V. Exempel/ sagen? Dieser grosse Herr/ wie ihr wisset/ ist weder ein Libertiner, noch ein Fanaticus gewesen; und gleichwol hat er das Reich abgedanckt/ und ist nach Spanien in das Closter S. Justi, von der Regel und Orden S. Hieronymi, gangen/ daselbst er das Leben beschlossen/ und zwey oder drey Jahr als ein gemeiner Mönch gelebet/ der sich vorher kaum mit so vielen Königreichen die er in den 3. Theilen der Welt besessen/ zu contentiren gewust.

Gewißlich/ diß ist ein solch Exempel/ das Se. Majest. in dieser bevorstehenden äussersten Noth in allewege convinciren solle/ die Regierung gleicher massen abzutretten/ wann er anderst die Wohlfarth seines Volcks liebet/

liebet / und über seine eigene Ehre eyfern will; dann er dessen mehr Ursach hat / als dieser Käyser. Sintemal um Euch in diesem Stuck nicht das geringste zu verhalten / Carolus V. viel ein grösserer Potentat gewesen / als Ludwig XIV. immermehr. Und ob ihm schon das Glück nicht allezeit günstig angelachet / daß es ihm zu allen Zeiten gelungen hätte / so ist er doch viel mächtiger / und weit mehr zu fürchten gewesen. Und zwar eben zu der Zeit / da er auf seine Retraite bedacht war / hat er / ungeachtet er nun nach dem Passauischen Frieden ziemlich still und friedlich in Teutschland sich befande / 80. bis 100000. Mann würcklich auf den Beinen gehabt / und doch keinen andern Krieg / als wider einen einigen Printzen / geführet / vor welchem er sich gleichwol / in Betrachtung der Alliance, die er / vermittels der Mariage Philippi seines Sohns mit Maria, der Tochter des Henrici VIII. mit Engeland zu schliessen / unter Handen hatte / zu fürchten nicht Ursach gehabt.

Unterdessen / mitten in dieser Meer-Stille / so zu reden / und da er nicht die geringste Ursach sahe / einigen Krebsgang des Glückes zu befürchten; bey solcher Zeit / da ihm alles nach Wunsch von statten gienge / da seine Armeen überall triumphireten; da er die stattlichste Gelegenheit hatte / zu hoffen / daß sein Plus ultra (dann diß war das Devise und Wahl-Spruch / so dieser Käyser bis dahero geführet) immer weiter hinaus gesetzet werde; Sehet so hielte er mitten in seinem Lauff still / und kame / obschon nicht den würcklich gegenwärtigen / doch zum wenigsten solchen Unglücken / die endlich noch möglich seyn könten / durch eine kluge Politic bevor: Denn wer kan das Glück so gut anschliessen / daß es nicht ungefehr entwischen könte?

Das Verhängnüß vieler solcher Helden und Länder-Bezwinger / so mehrentheils ein trauriges Ende genommen; Und das Verlangen / seine Seele / mit Absprechung alles Weltlichen / zu erretten / haben ihn den ersten Schluß / sich der Souveraineté zu begeben / und den allerhöchsten Rang / den ein Fürst auf dieser Welt haben kan / zu verachten / auf einmal machen lassen.

Er beruffte Philippum seinen Sohn / König in Engeland / zu sich wieder zurücke / welchem er allbereit / in Faveur seiner Mariage, das Neapolitanische und Sicilische Reich / samt dem Hertzogthum Mäyland übergeben hatte; und nachdem er die Stände der Niederländischen Provintzen zu Brüssel versamlen lassen / setzete er Anfangs Philippum zum Haupt des Ordens von dem Güldnen Fluß / und tratte ihm die Regierung über diese Provinzen ab. Ein Monat nach dieser Demission, haben zu Folge derselben / die Stände ihrem neuen Herrn gehuldiget / und ihm den Eyd der Treue abgeleget; da nun die Deputirte seiner anderen Staaten / wie er befohlen /

fohlen/ an eben diesen Ort sich gleichfalls eingefunden/ hat er sich vollends insgemein aller seiner anderen Reiche und Herrschafften/ sowol die in Europa als in der Neuen Welt sind/ begeben/ und damit eben diesen Philippum bekleidet/ sich nichts mehrers zu seinem jährlichen Unterhalt von den Spanischen Einkünfften/ als 20000. Ducaten und einige Mobilien vorbehaltend.

Das ist zwar wahr/ daß er sich anfänglich/ in Faveur seines Bruders Ferdinandi, des Käyserthums nicht begeben wollen: Aber er hatte hierzu eine sonderbar wichtige Ursach. Er wollte/ ehe er völlig hiervon abdanckte/ den Ferdinandum zur Einwilligung obligiren/ daß Philippus zum Römischen König möchte erwählet werden: Allein nachgehends/ da er gesehen/ daß Ferdinandus auf nichts mehrers bedacht war / als wie er selbige Crone seinem eigenen Sohn versichern mögte/ und bey einem gantzen Jahr her/ seine Negotiationes unfruchtbar ausgeschlagen waren/ hat er/ noch ehe er Brüssel verlassen/ sich resolvirt / sein Vorhaben nicht länger mehr aufzuschieben; dergestalt/ daß er / um diese seine Renunciation in bester Form an das Reich expediren zu lassen / selbige den Händen Wilhelmi von Nassau / Printzen von Oranien / des Georgii Sigismundi Seldii Vice-Cantzlern des Reichs/ und Hallers seines Secretarii, anvertrauet / welche in Qualité als seine Ambassadeurs solche dem nechsten Reichs-Tag/ der sich versammlet hatte / überbringen/ und den Churfürsten andeuten/ auch zugleich das Reich samt dem Zepter/Crone/ und andern Kennzeichen der Käyserl. Würde/ dem Ferdinando übergeben sollten.

Ich will jetzt von den ungemeinen Ehren-Bezeugungen / welche Carolo V. auch da er sich aller seiner Dignitäten begeben/ gleichwol sind angethan worden/ nichts gedencken/ obwoln mir solches zu meinem Vorhaben stattlich dienen könte: sintemal hiemit unumstoßlich sollte erwiesen werden/ daß dergleichen Demissions und Abdanckung gantz und gar nichts schimpflichs an sich hätten/ wie vielleicht der König befürchten dörffte. Nur diß will ich anmercken/ daß damaln/ als Carolus von Brüssel hinweg gezogen/ um nach Gent/ und von dannen in Spanien zu gehen/ allwo er seine Retraite erwählet hatte/ er von dem Herzog und Herzogin von Savoyen/ von den Herzogen aus Lothringen und Parme/ und einer grossen Anzahl anderer grossen Herren/ dahin begleitet worden sey; Ja/ was das meinste ist/ so hat er in dieser hochansehnlichen Suite fünff gekrönte Häupter bey sich gehabt/ als Philippum seinen Sohn/ in Spanien/ Engeland und Neapol König; Maximilianum, König in Böhmen/ seinen Tochter-Mann/ und Ferdinandi Sohn; den König von Thunis; Eleonoram, die verwittibte

Königin

Königin in Franckreich; und Mariam, verwittibte Königin zu Hungarn und Böhmen/ seine beede Schwestern.

Diese Leich-Begängnüß/ wann ich von einem Fürsten/ der der Welt abgestorben also reden darff/ ist/ wie erinnert / ein unverwerfflicher Beweiß/ daß diese Action durchgehends approbirt/ und als eine großmüthige Helden-That öffentlich angesehen worden; dann man ihn gewiß/ Monseigneur werdet es selbsten gestehen/ mit einer so ansehnlichen und prächtigen Manier nicht würde tractirt haben / wann diese Renunciation seinem Leben einigen Schandflecken hätte anhängen/ und ihm in den Historien einige Unbesonnenheit aufbürden können.

So gestehet demnach/ daß Ludwig XIV. diesem Grossen Carl nachfolgen/ und sich in eurem Faveur des Reichs begeben müsse; dann nebst dem/ daß er nicht nur eben die Ursachen hat / die diesen Kayser/ sein Kaysertthum und andere seine Reich / in Faveur Ferdinands seines Bruders/ und Philipps seines Sohns/ abzutretten/ obligirt haben; so sind noch viel andere von grösserer Wichtigkeit/ die ihn hierzu verbinden.

In Warheit / Monseigneur, mit so vortrefflichen Lob-Sprüchen/ als man fast alle Tage den König heraus streichet/ so ist doch gantz gewiß/ daß er/ dessen ungeacht/ noch weit unter dem Carolo V. zu stehen bekomme. Ist Ludwig XIV. diesem Kayser in einigen Stücken ähnlich/ so ist es in dem/ daß er eben sowol als jener nach der Universal-Monarchie gestrebet; daß er die Protestanten verfolget; daß er sich mit dem Römischen Stuhl zerfallen/ daß er sich unzähliche Feinde gemacht/ und daß er nicht geglaubt/ daß es sich zu dem Character eines Fürsten schicke/ wann man ein Sclav seiner Wort und Zusagungen seyn müste; wiewoln man / was das letztere belangt/ zu jenes Vorzug und bessern Ruhm sagen muß / daß er etlichmal/ wider gegebene Treu und Glauben zu handeln/ sich ein Gewissen gemacht; wie dergleichen mit dem Luther vorgegangen/ als selbiger vor ihm auf dem Reichs-Tag/ so An. 1521. zu Worms gehalten worden/ erschienen ist. Seine Hof-Leute und die Geistliche riethen ihm einstimmig/ er solte/ zu Folge des Concilii zu Costnitz/ das gegebene Parole diesem Ertz-Ketzer/ auf dessen Treu und Glauben selbiger sich auf dem Reichs-Tag eingestellet/ nicht halten; aber Carolus wolte keines Wegs hierinnen nachgeben/ sondern war derjenige/ der damals diese schöne Worte/ die noch heut zu Tag in der Königen Mund seyn sollen/ zur Antwort gegeben: Daß/ wann man Treu und Glauben aus der Welt jagen wollte/ ihnen die Wohnungen der Fürsten und Potentaten zu ihrem Schirm und Obdach offen stehen sollten. Aber bis hieher/ Monseigneur, weiter hat es sonst keine Gleichheit zwischen

diesen zweyen Fürsten; zum wenigsten wird man nicht laugnen können/ daß Carolus V. glückseliger gewesen.

Damaln/ als dieser Glorwürdigste Carl/ nach dem Tod Maximiliani seines Groß-Vatters/ zum Käyser erwählet worden/ hat er Franciscum I. König in Franckreich/ zum Competitore gehabt/ welcher in seinen Gedancken schon eine geraume Zeit damit umgegangen/ wie er die Käyserl. Cron mit der seinigen vereinigen möge/ und dahero sowol bey Lebs-Zeiten des Maximiliani, als auch folgends nach desselben Tod/ um zu seinem Vorhaben zu kommen/ unterschiedliche verwirrte Händel und Practiquen in Teutschland angerichtet; so auch zu einem sechs Monat daurenden Interregno Ursach gegeben. Unterdessen/ als Carolus V. die Kron vor dem Francisco I. davon getragen/ und zwar um so viel mehr/ weil er grössern Nachdruck in dem Churfürstlichen Collegio geben kunte/ als sein Concurrent und Mitbuhler/ aus Ursachen/ weil der König in Franckreich nicht in Teutschland gebohren worden/ noch aus demselben seinen Ursprung gehabt/ (als welches der Prætext gewesen/ den die Churfürsten/ warum sie ihm ihre Stimme nicht geben könten/ vorgewendet haben) Unterdessen/ sag ich/ als Carolus die Krone vor dem Francisco hinweg bekommen/ hat sich dieser jenem zum Feind öffentlich erkläret. Diese zwey Könige sind 4. bis 5. Jahr im Krieg gegeneinander verwickelt gewesen: Allein/ wie Franciscus I. jederzeit höchst-unglückselig geheissen/ so lang er mit Carolo V. zu thun gehabt/ als ist dieser arme Printz/ nachdem er vor Pavien An. 1525. den Sieg verlohren/ in selbiger Schlacht von den Käyserl. Völckern gar gefangen worden/ da er nicht anders die Freyheit wieder erlangt/ als unter solchen Conditionen, welche/ wie Ihr selbsten leicht erachten könnet/ Franckreich höchst-nachtheilig gewesen sind. Unser König hat noch niemaln einigen Potentaten gefangen genommen/ und Ihr werdet nicht in Abrede seyn können/ daß/ wann auch Carolus V. schon in seinem Leben sonst kein ander/ als eben diß Glück gehabt hätte/ solches dennoch jederzeit viel höher würde gehalten werden/ als alle Conquestes, die der grosse Ludwig/ seither er auf dem Thron sitzet/ gemacht hat. Worzu noch dieses kommt/ daß/ wann eben dieser Ludwig/ in so vielen unterschiedlichen Kriegen/ die er geführet/ etwan einen König hätte gefangen nehmen können/ er sich gleichwol dessen so hoch nicht zu rühmen gehabt/ weil es die gantze Welt weiß/ daß die Könige/ mit welchen er bisher zu thun gehabt/ wann Ihr Wilhelm III. ausnehmet/ doch nicht mit Francisco zu vergleichen sind/ als der/ ohne einige Widerrede/ der allertapfferste und großmüthigste Printz zu seiner Zeit gewesen.

Es ist aber Franciscus I. derjenige Potentat allein nicht/ der in die

Hände des Caroli V. gerathen. Clemens VII. hat/ einige Zeit hernach/ gleiches Verhängnüß erfahren müssen. Dieser Pabst hatte mit Franckreich/ und denen Republiquen von Venedig und Florenz/ ingleichen mit den Schweitzerischen Cantonen eine Ligue gemacht/ um die Spanier/ welche damaln den Herzog von Sfortia in der Vestung Milano belägert hielten/ aus Italien zu jagen. Carolus V. nun/ so gut Catholisch er im übrigen war/ doch sich an Sr. Heiligkeit zu revangiren/ hat eine Armee/ unter der Conduite des Herzogs von Bourbon in Italien geschicket / und die Stadt Rom belägert/ ja gar einnehmen und ausplündern lassen/ auch den Pabst/ sich mit seinen Cardinälen in die Engelsburg zu verschliessen/ gezwungen; daraus Selbiger auch nicht/ als incognito, kommen können; und nachdem er zu seiner Rancon 40. oder 50000. Kronen bezahlt/ hat er endlich wohl berupfft/ durch die Mariage des Alexandri de Medicis, seines Nepoten/ mit Margarita, der natürlichen Tochter des Carls/ An. 1529. wieder mit dem Käyser Frieden gemacht. Monseigneur wird mir gestehen müssen / daß der König dißfalls dergleichen Avantages mit einigem Pabst nicht gehabt/ ob es ihm schon an Zwistigkeit mit dem Römischen Hof nicht gemangelt.

Die Entreprise des See-Ports Gigeri A. 1664. und die Bombardirung vor Algier sind gar für nichts zu achten/ in Comparaison mit jenem/ was Carolus V. zu eben der Zeit/ als er sich mit dem H. Stuhl wieder vergleichen lassen/ gethan hat. Dann er hat den Solyman von Wien weggejaget/ und nachdem er etliche Jahr hernach mit einer Armee von mehr denn 50000 Mann in Africam übergesetzet/ hat er das Fort de la Goulette erobert/ und den Muleg Hassen zu Tunis wieder restablirt, und eingesetzet: da hingegen die Entreprise zu Gigerii Ludwig dem XIV. nur schimpfflich gewesen und indem er die Algierer bombardirt/ hat er nichts anders damit ausgerichtet/ als daß er die Barbarn in etwas incommodirt/ denen aber gar wenig daran gelegen ist / ob sie in Hütten oder in Häusern wohnen/ und die noch weit davon entfernet sind/ daß sie hierdurch sollten gedemütigt/ und zur schuldigen Gebühr gebracht worden seyn; vielmehr sind sie gegen Franckreich viel insolenter worden/ als sie vorhin jemals gewesen.

Endlich/ Monseigneur, dann es sonsten kein Ende nehmen dörffte/ wann ich die gantze Historie des Caroli V. mit Entgegenhaltung Ludwigs des XIV. seiner / erzehlen wollte. Dieser Käyser hat auch Joh. Friderichen/ Churfürsten in Sachsen/ und Philippum, Landgrafen in Hessen/ gefangen genommen: Er hat den Herzog von Würtenberg / und den zu Cleve von ihrem Land und Herrschafften gejaget/ und viel unzähliche andere dergleichen Expeditionen in Teutschland vorgenommen. Er war

Käyser

Käyser und König in Spanien zugleich. Die Grentzen seines Reichs erstreckten sich bis in die Neue Welt. Er besasse die 17. Niederländischen Provintzen/ da sie noch im alten völligen Stand beyeinander waren. Er war Herr über Burgund/ Franche-Comté, und Elsaß. Er hatte eine ziemlich absolute Macht über die Fürsten in Teutschland und Italien. Er hat sich mit den Protestanten in einen Vergleich eingelassen; Philippum II. mit der Maria aus Engeland verheurathet. Und damit er sich bey dem guten Glück des Henrici II. der seinem Vatter dem Francisco I. succedirte/ nicht in Gefahr setzen möchte/ als hat er einen Stillstand mit diesem Printzen auf 5. Jahr lang gemacht.

Mitten nun in dieser wohlbefestigten Sicherheit/ darinnen sich ein Monarch zu sehen wünschen mögte/ so begibt er sich seines Reichs/ und aller seiner Herrschafft/ die er zuvor so rühmlich besessen. Stellet nun/ Monseigneur, diesen löblichen Carln den V. und Ludwig den XIV. nebeneinander; Erwäget eines und des andern Actionen und Verrichtungen; richtet eure Augen auf ihre Conquesten und gutes Glück/ welches sie beede begleitet. Durchsehet ihre Grandeur, Macht und Herrlichkeit. Und über alles andere/ so haltet den Stand/ in welchem sich dieser Käyser damaln befande/ als er die Resolution nahm/ sein Leben in der Einsamkeit zu beschliessen/ gegen dem Stand/ in welchem sich heutiges Tags der König befindet. Ihr werdet/ wie gesagt/ gestehen müssen/ daß Ludwig der XIV. weit unter dem Carolo V. seye/ und er viel mehrere Ursachen/ als dieser Käyser/ habe/ das Regiment von sich zu legen/ ja daß es auch/ bey so gestalten Sachen/ ihm/ er mag nun seyn/ wie er wolle/ jederzeit glorwürdig seyn würde/ wann er die Klugheit eines weit grössern Potentaten/ als er ist/ zu imitiren sich bequemen wollte.

Und gesetzt/ der König sey der Allerhochmüthigste von der Welt/ und habe eine unzähliche Menge Leute am Hof/ die ihm immer flattirn und vorschwatzen/ seine Feinde möchten noch so mächtig seyn/ als sie immer wollen/ so wäre er doch viel mächtiger/ und daß er sie doch endlich noch zernichten werde/ wann sie sich anders durch ihre eigene Mißverständnüß/ die sie untereinander hätten/ nicht selbsten zu Grund richten würden; So bin ich doch nichts destoweniger versichert / daß / wann er auf die angeführte Raisons und erzehltes Exempel Reflexion zu machen/ gebracht werden sollte/ gewißlich auf das beweglichste in Zweiffel und Furcht gesetzet werden würde. Stoltz und Hochmuth verändert bald die Farbe/ und läst die Flügel hängen/ wann man uns die annahende unumgängliche Gefahren für die Augen stellet; O man gibt bald nach/ und demüthiget sich. Ja/ diß ist es eben eigentlich/ warum mancher Printz hochmüthig wird / daß er nemlich den

Aus-

Ausgang zuvor betrachtet/ und zum wenigsten den Schluß fasset/ die Propositionen/ die man ihm gibt/ zu examiniren/ um denjenigen vorzukommen/ die seinen Ruhm verletzen können/ wann er sich nicht Anfangs gleich entschliesset/ selbige anzunehmen.

Glaubet nicht/ Monseigneur, daß der König euch/ auch mit seinem höchsten Mißvergnügen/ ein bessers bewehrteres Mittel/ seine Länder und Krone zu erhalten/ ein Volck/ dessen Vatter er ist/ zu salviren/ fürzuschlagen wissen sollte. Er wird euch anhören/ zweiffelt gantz nicht/ und vielleicht/ indem er seine Augen über euren Remonstrationen eröffnet/ und hingegen die Ohren vor den schmeichlerischen Discoursen zuschliesset/ welche ihm auf tausenderley Weis auch in diesen Stücken das Lob sprechen/ von denen er doch selbsten besser weiß/ daß sie ärgerliche Schand-Flecken seinem Leben seyn werden/ wann man einsten seine Geschichte beschreiben sollte: Vielleicht/ sag ich/ wird er sich resolviren / Euch die Souverainität zu überlassen/ um nicht in Gefahr zu kommen/ selbige gar zu verlieren/ und sie in den Händen seiner allergrausamsten Feinde zu sehen.

Wenn der König euch liebt/ wie ich dann hiervon gantz nicht zweiffele/ denn ein Vatter bleibt doch ein Vatter; so wird ihm ja blos allein euer Interesse zu Hertzen gehen/ wenn eben seine eigene Gloire, und die Wolfahrt seines Volcks nicht von solchem Nachdruck wären / was solches vorzunehmen. Er wird in allewege Reflexion darauf machen/ daß seine Unglücks-Fälle/ auch die eurigen wären / und er also das Verhängnüß unsers ersten Vatters haben sollte/ der alle diejenige/ die von ihm entsprossen sind/ in sein Elend mit hinein gezogen hat.

Ich weiß/ daß man heut zu Tag zwischen der Monarchie Ludwigs des XIV. und zwischen der Kron von Franckreich / einen gar netten Unterschied macht; * ich wollte sagen/ zwischen demjenigen/ was Franckreich unrechtmässiger Weiß besitzet / und dem/ was das alte eigentliche Patrimonium von dieser Krone/ bey 200. Jahren her/ macht. Ich weiß/ daß die Historici, so am hitzigsten wider den König sind/ nachdem sie alle Fürsten und Stände Europens/ diese Monarchie zu zerstören/ aufmuntern/ doch zu gleicher Zeit auch selbige erinnern/ daß sie das/ was eigentlich zur Krone gehöret/ ja nicht touchirn sollen: Allein wer weiß/ ob die Alliirten diese Distinction verstehen wollen/ wann sie nun die Oberhand bekommen sollten; oder/ ob sie es in der That practiciren wollten / gesetzet gleich/ daß sie es verstünden.

Flattiret euch nicht mehr/ Monseigneur, die Politic regulirt sich heutiges

* Mr. Leti, Monarchie Universelle de Louis XIV.

tiges Tags nicht mehr nach den Maximen des Christenthums; Ihr sehet die Exempel bey euch selbsten. Und dazu/ so ist diß die gewünschteste Gelegenheit/ wo das Kriegs-Recht befiehlet/ daß man einem unrechtmässigen Besitzer alles nehme/ und ein Sohn/ so unschuldig er seyn mag/ die Mißethat seines Vatters trage.

Diese einige Ursach wird den König bewegen/ daß er nicht selbst in die Gefahr wird lauffen wollen/ euch von einem Hof zum andern in der Irre herum wandern/ und daselbst als einen armen Teuffel eine kleine Pension zu seinem Unterhalt erbetteln zu sehen. Er wird euch noch Meister von der Cron werden lassen/ die er eine so lange Zeit getragen/ und sich unter die Carmeliter-Patres begeben; um jener von seinen Maitressen nachzuahmen/ welche er weyland so sehr geliebet/ und die nachgehends in ihrer Eingezogenheit auf solche Gottselige Weise gelebet/ daß alle fromme Gemüther nicht mehr zweiffelten/ daß sie nicht noch eins canonisirt werden sollte.

Ende des ersten Discours.

Der

Der andere Discours.

Monseigneur,

Ich könte mich auch in dem/ was ich zuvor erwöhnet/ noch wohl betrügen; Sintemal die Könige/ so eine Zeitlang glückseelig gewesen/und noch nicht gantz und gar herunter kommen sind/ eben nicht allezeit gleich thun/ was sie thun solten/ und ihnen nach den Reguln einer gesunden Politic zustünde; ob schon im übrigen die Gefahren/ darein sie sich gestürtzet sehen/ sich noch so groß befinden mögen. Ludwig XIV. der von seinem Glück/ so ihm Zeit über begleitet hat/ gantz verblendet/ mit so unzählichen Conquestes, die er Zeit seiner Regierung gemacht/ recht überhäuffet/ und nun wegen der ansehlich-grossen Armeen/ die er noch heutiges Tags auf den Beinen hat/ stoltz und hochmüthig worden/ dörffte endlich wol weder um seine/ noch um eure Ehre/ noch um das Heil seiner Seelen sich viel bekümmern; sondern bloß dahin bedacht seyn/ wie er auf den Thron sein Leben beschliessen möge.

Es gibt dergleichen Könige/ die alles darauf wagen; nicht nur allein/ weil sie von Natur zu glauben geneigt seyn/ sie wären weit über alles Unglück hinaus/ es könne ihnen nicht fehlen; sondern auch/ weil sie dabey so unglücklich-blind sind/ daß sie sich durch schändliche Schmeicheley/ welcher sie öffents Gehör geben/ in diesem ihren eigenen Betrug vollends stärcken lassen. Und gewiß/ diß ist der eigentliche Character des Grossen Ludwigs; denn der bildet sich fest ein/ das Glück wäre eine Göttin/ die ihm zur Ehe gegeben wäre/ oder ihm doch in alle Weege immerfort hoffiren und aufwarten müsse/ und die Sonne/ in welcher er sich/nach seinem angenommenen ordentlichen Devis, hat fürstellen wollen/ wäre gantz nicht wie die Natürliche beschaffen/ als welche zuweilen eine Finsternuß leiden muß. Weilen nun noch dazu seine Schmeichler die gantze Zeit über von nichts anders reden/ als daß sie ihn für den Allergrösten unter allen Potentaten heraus streichen; so ist er in seinem Sinn so hoch über alle andere Könige seiner Zeit erhaben/ als diese Könige über ihre Völcker seyn mögen. Der König in Pohlen/ zum Exempel/ und der König von Groß Britannien/ sind in seinen Augen gantz geringschätzige Könige; er hält sich für viel besser und mächtiger/ als diese zwey Helden/ ungeachtet/ sowohl der eine als

der andere/ in gantz ungemeinen Verrichtungen so herrlich sich herfür gethan hat/ die denen/ so nach uns kommen/ gantz unglaublich scheinen werden.

Ja ich glaube noch wol was mehrers/ Monseigneur: Ich bin versichert/ daß sich der König noch dazu für den Allergerechtisten unter allen Monarchen der Welt einbildet/ und die Alliirten als die schändlichsten Usurpatores und Rauber/ die sich an sein Patrimonium und angeerbtes Reich machen wollen/ ansiehet.

In Warheit/ da wir insgemein von solcher Natur seyn/ daß wir dasjenige/ was uns zum Vortheil gereichet/ gerne glauben; was meinet Ihr dann wohl/ daß nicht erst der König dißfalls glaube? Seine Flateurs bereden ihn ja/ das Elsaß habe er durch das Recht der Waffen in einem rechtmässigen Krieg erhalten/ und wäre nunmehr durch so viel Friedens-Tractaten desselbigen völliger Besitzer worden: Sie geben vor/ daß ihm Christina, Regentin in Savoyen/ Pignerol abgetretten/ um ihm die grosse Unkosten gut zu thun/ die er ihrenthalben aufgewendet/ als er sie in den gefährlichen Kriegen/ so sie wider die Spanier und ihre Schwäger geführt/ auf das beste defendirte; Daß er aus Staats-Ursachen wäre gehalten gewesen/ sich vom Hertzogthum Orange Meister zu machen/ und darinnen die Schlösser und Mauren der Städte niederreissen zu lassen/ indem auch sein Gewissen ihm nicht zuliesse/ daß er mitten in dem Hertzen seines Königreichs ein Ort verstatten solte/ der denen Ketzern zur Aufenthalt und Refuge dienen könte: Daß er das Lothringen Vermöge öffentlichen Tractats/ so An. 1662. mit dem Hertzog Carl zu Pariß geschlossen worden/ besitze: daß ihm ebenermassen und zu einer Zeit Dünkerken vom Carolo II. König in Engeland wäre abgetretten worden; daß er sich der Franche-Comtè zu einer solchen Zeit bemächtiget/ da er mit Spanien Kriege führte/ welche ihm auch nachgehends durch den Niemwegischen Frieden-Schluß sey überlassen worden: Daß die Plätze/ derer er in Flandern so viel eingenommen/ nichts anders wären/ als noch der geringste Theil der rechtmässigen Prætensionen seines Reichs; Daß Straßburg ihm/ zu Folge der Ursachen/ die er zu Münster allegirt/ und folgends zu Niemmegen wiederhohlet hätte/ von dem Magistrat selbiger Stadt sey eingeraumet worden: Gleicher Gestalt habe ihm der Hertzog von Mantua das Casal, ohne einigen Gewalt davor zu üben/ abgetretten; die Stadt Luxenburg stehe ihm als eine Dependenz desjenigen Landes zu/ so ihm allbereit durch die Friedens-Handlung wäre zueignet worden; Die Einnehmung der Stadt Avignon sey in alle Weege gerecht und billig/ weil er hiermit einem Pabst habe weh thun können/ der ihn/ ungeachtet er der Erstgeborne Sohn der Kirchen/ bißher als den ärmsten Cadet tractirt;

So

So habe er um keiner andern Ursach willen / die Waffen wider die Pfaltz gewendet / als weil er gesehen / daß man auf die Prätensionen seiner Schwägerin nicht die geringste Reflexion machen wolte; Daß Ihr / Monseigneur, Philippsburg weggenomen / sey geschehen / weil der Kaiser seine Parole nicht gehalten / indem er selbiges dem Bischoff von Speyer nicht wieder zugestellet hätte / welches doch dem eingegangenen Vertrag nach / hätten geschehen sollen; Endlich daß man so viel Städte uud Dörffer ausbrennen / und alles mit Feur nnd Schwerd verheeren lassen / geschehe nur darum / damit man durch diese Hostilitæten / die Teutsche Fürsten zu einem Frieden bringen möge. Alle diese Händel / Monseigneur, bringt man ihm für / und sie gehen ihm auch / weilen sie seiner betrüglichen Einbildung gar angenehm und vortheilhafftig fürkommen / gar leicht und süsse ein.

Dessen allen ungeachtet / so ist doch noch etwas / welches ihm billig die Augen recht eröffnen solte / nemlich / daß diese Schmeichler / die ihn für so gerecht / und der Billichkeit nachkommend machen wollen / solche unverschämte Leute zugleich sind / und ihn bey ihren Aufwartungen / so offt als den allerheiligst- und Gottseeligsten unter allen Printzen heraus zu streichen / eben zu einer solchen Zeit keinen Scheu tragen / da er wissentlich die grösten Laster begehet / und das unordentlichste Leben führet; vorwendende / es wäre bey der Frantzösischen Monarchie noch nie ein solcher König gewesen / der den Titul des Allerchristlichsten mit bessern Recht geführet häte / als eben Er; ungeachtet er zu eben solcher Zeit / den H. Vatter / mit Krieg zu überziehen / getrohet; die allerheiligsten Gesetze / die uns das Christenthum gibt / auf das erschröcklichste violirt / und mit einem unglaubigen Printzen zu Ausrottung der Christen / die unverantwortlichste Verbündnüsse gemacht.

Ein kluger scharffsichtiger König nun solte ja bey solchen Staats-Streichen dieser großsprechenden Panegyristen / die ihre schmeichlende Lob-Sprüche gar zu plump einrichten / wenig Gehör geben: Allein die Könige haben in diesem Stuck ihre Schwachheiten so gut als der meinste Theil der andern Menschen; und vor allen Ludwig der XIV. Bemühet euch demnach / ihm einmal klug und witzig zu machen; Ihr werdet die Hindernüsse / die euch in Weege liegen / leicht überwinden können.

So lang / als der König sich noch für mächtig hält / und seiner Gewohnheit nach / damit sich flattirt / als wäre kein Potentat auf der Welt / der es ihm an Macht gleich thun könne; so lang er sich einbildet / alle seine Usurpationen wären die rechtmässigsten Conquesten / und seine Gewaltthätigkeiten die löblichste Gerechtigkeit: so lang wird er auch den Thron zu besitzen / sich eusserst bemühen; ja euch selbigen nicht eher abstehen wollen /

als biß er ihn mit dem Sarg verwechseln muß. Jedoch wann er nur ein mal recht sehen solte/ daß seine Kräffte abgenommen/ und er eben der einige Held dieser Zeit nit wäre/ wie er sich einbildet; ingleichen wie er durch so unzähliche Unbillichkeiten und verübte Hostilitäten/ die auch einem Muhametanischen Printzen schimpfflich seyn solten/ sein Leben und Regierung so schändlich beschmitzet hätte; So dürffte er endlich noch wohl zu sich selbsten kommen/ und sich begreiffen/ auch sothaner Gestalt euch den Scepter überlassen/ welchen er länger zu führen/ nicht mehr capabel ist.

Ich weiß zwar gar wohl was einer * sehr verstandig gesagt: **Derjenige/ so einen mit seinen Einbildungen bereits eingenommenen Menschen eines bessern bereden wolle/ werde selbigem eben einen so schlechten Dienst thun/ als jener dißfalls einem Narren zu Athen gethan/ der sich eingebildet/ alle Schiffe/ so im Port einliefen/ gehörten ihme zu.** Allein dergleichen Dienst muß man dem König anjetzo nur thun/ er mag ihm gefallen oder nicht; denn ihr ihm in der That keinen bessern zu erzeigen wissen werdet. Stellet ihm demnach die Historie des Darii für/ der vom Alexandro aller seiner Provintzen beraubet worden; ungeachtet selbiger der gröste Printz gewesen/ der jemals in Persien regiert hat; oder die Geschicht vom Käyser Valeriano, dessen Rucken Sapor sich an statt der Steigbügel bedienet/ wann er auf das Pferd steigen wolte; oder jene vom Somambey, Egyptischen Sultan/ welchen man die Hände auf den Rucken zusammen gebunden/ auf ein altes Cameel gesetzet/ und endlich in einem Hacken geworffen und strangulirt hat; oder auch jene von dem Bajazet dem Türckischen Kaiser/ der von dem Tartar-König Tamerlan in einem eisern Keffig eingeschlossen worden; in welchem er auch/ nachdem er länger als 20. Jahr eingesperret bleiben muste/ und kein Mittel sein Leben zu endigen/ finden kunte/ endlich sich selbsten den Tod anzuthun/ und den Kopff an den eisernen Stangen zu zerstossen/ genöthiget worden. Bringt ihn dahin daß er doch begreiffe/ wie hieran seine Ehre/ auch sein/ euer und des Reichs Interesse hauptsächlich liege/ daß er nemlich eine Würte freywillig verlasse/ welche er endlich mit seinem höchsten Schimpff zu verlassen/ durch Gewalt wol gezwungen werden dürffte; und wie diß der allerherrlichste Sieg wäre/ wenn man sich selbsten zu überwinden wüste. Und wenn ihr denn alles was ihn von seiner bißher gehegten betrüglichen Einbildung zubringen dienen möchte/ zu versuchen/ nicht unterlassen habt; Er aber gleichwol nicht witzig gemacht werden/ noch die Königl. Authorität in eurem Faveur gutwillig abtretten will: So sag ich euch hier rund heraus/ daß man nothwendig Gewalt brauchen/ und solche Mesures zur

Hand

* Maximes de la Roche-Foucaut,

Hand nehmen müsse/ welche/ nachdem man ihn für untüchtig/ das Guvernement länger zu führen/ öffentlich erklärt/ euch auf den Thron zu verhelfsen/ mächtig sind.

Das vornehmste nun bey dieser Occasion ist/ daß ihr euch/ Monseigneur, als einen rechten Helden aufführet / und alle menschliche Schwach- und Zagheiten ausziehet. Hier/ hier müsset ihr euch erinnern/ daß es dißfalls noch einige gewisse Umstände gebe/ da ein Sohn/ ohne einiges Laster zubegehen / seinen Vatter vom Thron stossen könne; Ja da es erst ein Laster werden solte/ wann man dergleichen Vorschläge nicht ergreiffen wolte. Vergesset auf einem Augenblick / daß ihr im Ansehung des Königs seyd/ um euch zu Gemüth zu führen / was ihr nun in Ansehung des gantzen Franckreichs seyn sollet. Jaget diese Zärtlichkeiten der Kindl. Liebe/ die euch etwann in diesen Dessein Einhalt thun wolten / aus eurem Hertzen hinaus; Nur Zaghafften niederträgtigen Gemüthern stehet es zu/ in dergleichen Strittigkeiten der Natur Gehör zu geben. Und was sag ich viel? Stellet sich der Untergang eines gantzen Volcks / die Zerstörung eines der allerschönst florirenden Welt-Reichen / eine feindliche alles zu Grund richtende Armee / ein triumphirender Feind / ein umgestürtzter Thron/ eine vertilgte Königl. Familie? alle diese Sachen sage ich/ Monseigneur, stellen sie sich nicht hauffenweis vor eure Augen dar? Und ist die erschröckliche Einbildung/ die ihr euch hiervon Zweiffels ohn machen müsset/ nicht so mächtig/ daß sie euch bewegen / und nur auf einem Augenblick/ daß ihr ein Sohn Ludwigs des XIV. seyd/ euch vergessen machen könte.

Dorten sagt unser Heyland in seinem Evangelio/ **Daß man um seinetwillen Vatter und Mutter hassen müsse; und der / so solches nicht thue/ wäre nicht werth sein Jünger zu heissen**: Aber wird uns hier nicht mit recht ausdrücklichen Worten gelehret / daß die Liebe / dazu wir gegen die Personen/ von welchen wir geboren worden/ verbunden sind/ gleichwol eine von solchen Schuldigkeiten seye/ in welcher man zuweilen dispensirn könne? mit einem Wort / daß gewisse Occasionen und Nothwendigkeiten gebe/ allwo uns die Religion und das Gewissen auch einen Vatter/ wie einen gemeinen Heyden und Zölner zu halten/ verpflichteten? Nun bey dieser gegenwärtigen Gelegenheit/ sagt / ich bitte euch/ soltet ihr wohl jemals dieses Gebot Christi besser in das Werck stellen / und üben können/ als eben jetzt/ da es das Heil und die Wolfahrt eines gantzen Volcks betrifft/ mit welchem es allem Augenschein nach/ auf das eusserste zu ihrem gäntzlichen Untergang kommen ist.

Wann ihr etwann nur Chimærische/ von euch selbst ertichtete Ursachen hierzu hättet/ wie etwan jener Euthyphron bey dem Plato/ oder seinen

Vat-

Vatter deswegen vor Gericht belanget/ weil er in dem Grund eines tieffen Lochs/ einen seiner Sclaven/ der einen andern ermordet/ hat sterben lassen; alsdann müstet ihr freilich Ludwig den XIV. als eine geweihte Person/ als einen Gesalbten des HErrn/ als einen Geheiligten ansehen/ an welchem sich zu vergreiffen/ euch keines Weges zustünde: Allein so sind die Ursachen/ die ihr habt/ ihn auf solche Weise nicht mehr zu betrachten/ die allerhochwichtigsten; sintemal ihr ihn nicht mehr solcher Gestalt/ als man sonsten insgemein mit einen Vatter umgehet/ tractirn könnet; wenn ihr euch anderst nicht selbsten in die Gefahr stürtzen/ und ein solches Königreich verliehren wollet/ welches euch als seinen einigen Erlöser so sehnlich ansiehet; von welchem ihr euch auch/ zumaln da die verlangte Hülffe in euren Kräfften stehet/ ohne das gröste Laster zu begehen/ nimmermehr entziehen könnet.

Wann ihr hier die Natur zur Rath fragen/ und ihrem Trieb freyen Lauff lassen wollet/ so wird freylich eure zärtliche Empfindlichkeit Lobwürdig scheinen/ und denen Geistlichen auf der Cantzel/ eure Lobsprüche auf das herrlichste heraus zu streichen/ stattliche Gelegenheit geben; welchem ich im geringsten nicht entgegen bin: Aber hier wird sie grausam! hier wird sie ungerecht! hier wird sie gantz zur Unzeit geübet werden! Ist es nicht besser/ daß einer sterbe/ als daß ein gantzes Königreich zu Grunde gehe? Ey so brauchts demnach allhier nicht viel besinnens; und Ludwig sey dasjenige/ so zu diesem Schlacht-Opffer gewiedmet werde/ mit welchem ihr so viel Fürsten/ die wider Franckreich sich verbunden haben/ auf das beste besänfftigen könnet! diß ist derjenige Jonas/ der in das Meer hinaus gestürtzet werden muß/ wann ihr wollet/ daß eine sichere Stille die ungestümmen Wellen legen/ und das Ungewitter/ so über eurem Haupt ausbrechen will/ sich auf einmal legen solle!

Jupiter hat den Saturnum in Ketten schliessen lassen/ und gleichwol ist selbiger unter die Zahl der Götter gesetzet/ und ungeacht er den/ so ihm das Leben gegeben/ so hart und schimpfflich tractirt/ als der allergrösseste/ ja als der Vatter aller andern Götter angesehen/ und verehret worden. Ihr wisset/ was die Poeten hiervon sagen; wie nemlich Saturnus seine eigene Kinder gefressen hab/ um welcher Ursachen halben/ der Sohn besagte Resolution zufassen/ und ihn in Eisen und Banden zu schlagen/ sey bemüssiget worden/ damit also dieser verwildete/ und alle natürliche Liebe vergessene Vatter dergleichen erschröckliche Grausamkeit und Brutalität nicht mehr verüben könne. Diejenige/ welche in ihren stattlichen/ uns zum Besten herausgegebenen Operibus den Historischen und unter den Fabuln der Götter verstelten Verstand explicirt haben: die sagen/ Saturnus sey

ein Regent gewesen/ der über die Babylonier regiert; sich aber als einen grausamen Tyrannen aufgeführet/ und durch seine excessives Verschwendungen sein Volck gäntzlich zu Grund gerichtet habe; welchen hernach sein Sohn vom Thron gestossen/ weilen er auf andere Weise der Tyranney Einhalt zu thun/ kein ander Mittel zu ersinnen gewust.

Dieses Exempel/ wie ihr sehet/ ist so alt/ als die Sündfluth/ und wann ich in den Chinesischen Jahr-Büchern herumblättern wolte/ würde ich euch vielleicht etliche allegirn können/ die so alt als die Welt stelbsten seyn solten. Die Natur hat damaln in diesen längst vergangenen Zeiten so wohl/ als heut zu Tag gesagt: **Ehre Vatter und Mutter!** Aber diß hinterte dennoch das geringste nicht/ daß selbige den Kindern nicht auch zugleich solte eingepflantzet und beygebracht haben; Es wären dißfalls noch einige Extraordinaire Casus allda sie die Ubung und Bewerckstelligung dieses Gebots aufschieben und dispensirn könten; Da ein Tyrannischer Vatter nicht mehr als ein Vatter/ sondern als ein wütiger Löw angesehen werden solte/ den ein Kind einzuschliessen und in Ketten zu legen/ allerdings verbunden wäre. Mit einem Wort: die Natur selbst bringt uns bey/ daß man die Tyrannen ausrotten/ und derjenige/ deme solches ins Werck zu stellen zustehe/ alle Relationes und natürliche Verbündnüssen/ die zwischen ihm und dem Tyrannen seyn möchten/ aufheben/ und sich derselben völlig begeben müsse. Diß ist ein Gesetz/ das in allen Landen observirt wird; ein Gesetze/ so zu allen Zeiten bünd- und gültig gewesen.

Leset die Orientalischen Historien/ ihr werdet darinnen eine grosse Anzahl solcher Printzen finden/ die das Verhängnus Mahomets des IV. gehabt haben/ welchen wir bey unsern Zeiten haben absetzen sehen.

Allein was gehen wir lang auf die fabelhafften Zeiten/ und suchen Exempel unter den Unglaubigen Völckern/ da wir doch dergleichen genug unter den Christen antreffen können? Gewieß Monseigneur, wir haben derselben eine grosse Menge. Ihr dürffet nur die Augen auf die Historien von Engeland und Dennemarck/ oder auf die Poln- und Schwedische Geschichte werffen: Alle dieselbige sind mit Exempel von abgesetzten Königen angefüllet.

Ich solte eure Gedult zimlich mißbrauchen/ wann ich Richardi II. Königs in Engeland; Christierni, so der Tyrann und König von Dennemarck genennet worden; Ladislai III. Königs in Polen/ Sigismundi III. Königs in Schweden/ und vieler anderer abgesetzten Königen gedencken/ und in Erzählung aller dieser Begebenheiten verdrüßlich seyn wolte: Ich will nur von solchen Potentaten reden/ derer Nam der gantzen Welt bekandt worden/ und den Anfang vom Käyser Mauritio machen.

Dieser Käyser/ der/ nach S. Gregorii Zeugnüß/ so eyfrig in Defendirung des Catholischen Glaubens gewesen/ und welchem Eutychius, Patriarch zu Constantinopel/ und der Abbt Theodorus auf GOttes Befehl das Käyserthum zuvor verkündiget hatten/ hat sich seiner selbsten nach der Zeit so vergessen/ daß er auch die Ordre gethan/ es solle kein Soldat von seiner Armee ein Mönch werden/ der nicht die völlige Zeit des Kriegs ausgewartet hätte. Neben dieser Unbillichkeit/ hat er sich auch einer so schändlichen Filtz- und Kargheit ergeben/ daß er sich darüber bey der gantzen Armee in höchstem Haß und Verachtung gesetzet: Dann als er sich einsmals geweigert/ einige Soldaten/ welche in einer von ihm gehaltenen Schlacht gefangen worden/ wieder auszulösen/ ungeachtet ein gar geringes zu ihrer Ranzion begehret wurde; haben die Officiers und Soldaten mit einhelliger Stimme den Phocas, so nur ein gemeiner Hauptmann war/ an seine Stelle zu ihrem Haupt erwählet und aufgeworffen; welcher Phocas, nachdem er vorher 4. desselben Söhne ermordet/ nachgehends auch ihn selbsten auf einem öffentlichen Schau-Gerüst hat hinrichten lassen.

Käyser Henricus IV. von welchem alle Historien-Schreiber eine Abbildung eines rechten Heldens genommen haben/ und welcher (der so viel und sonderbaren Qualitäten/ damit er vor andern gezieret war/ anjetzo zu geschweigen) sich in eigener hohen Person in mehr als 60. Feld-Schlachten befunden; hat/ dessen ungeachtet/ unzählich viel Fauten begangen/ die ihn endlich des Käyserthums gar verlustig gemacht haben. Eben zu seiner Zeit/ wie ihr wisset/ hat sich der bekandte Streit zwischen den Käysern und den Päbsten angesponnen. Alexander II. hatte ihn allbereit nach Rom citirt/ um ihn dahin zu vermögen/ daß er daselbst seines ärgerlichen Lebens/ und des prætendirten Erkauffs/ den er wegen der Investituren der geistlichen Beneficien gethan haben sollte / Red und Antwort gebe; da dann dieser Käyser von ihm auf das spöttlichste gehalten worden. Gregorius VII. der dem Alexandro succedirt/ hat gleichfalls den schlechten Respect, den Henricus IV. gegen den H. Stuhl zu haben/ verspüren lassen/ mit höchstem Mißfallen angesehen/ war demnach froh/ bey den Sachen/ die Investitur betreffende/ einigen Prætext gefunden zu haben/ den Käyser auf das allerschimpfflichste zu tractiren/ bis endlich dieser gleichfalls aufgebracht/ den Pabst nicht das geringste mehr achtete/ noch auf seine Begehren und Anklagen geben wollte; wie er sich dann mit allen des Pabsts Feinden in Allianccn eingelassen/ aber dadurch die Excommunication und Bann auf den Hals gezogen/ so nachgehends die Ursach alles seines Unglücks gewesen. Es ist zwar nicht ohn/ daß er bey einer Versammlung der Bischöffe/ und aller geistlichen Stände des Reichs/ den Pabst hinwiederum excom-

municirt hat; nichts destoweniger aber ist er bald darauf in solche Extremität gebracht worden/ daß/ nachdem auf anhaltendes Sollicitirn des Gregorii, alle Fürsten in Teutschland und Italien sich von ihm abgewendet/ und wider ihn die Waffen ergriffen hatten/ er sich endlich/ als ein bußfertiger Sünder nach Rom zu gehen/ und allda des Banns sich wieder zu entladen/ hat resolviren müssen: welches auch der Pabst/ die Warheit zu bekennen/ geschehen lassen; aber auf eine solche hochmüthige Manier/ und unerhörten Stoltz/ daß alle Printzen und Potentaten darüber gemurmelt haben. Dann/ nachdem Henricus zu Canossa, allwo der Pabst sich damaln aufgehalten/ angekommen/ hat man ihn bey der ersten Pforten zwar einziehen lassen/ aber daselbst so fort gantz allein so lang gefangen gehalten/ bis diejenige/ die ihn begleitet hatten/ wieder hinaus gelassen worden; darauf man ihm angedeutet/ daß für ihn keine Vergebung zu hoffen wäre/ wann er nicht drey gantze Tage fasten/ jeden Tag über vom frühen Morgen an bis Abends/ mit blossen Füssen im Schnee stehen bleiben/ und nach dieser Pœnitentz den Pabst um Verzeihung seiner Fehler bitten würde: welches auch alles von Punct zu Punct in das Werck gestellet worden.

Dieser Herr/ der sich eines so schlechten Tractaments nicht versehen/ ergrimmte selbsten über seine eigene Einfalt/ daß er sich in einen so gewalsamen Noth-Zwang hatte verführen lassen; und legte sich nachgehends auf die Seite der Italiänischen Fürsten und Stände/ welche diesen Hochmuth des Pabsts als eine gefährliche Consequenz ansahen; erklärte sich demnach aufs neue zum Feind des Pabsts: Allein es ist ihm solches auch dißmal gar übel bekommen; Sintemal Gregorius durch seine Practiquen alle Fürsten wieder auf seine Seite zu bringen gewust hat/ und er ist endlich der Käyserlichen Würde gar beraubet worden; da man an seine Stelle Rudolphum, Herzogen in Schwaben/ erwählet/ und zu Mäyntz den 2. Mertzen 1077. gekrönet hat.

Es hat zwar der Käyser dem Rudolpho den Krieg angekündiget/ und ihn zu unterschiedlichen malen geschlagen; Jedoch gleichwie die Bischöffe/ so diesen Letztern erwählet/ selbigen auch gar leichtlich behaupten und vertheidigen kunten/ als wurden sie endlich Raths bey dem Pabst anzuhalten/ daß er den Henricum noch einmal in Bann thun solle; dazu auch dieser gar leicht zu bereden war; welches eben damaln geschehen/ als Rudolphus von den Händen des Gregorii eine Krone mit diesen Worten empfangen:

Petra dedit Petro, Petrus Diadema Rudolpho.

Der Käyser hat hierauf seiner Seits ein Concilium, so aus den meinsten Bischöffen/ sowol in Italien/ als Teutschland bestanden/ und wel-

 chem

chem er auch/ nach dem Exempel seiner Vorfahren/ præsidiret/ versammlen lassen; darinnen ist nun Gregorius VII. ab- und Gilbertus, Ertz-Bischoff zu Ravenna/ so sich nachgehends Clementem III. genennet/ an dessen Stelle gesetzet worden. Endlich ist auch Rudolphus in einer Feld-Schlacht/ die er lieferte/ tödtlich blessirt/ wenig Tag hernach an seinen Wunden gestorben; da man ihn dann mit grossem Pracht zur Erden bestattet/ und seinen Sarg mit einer Krone/ und allen andern Königl. Ornaten gezieret hat: welches zwar den Henricum in diese Worte heraus zu brechen veranlasset: **Er wünschete/ daß alle seine Feinde so** magnific, **als dieser** Rudolphus, **begraben wären.**

Henricus besagter massen eines so gefährlichen Mitbuhlers befreyet/ hat sich hierauf auf die Reise nach Italien præparirt/ auch folgends sich völlig Meister von Rom gemacht/ und Clementem III. in der Peters-Kirchen mit allen gewöhnlichen Solennitäten zum Pabst/ sich aber zum Käyser krönen lassen. Dessen allen ungeacht aber/ weil dieser Krieg des Henrici mit dem Päbstlichen Stuhl/ gantz Teutschland in die höchste Verwirrung gebracht/ und alle Fürsten/ die Parthey des Haupts der Kirchen anzunehmen/ sich verbunden geachtet; als hat sich endlich die gantze Welt wider den Käyser verbunden; darunter vornemlich auch seine zween Söhne/ Conradus und Henricus, waren/ als welche/ um dem Teutschland den Frieden wieder zu geben/ und zugleich den H. Stuhl eines der allergrausamsten Feinde/ die die Päbste jemals gehabt haben/ zu befreyen/ dahin sich äusserst bemüht haben/ daß sie ihn absetzen möchten.

Kurtz: Henricus, sein eigener Sohn/ hat ihn gefangen genommen/ und nachdem zu Mäyntz ein Reichs-Tag gehalten worden/ und die Päbstl. Legaten/ die sich dabey eingefunden/ die Excommunication, damit sie vorher schon wider den Käyser losgebrochen/ wieder erneuerten/ hat die gantze Versammlung einstimmig diesen Printzen der Käyserl. Würde entsetzet/ und damit den jungen Henricum, den sie zum Käyser ausgeruffen/ bekleidet; darauf die Ertz-Bischoffe von Mäyntz und Cölln/ mit dem Bischoff von Worms/ dem Henrico IV. der damaln zu Bingen war/ diese Zeitung zu hinterbringen/ und von ihm die Krone und andere Käyserl. Kleinodien abzufordern/ deputirt worden.

Henricus mochte diesem Dessein seine Protestationes entgegen setzen wie er immer wollte/ so war doch alles vergebens; diese Prälaten haben doch endlich die Krone/ die er auf sein Haupt gesetzet/ und den Käyserlichen Mantel/ den er umhatte/ mit Gewalt abgenommen/ und da sie zu Mäyntz wieder ankamen/ diese Ornamenta in die Hände des neuen Käysers eingelei-

geliefert; Henricus aber ist völlig abgesetzt geblieben/ und hat den Thron nimmermehr wieder besteigen können.

Wenceslaus, Käyser und König in Böhmen/ ist auch ein Exempel/ so sich zu unserm Vorhaben/ und vielleicht besser als das vorige/ schicken wird/ wie Ihr/ Monseigneur, anjetzo aus der Beschreibung/ die ich Euch thun will/ sehen werdet.

Dieser Käyser hat im 17. Jahr seines Alters die Regierung des Käyserthums/ und des Böhmischen Königreichs angetretten. Er hat aber solche lasterhaffte Qualitäten mit auf den Thron gebracht/ daß man wohl sagen mag/ sie hätten nicht wol schlimmer seyn können. Er hielte sich zu Prag auf/ so die Haupt-Stadt in Böhmen ist/ und verkauffte/ nach dem Exempel Caroli IV. seines Vatters/ von dem Reich gar hinweg/ was noch zu verkauffen übrig war; stifftete auch unzählich viel andere dergleichen Händel an/ welche nachmaln zum Ursprung eines innerlichen Kriegs gedeueten/ so in Teutschland entstanden/ und den meinsten Fürsten zu höchstem Schaden ausgeschlagen.

Neben der grossen Nachlässigkeit/ die Wenceslaus in seinen Staats-Geschäfften erwiese/ war er auch dem allerleichtfertigsten unordentlichsten Leben gantz und gar ergeben/ so/ daß er sich darüber bey allen seinen Unterthanen höchst-verächtlich machte. Endlich zoge er sich/ durch die ungemeine grosse Steuren/ die er ihnen aufflegte/ und durch die unerhörte Grausamkeit/ die er/ ohne einigen Unterschied/ an allerhand Personen verübet/ ihre Aversion völlig über den Hals; sonderlich/ da er sich eine Manier angewöhnte/ und gar wenig Wesens machte/ ohne einigen formlichen Proceß denen Prageriscchen Rahtherren die Köpffe wegschmeissen zu lassen.

Die Magnaten in Böhmen/ als sie sahen/ daß der Unordnungen und verübten Grausamkeiten ihres Königs von Tag zu Tag mehr wurden/ hielten für nothwendig/ ihm hierinnen Einhalt zu thun; setzten ihn dannenhero/ mit Vorwissen und Consens Sigismundi, seines Bruders/ Königs in Ungarn/ in eine harte und versicherte Gefängnüß gefangen; daraus er nichts destoweniger vier Monat hernach zu entwischen/ Weg und Mittel gefunden: Wie er dann nachgehends zu unterschiedlichen malen besagter massen ertappet/ und auf das schärffste und genaueste verwahret worden; aber doch allezeit wieder durchkommen/ auch/ vermittels einiger Grossen/ seiner Freunde/ der Stadt Prag sich wieder bemächtiget/ und in seine vorige Authorität gesetzet hat/ jederzeit versprechende/ daß er ins künfftige sein Leben eingezogener führen wollte.

Unterdessen aber kunte ihn alles dieses dahin nicht vermögen/ daß er sich der Teutschen Reichs-Geschäfften mehrers/ als bisher geschehen/ angenom-

nommen hätte. Er verkauffte/ ohne der Chur- und anderer Fürsten Zuziehung und Einwilligung / die Jura Dominii vieler Länder/ und mit andern den Titul des Hertzogs von Mäyland; dergestalt/ daß diese Fürsten endlich sehen musten/ wie er/ so zu reden/ fast ein Handwerck daraus machte/ das Reich durch seinen schändlichen Geitz und Filtzigkeit zu zergliedern; sonderlich zu der Zeit/ da der Wiclefitische Religions-Streit selbiges ohne dem zu zertrennen begunte/ und der Türck/ sich dieser Gelegenheit bedienend/ fast alle Stunden die considerablesten Vortheile über die Christen erhielte. Dannenhero bemeldte Fürsten/ nach ihrem langen Nachsehen/ endlich nicht anderst urtheilen kunten/ als daß es der gemeinen Wohlfarth sehr zu nahe gehen würde/ wann man dem Reich ein rechtes Ober-Haupt zu verschaffen/ so solches wieder in alten Stand zu bringen/ und ihre Dignität zu erhalten/ capable wäre / länger anstehen sollte; Haben sich demnach/ auf Gutbefinden des Pabsts Bonifacii IX. versammlet/ und ihn des Käyserthums unfähig erkläret/ und abgesetzet.

Diese Absetzung ist den 20. Aug. 1400. publicirt worden; und haben die Chur-Fürsten/ so gleich darauf zur Wahl eines neuen Käysers geschritten/ hierzu Fridericum, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg/ ernennet: Weilen aber Fridericus wenig Tage hernach gestorben / als ist an dessen Stelle Rupertus, der Kleine/ Pfalz-Graf und Herzog in Bayern/ von ihnen erwählet worden.

Wenceslaus schiene gantz unempfindlich über der Zeitung seiner Deposition zu seyn / und wie man berichtet/ solle er gesagt haben: **Er wäre höchst erfreuet / daß er von der Last des beschwerlichen Käyserthums wäre entlassen und befreyet worden; in Hoffnung/ daß er sich nun der Regierung seines Königreichs desto besser würde annehmen können.** Und in Warheit/ die 19. Jahr über / die er nach der Zeit noch in Böhmen regieret/ haben die Unterthanen seine Conduite unvergleichlich besser/ als vorher/ befunden. Dieses nun/ Monseigneur, giebt Euch beyläufftig zu erkennen/ daß man manchesmals/ mit Absetzung eines Fürsten/ ein rechtes opus meritorium verrichte/ darüber sich auch die Engel im Himmel selbsten erfreueten: Sintemal hierdurch nicht nur ein gantzer Staat erhalten wird/ sondern man contribuirt auch hiemit zu dem Heil und Seelen Wolfarth eines solchen verkehrten gottlosen Printzen nicht ein weniges; indem man ihn hierdurch der Höllen/ so zu reden/ aus dem Rachen reisset / und hingegen in das Paradieß versetzet/ und ein auserwähltes Gefäß aus ihm machet.

Die Vätter sind schuldig/ nach den Geboten des Evangelii / für die Wolfahrt ihrer Kinder zu sorgen; die Schrifft sagt dißfalls: **Wer die Seini-**

Seinigen nicht versorget/ der ist ärger/ als ein Heyd und hat den Glauben verlaugnet. Die Kinder aber sind anderseits/ in Ansehung derer/ von welchen sie gebohren worden/ nicht weniger verpflichtet/ ihrer Vätter Vätter zu seyn; Sie sind verbunden/ wann sie selbige auf den Wegen ihres Verderbens sehen/ sie wieder zurecht zu bringen/ sich äusserst zu bemühen: Ja/ wo sie das Heil ihrer Seelen befördern können/ und doch solches unterlassen/ werden sie für derselben Seelen Rechenschafft geben müssen. Wollt Ihr demnach/ Monseigneur, den Nahmen eines Gottseligen erwerben? Ach/ so errettet einen Vatter/ der/ gleich dem Wenceslao, so lange Zeit her nichts anderst gethan hat/ als daß er sein gantzes Königreich in den äussersten Ruin gesetzet! Errettet einen Vatter/ dessen Leben/ wie des Wenceslai seines/ nichts anderst/ denn ein continuirliches Geweb der erschröcklichsten Grausamkeiten und unverantwortlichsten Debouches gewesen! Endlich/ Monseigneur, errettet einen Vatter/ der noch wol tausendmal mehr Laster und Ubels/ als besagter weibischer Printz/ begangen hat.

Wann Ihr sein Heil durch Fasten/ Mortificirung des Leibs/ und reichen Opffern und Stifftungen befördern köntet/ würdet Ihr dißfalls nicht das geringste an Euch ermangeln lassen dürffen. Ihr würdet allen Heiligen Gelübde thun; die Königin des Himmels Mariam mit gantz absonderlichen Devotionen anlauffen/ und auf eure Seiten bringen; Euch in rauhe Säcke und härinnen Kleidern verhüllen; und bis ans Ende der Welt/ wann daselbst einige Reliquien anzutreffen wären/ Wallfahrten anstellen müssen. Aber Ihr möget besagter massen euch noch so weh thun/ und an eurem Fleisch und Blut gar zum Martyrer werden; würde es doch alles umsonst und unnützlich seyn. Der unersättliche Ehrgeitz/ die so schlecht geachtete Treu und Glauben/ die unermäßliche Wollust und Uppichkeit/ die unerhörte Grausamkeiten/ und noch viel andere dergleichen Laster/ welche diesen Monarchen gantz und gar eingenommen haben/ und noch völlig beherrschen/ sind von einer solchen Art der Teuffel/ welche weder durch Fasten/ noch durch Gebete ausgetrieben werden können. Einmal muß ihm die Krone abgenommen/ er vom Thron gestossen/ und der Zepter aus seinen Händen gerissen werden. Wenceslaus wäre Lebenslang ein Wenceslaus gewesen/ wann er allezeit Käyser geblieben wäre. Wie? Traget ihr dann weniger Liebe zu Ludwig dem XIV. als die Unterthanen des Wenceslai zu diesem ihren Sardanapalo getragen haben/ der so wenig verdient gehabt/ daß er auf den Käyser-Thron ist gesetzet worden? O nein/ Monseigneur, ihr liebet den König nur allzusehr/ und weit mehr/ als daß ihr ihm/ mit denen zu seiner Bekehrung dienlichen Mitteln/ nicht solltet an die Hand gehen

wollen.

wollen. Dann Ihr werdet endlich dabey nichts anderst thun/ als ihn einer solchen Souverainität berauben/ derer er so viel Jahr her/ zu höchstem Præjudiz seines gantzen Königreichs/ so schändlich mißbrauchet hat; nichts anderst/ als ihn von einer Königl. Würde hinwegtreiben/ die an seiner Seligkeit eine so grosse Hinder nüß ist; nichts anderst/ als ihn in ein Closter einschliessen/ blos zu dem Ende/ damit er sich/ nach dem Exempel so vieler Heiligen/ die sich zu einem solchen Leben freywillig eingefunden / sein Fleisch mortificiren/ sich der Eitelkeit der Welt/ derer er sich so gar ergeben / entschlagen/ und endlich in das Paradieß einmal zu gelangen/ sich eyfrigst bemühen könne; Und wann er sich gleich in diesem Stand einer Krone verzeihen muß/ und ihr ihm hingegen zu einer viel herrlicheren / als die hier auf Erden ist/ werdet verhelffen können/ was hinderts dann/ Monseigneur, wann er ihm indessen eine solche Crone/ wie die Pfaffen zu tragen pflegen/ machen lasset?

Zu dem/ so wird Ludwig der XIV. nicht der erste König seyn/ der in Franckreich ist abgesetzet worden; wie ihr in den Historien lesen könnet. Childericus, so der dritte König nach dem Pharamundo gewesen/ ist weilen er in dem Moment, als man ihn auf den Thron erhoben/ die Königliche Authorität mißgebraucht/ wieder abgesetzet worden. Dann die Frantzosen gar nicht haben vertragen können/ daß dieser junge Printz sich nicht nur damit nicht vergnügen liesse/ daß er ihnen ihre Steuren vergrössert/ sondern noch dazu ihre Weiber und Töchter entführen wollte; deßwegen sie auch zu dem Ende/ sich dieser Tyranney zu widersetzen/ zusammen kommen sind/ und ihn des Zepters unwürdig erkläret/ auch Ægidium oder Gillon (der/ der Römer wegen/ bey den Galliern das Commando führte/ und zu Soissons residirte) an seine Stelle erhöhet haben. Childericus muste sich bey dieser seiner Deposition zufrieden geben/ und bliebe Anfangs im Reich/ als eine Privat-Person; da er aber nachgehends merckte/ daß man ihm nach dem Leben trachtete/ gienge er durch/ und flohe in Thüringen zu dem König Basino von dannen er einige Zeit hernach wieder zuruck kommen/ um den vorigen Thron/ von welchem Gillon, wegen seiner Violences und Gewaltthätigkeiten halben/ verjaget worden/ auf das neue zu besteigen.

Theodoricus, König in Neustrie und * Bourgogne, ist nachdem er länger als ein Jahr regieret/ geschoren/ und in das Closter S. Denis geschicket worden; daselbst er aber nicht länger geblieben/ als bis Childericus II. der an seine Statt kam/ von seinen eigenen Unterthanen/ wegen der verübten Tyranney und Leichtfertigkeit/ massacrirt worden; da er aus dieser

* War weiland die Normandie/ welche Provintz aber damaln sich viel weiters/ als heut zu Tag/ erstrecket: Ist also so viel als Franckreich.

Abbtey wieder herfür gezogen/ und der Cron und des Zepters/ deren er zuvor beraubet/ auf das neue habhafft worden ist.

Childericus III. der Unsinnige beygenahmt/ so der letzte König des ersten Stamms gewesen / hat gleiches Glück und Verhängnüß mit dem Childerico I. und Theodorico gehabt. Da dieser seiner Stupidität und Thorheit halben/ die Regierung eines solchen Königreichs zu führen/ viel zu untüchtig war/ hat Pipinus ein Parlement versammlen lassen/ welches zwar Anfangs ihm stracks den Titul eines Königs beylegen wollen; doch aber nachgehends für rathsamer gehalten/ damit sie von dem Eyd der Treue/ so sie dem vorigen König geschwohren / wieder möchten losgesprochen werden/ die Sach zuvor bey dem Pabst anzubringen.

Dieser / so damal auf dem Römischen Stuhl gesessen/ war Zacharias. Zu selbigem hat man Burchardum, Bischoffen zu Bourges, abgesendet/ der/ nachdem er dem Pabst den Zustand/ in welchem sich Franckreich befande/ und die Unordnungen / die allbereit deswegen eingerissen/ neben der Unvermöglichkeit ihres Königs/ vor Augen gestellet/ es auch dahin gebracht/ daß die Franzosen des Eyds der Treue/ so sie dem Childerico geschworen hatten/ und welchen sie/ wie es schiene/ auch allen denen/ so ins künfftig von diesem Stamm und Geschlecht kommen würden / zu leisten schuldig wären/ entlassen und freygesprochen worden.

Die Einwilligung Zachariæ ist nicht so bald von Rom ankommen/ da stellten die Franzosen ein ander Parlement zu Soissons an/ bey welchem sie den Childericum ab- und Pipinum an seine Stelle einsetzten. Bey dieser Versammlung hat sich auch Bonifacius, Ertz-Bischoff zu Mäyntz/ eingefunden/ und vielen andern Bischöffen præsidirt. Und durch eben dieses Decret, so Childericum des Reichs entsetzte/ und den Pipinum dazu erhöhete / ist dieser erste zugleich condemnirt worden / daß er geschoren / und in die Abtey de S. Bertin, bey S. Omer, in der Provintz Artois verwiesen werden sollte; von dannen er in das Kloster S. Emeran bey Regenspurg transferirt worden/ woselbst er auch als ein Mönch gestorben.

Nachdem Pipinus II. König von Aquitanien / sich seinem gantzen Reich durch seine Drangsalen/ Ungerechtigkeiten und Debauches verhasst gemacht/ haben die Grossen von Aquitanien Carolum Calvum seinen Vettern/ um Hülff angesprochen/ der auch zu Limoges mit höchsten Freuden aufgenommen und empfangen/ und von allen diesen Ständen nach der Belägerung Toulouse, so er auch mit Accord erobert hat / begleitet worden. Jedoch / so ungerecht er sonsten/ seiner Natur nach/ war/ indem er seinen Vettern vom Thron zu treiben sich bemühete/ hat er sich doch nachgehends mit selbigem wieder vertragen. Allein/ die allzu schlimme Conduite des

Pipins hatte die Aquitaner aufs neue so sehr aufgebracht/ daß sie sich endlich seiner versicherten/ und ihn gefangen seinem Vettern / dem Carolo, überlieferten/ der ihn bescheeren/ und in das Closter S. Medardi zu Soissons hat einschliessen lassen. Dessen ungeacht/ hat er doch/ sich zu salviren Mittel und Weg gefunden/ und ist eine Zeitlang/ ohne daß er wuste/ auf welche Seite er sich legen sollte/ in der Irre herum gewandert/ bis er sich endlich zu den Normannern begeben/ welches aber dazu gedienet/ daß er sich nur desto feindseliger und verächtlicher gemacht; So gar / daß/ nachdem er wieder gefangen worden/ seine eigene Unterthanen ihn als einen Verräther des Vatterlandes und der Christenheit angesehen / und zwar zum Tod verurtheilet/ doch endlich sich damit vergnüget haben/ daß er in eine scharffe Gefängnüß auf dem Schloß zu Sentis geworffen worden.

Carolus Crassus, so Käyser und König in Franckreich zugleich gewesen/ hat dißfalls kein besseres Glück gehabt. Dieser Fürst/ der zu Anfang seines Reichs so glückselig gewesen/ hat sich in seinen letzten Lebens-Tagen als den Allerunglückseligsten von der Welt gesehen. Er ist Anfangs von seinen Völckern recht angebetet worden/ angesehen er sich/ bis er völlig den Thron bestiegen/ durch herrliche und großmüthige Thaten auf das stattlichste herfür gethan. Gestalten er die Saracenen/ die Rom den Untergang droheten/ aus Italien gejaget/ und nach dieser Expedition eine grosse Armee auf die Beine gebracht/ um sich denen Auslauffen und Anfällen der Normänner entgegen zu setzen. Allein/ gleichwie grosse Herren ihr Glück nicht allezeit zur stetigen Gefertin haben; als hat er hier viel mehr Widerstand/ als in Italien/ angetroffen/ und ist gleich Anfangs in einer Schlacht geschlagen worden; und da er wahrgenommen/ daß er ohne allen Zweiffel auch ins künfftige also heimgeschickt werden dürffte/ hat er mit diesen Feinden einen Frieden eingegangen/ und ihnen Frißland und die Normandie abgetretten.

Dieses hat die Franzosen trefflich vor den Kopff gestossen / nicht nur allein dieser Ursachen halben/ weil Carolus, ohne ihre Einwilligung und Gutheissung/ einen Frieden zu machen/ keineswegs befugt gewesen wäre; sondern auch/ weil er denen Normännern diese 2. Provintzen überlassen/ und also die Königliche Macht und Dominat zergliedert / so doch / denen Reichs-Constitutionen nach/ nichts davon veralienirt werden sollte.

Man hätte gemeinet/ die grosse Noth/ darinnen damaln Carolus gestecket/ würde ihn hierinnen in einigen Massen haben entschuldigen können. Aber weil dieser Fürst/ eine Zeit her/ als gar zu regiersüchtig/ und was das meinste war/ als gar zu undanckbar angesehen worden/ der etliche Personen von denen/ so nicht wenig zu seiner Erhebung auf den Thron contribuiret

haben/ übel und verächtlich tractirt hätte; als haben diese grosse Fehler/ neben dieser Action, so er damaln vorhatte/ es dahin gebracht/ daß die Franzosen sämtliche in eine solche Aversion wider ihn gerathen/ daß selbige hernach nimmermehr abgeleinet werden kunte.

Man sagt/ daß Carolus von der Zeit an/ da er den Teuffel gesehen zu haben/ sich eingebildet/ im Kopff ziemlich schwach gewesen sey. Wie er sich dann in Sachen/ was die Käyserin seine Gemahlin betrifft/ mit tausenderley Gedancken in seinem Gemüth geplaget/ die aber eben zu so viel tausenderley Schwachheiten Ursach gegeben. Nachdem er nun bey einer zu Tribur gehaltenen General Reichs-Versammlung unzähliche Merckmahl eines verruckten Gemüthes an Tag geleget/ sind alle seine Unterthanen im Teutschen Reich und Bäyern von ihm abgetretten/ und haben/ auf Einrathung seiner eigenen Schwester Hildegardis, an seine Statt Arnoldum, seines Bruders natürlichen Sohn/ erwählet. Die Lothringer und Schwaben/ seine ältiste Unterthanen/ folgten gleichfalls dem Exempel der Teutschen und Bäyern: und die Francken berufften Euden, Grafen von Pariß/ und Herzog von Franckreich/ der auch vom Ludovico Balbo im Testament ist benennet worden; so gar/ daß endlich Carolus sich auf einmal gantz allein/ und von allen verlassen sehen muste/ und nicht einmal mehr einen Diener/ der ihm aufwartete/ noch das geringste zu seiner Unterhaltung übrig behielte/ gleich jenem General des Käysers Justiniani, dem Belisurio, von welchem ihr in der Historie bey Procopio Cæsariensi lesen könnet. Den einigen Luitpertum, Bischoffen zu Mäyntz/ hatte er noch/ der Mitleiden mit ihm trug/ und sich seiner erbarmete. Welcher ihm dann die Zeit über Unterhaltung verschaffte/ bis Arnoldus, auf sonderbare Sollicitation eben dieses Bischoffs/ zu seiner Subsistence die Einkunfften zwey oder dreyen miserablen Orte zueignete und schenckte/ davon er eines zu seinem Aufenthalt erwählet; dahin er auch gezogen/ und daselbst seine übrigen Lebens-Tag auf eine erbärmliche Weise beschlossen hat; Sintemal (wann anders einigen Historicis zu glauben ist) ihn die Leute/ die ihn bedienten/ strangulirt haben sollen.

Carolus Simplex, so nach sehr vielen verwirrten Händeln endlich auf den Thron gestiegen/ ist auch nachgehends wieder herunter zu steigen genöthiget worden. Dieser Printz/ den man von Engelland beruffen hat/ dahin die Königin Adelheit/ seine Frau Mutter/ um der Grausamkeit Ludovici und Carolomanni, der natürlichen Söhne Ludwigs des Stammlenden seines Vatters/ zu entgehen/ ihn verschicket hatte/ ist zu Rheims Anno 893. gekrönet/ und von den Frantzosen für ihren König erkennet und aufgenommen worden. Es hat dieser Carolus den Anfang seiner Regierung mit

mit einem Frieden gemacht / den er mit den Normännern eingegangen/ nachdem er ziemlich considerables Vortheile über selbige erhalten hatte; so bemächtigte er sich auch beynahe des gantzen Lothringens. Allein er theilte eines Theils die Verwaltung der Regierung und der vornehmsten Länder so übel und unglücklich aus/ daß die/ so er über solche gesetzet/ sich derselbigen als eigene Herren bemeisterten/ und für sich als eigenthümlich behielten; anderseits (wie er ein junger unverständiger König war/ und sich von einem seiner Favoriten gantz und gar einnehmen und regieren liesse) stiesse er mit seiner Conduite alle Grandes seines Reichs ziemlich für den Kopff; welche ihn auch/ nach ihrer Zusammenkunfft zu Soissons, verjaget/ und in solche äusserste Noth gesetzet haben / daß er allein bey dem Fulconi, Ertz-Bischoffen zu Rheims / als welcher auch vorher das meinste contribuirt hatte/ daß ihm die Cron aufgesetzet worden/ seine Retraite zu nehmen/ und nachdem man ihm alle seine Einkunfften abgeschnitten/ auf Unkosten dieses Prälatens zu leben/ gezwungen worden.

Mittlerzeit hat sich Robertus, Graf zu Paris / des Eudes Bruder/ und Vätterlicher Anherr des Hugonis Capeti, zu Rheims krönen lassen. Carolus nahm zwar seinen Recours zu Käyser Henrico III. der ihm auch mit aller Hülffe an die Hand zu gehen versprache; Allein da vor der Ankunfft des Käyserl. Secours Robertus allbereit eine grosse Armee auf die Beine gebracht hatte/ gienge selbiger auf die wenige Trouppen/ die Carolus zusammen geraffet/ unverzüglich los/ und lieferte ihm bey Soissons eine Schlacht; und obschon Robertus in dieser Entreprise höchst-unglücklich war; sintemaln er in selbiger umkommen/ und wie man sagt/ so ist es Carolus Simplex selbst gewesen / der ihn mit einer Lanzen durchrennet hat; so hat doch dieser Herr/ diesem allen ungeacht/ solches herrlichen Vortheils sich nicht sothaner Massen zu Nutz zu machen gewust/ daß nicht seine Feinde/ Rainaldum von Bourgogne ihm entgegen zu stellen / hätten Zeit und Gelegenheit nehmen können.

Die Trouppen des Carls nahmen zwar nach und nach zu/ und ist gewiß/ daß hingegen Rainaldus sich für ihm zu fürchten anfienge: Allein dieser wunderliche Printz/ begehrte zu eben der Zeit/ da er sich durch die Waffen die Königl. Authorität wieder zu erwerben/ alles wagen und aufsetzen sollte/ einen Frieden einzugehen/ der ihm nachgehends zu seinem äussersten Unglück ausgeschlagen ist. Dann Herbertus, Graf zu Vermandois, des Roberti Eydam/ ihn unter dem Prætext, des Friedens halben mit ihm zu conferirn/ nach S. Quentin gebracht/ und daselbst in Arrest genommen hat; von dannen er ihn auf das Schloß Thietry führen/ und so fort nach Soissons bringen lassen/ allwo er die Vornehmste des Reichs versammlet hatte/

die Carolum von der Regierung völlig abgesetzet/ und Rainaldum mit allen Solennitäten zum König erwählet und bestättiget haben. Darauf ist Carolus auf 5. bis 6. Jahr lang von einer Gefängnüß zur andern herum geschleppet worden/ bis er endlich gestorben/ nachdem er/ von seiner Krönung bis zu seiner Gefangenschafft zu rechnen/ dreyssig Jahr regieret hat.

Die Exclusion Caroli, Herzogs von Lothringen/ nachdem die andere Linie durch den Todes-Fall Ludwigs des V. abgestorben/ ist eine warhafftige Deposition gewesen/ wie ihr es selbsten werdet gestehen müssen/ Monseigneur, wann ihr nur auf seine Lebens-Geschicht wollet acht haben.

Carolus war Ludwigs des IV. Ultramarini beygenannt/ Sohn: und dieser Ludwig des Lotharii Bruder/ und Ludwigs V. Vetter: Da nun der Thron durch den Tod dieses letzten Königs ledig worden/ erforderte das Reichs-Gesetz augenscheinlich den Herzog von Lothringen zur Krone; dann selbiger einmal der nechste Printz von dem Königl. Geblüt war/ welchem die Fundamental Gesetze den Zepter zueigneten/ nachdem Ludwig ohn. männliche Erben mit Tod abgienge: Allein/ wie ihr wisset/ Monseigneur, so gienge es auf diese Weise nicht her: sondern Hugo Capetus, ein Sohn des Hugonis, Groß-Meisters des Reichs/ und Grafen zu Paris/ wurde zum König erwählet/ und Carolus von der Regierung ausgeschlossen.

Und die Warheit zu bekennen/ es ist mit der besten Raison geschehen/ daß damaln die höchsten Stände Franckreichs bey dieser Gelegenheit/ die Gesetze des Reichs übergangen/ und den Herzog von Lothringen von der Königl. Würde ausgeschlosseu haben/ in welcher er sonsten in allewege succediren sollte; ungeachtet man auf solche Weise von dieser Zeit an eigentlich nicht wohl sagen kan/ daß die Krone Franckreich in rechtmässiger Succession anf ihre Besitzer gefolget sey: Dann man gestehen muß/ daß dieser Printz/ dem zwar das Grund-Gesetz des Estats/ oder vielmehr die eingeführte Gewohnheit diese Würde und Hoheit vermeynt/ auf nichts mehrers/ als sich derselben unwürdig zu machen/ sich beflissen habe.

Sintemal er seine Zuflucht zu Käyser Ottoni II. genommen/ um von selbigem mit dem Herzogthum Lothringen investirt zu werden; hat also selbiges zu einem Lehen gemacht/ an statt er es in aller Souverainität hätte behalten sollen/ welches ihm auch ins Werck zu stellen gar ein leichtes gewesen wäre. Dieses Beginnen nun haben die Franzosen nicht anders/ dann mit schelen Augen/ als eine ungebührliche schändliche That/ ansehen können/ und hiemit hat er sich auch seines Rechts/ so er auf die Krone von Franckreich haben kunte/ unbedachtsamer Weise verlustig gemacht. Ja/ was noch mehr ist/ so hat er sich/ von der Zeit an/ als er besagter massen Hertzog in Lothringen worden/ als einen Feind der Franzosen erkläret/ und

wider dieselben die Parti der Teutschen / die ihn von dem Gehorsam der Französischen Monarchie abgewendet und verführet / öffentlich angenommen.

Diese beede zusammen treffende hoch-bedenckliche Umstände sind / wie Ihr sehet / nur allzu capables gewesen / diesen Herzog bey Franckreich verdächtig zu machen / und folglich / ihn als einen der Regierung Unwürdigen anzusehen: Aber dasjenige / was die Gemüther der Franzosen völlig abwendig gemacht / und ihr Thun und Lassen dem Carolo zum Verdruß und gäntzlicher Aversion eingerichtet hat / ist eigentlich seine üble Conduite, Grausamkeit und Tyranney gewesen. Dann ungeacht die Lothringer seine natürliche Unterthanen nicht gewesen / sondern er sie / so zu reden / nur entlehnet / hat er doch nicht unterlassen / selbige sehr übel zu tractiren / die gewaltsamsten Mittel mit ihnen vorzunehmen / und ohne einigen Noth-Zwang / um seine extraordinaire Unkosten zu fournirn / solche Geld-Summen von ihnen erpresset / welche sie in äusserstem Ruin gesetzet.

Ja / da hernach das Reich vacant worden / haben die Franzosen / ihn von der Königl. Würde auszuschliessen / gantz kein Bedencken getragen: Dann gleichwie sonsten bey Gelegenheit einer so hochwichtigen Sache / die Völcker und Gemeinen / oder diejenige / so solche repræsentiren / nicht nur allein die Succession, wie sie selbige dem gemeinen Besten für nützlich und verträglich halten / zu limitirn / restringirn / und nach allen Umständen zu examinirn Fug und Macht haben / sondern auch sich selbsten einen König / nach ihrem Belieben / erwählen können; Als haben sich die vornehmsten Stände zu Noyon versammlet / um zur Wahl eines neuen Monarchen / nach den alten Gewonheiten / zu schreiten / zumaln da die Sache also bestellet war / daß sie es auch ohne grosse Hindernüß wohl thun kunten. Alles / was nur im Reich vor andern angesehen seyn wollte / stellte sich dabey ein; und ist gewiß / Monseigneur, daß man niemals in Franckreich eine Reichs-Versammlung in solchem Vorhaben gesehen / die schöner und Volck-reicher gewesen / als eben diese.

Carolus war damaln in Teutschland / und weil ihm gantz nicht unwissend seyn kunte / wie er bey denen Frantzosen stünde / und was in Ansehung seiner / unter den Händen wäre / als schickte er seine Ambassadeurs zu gedachter Versammlung / welche nach ein und anderer vorgelegten Remonstration im Nahmen ihres Principaln andeuteten / daß wann man die Augen auf einen andern werffen würde / und er zu ihrem König nicht erwählet werden sollte / in Ansehung er der eigentliche rechtmässige Erbe / und nächste Prinz vom Geblüt wäre / er sie schon zum Gehorsam zu treiben / und par force zu seiner Wahl zu zwingen wissen werde.

Bey

Bey den Ständen / welche über diesen Vortrag höchstes Mißfallen hatten / und sich vor nichts wenigers / als vor dem Drohen des Herzogs von Lothringen fürchteten / hat es wenig gefehlet / daß sie nicht seine Gesandten / um diese seine Verwägenheit in der Person seiner Diener abzustraffen / in Arrest genommen hätten; Allein / weil sie das gemeine Völcker-Recht nicht violirn wollten / als vergnügten sie sich mit dem / daß sie ihm auf sehr verächtliche Weise antworten / und zu gleicher Zeit durch einen solemnen öffentlichen Sentenz declarirn liessen: **Daß / nachdem Carolus sich als ein Freund der Feinde Franckreichs / und hingegen als ein geschworner Feind der Frantzosen bishero zur Gnüge erwiesen; als hätten ihm hiemit die Frantzosen hinwiederum alle Freundschafft aufgekündiget / und ihn aller Beneficien der Reichs-Gesetze verlustig erkennt / sowol weil er am ersten gebrochen und abgefallen / als auch / weil sie einen abgesagten Feind des Staats für ihren König zu halten / nimmermehr gehalten wären. Daß / gleichwie ihr Eyd und Pflicht sie zu einem solchen König verpflichtete / der als ein Vatter des Vatterlands / als ein gerechter / kluger / gütig- und moderater König könne angesehen werden; als protestirten sie hiemit vor GOtt und ihrem Gewissen / daß sie von ihm / ohne einige Veränderung und Nachtheil der Fundamental-Gesetze / abgetretten / und ihn auf die Seite gesetzet hätten; deuteten ihm demnach an / daß ihre Intention einig und allein dahin gerichtet sey / wie sie das Reich mit einem solchen König versehen möchten / der sich die Ruhe und Wohlfarth Franckreichs angelegen seyn lasse.**

Diese Declaration ist denen Ambassadeurn eingehändiget / und ihnen zugleich / sich von Stund aus dem Reich zu machen / anbefohlen worden; wie denn auch noch selben Tag durch eine öffentliche Ordonance beschlossen worden: **Demnach die höchste Noth erforderte / zur Conservation der Kron von Franckreich / so nunmehr sowol durch den Todes-Fall Ludwigs des V. als durch die offenbare Verrätherey Carols / Herzogs von Lothringen / ledig und verlassen worden / wieder einen König zu erwählen und zu bestättigen: als hätten die Stände ein für allemal / wie es GOtt und ihr Gewissen erforderte / Hugonem Capetum zum König erwählet / deme und den Seinigen / als ihren nach den Reichs-Gesetzen rechtmäßigen Königen / sie auch**

hiemit allen schuldigen Gehorsam und Treue versprechten und angelobten.

Diese Ordonance der Stånde ist zu Ende des Monats Martii An. 987. heraus gegeben worden. Und die Stånde selbsten haben sich so fort nach Rheims begeben/ um denen Ceremonien der Einweihung des neuen Kónigs beyzuwohnen; Daselbst hat nun Hugo die H. Oelung und die Krone von den Hånden des Ertz-Bischoffs Adalberon empfangen/ und also den 3. Julii besagten Jahrs inaugurirt worden. Nicht einer von allen denjenigen/ so sich zu Noyon und bey diesen Krónungs-Solennitåten befunden/ håtte für den Carolum das Wort geredet/ sondern vielmehr haben sie im Gegentheil alle sowol mit dem Mund/ als mit eigener Handschrifft dem Hugoni Capeto den Eyd der Treue geleistet.

Ein Author von derselbigen Zeit schreibt/ daß Ludwig der V. sein Reich dem Hugoni geschencket habe; ein anderer aber berichtet uns/ daß er solches seiner Gemahlin verschåfft/ und zugleich selbiges dem Hugoni mit dieser Condition überlassen/ wann er sie heurathen würde; ingleichen verordnet/ daß der erste Kónig von dieser dritten Linie das Reich nicht anders/ als dem Testament Ludwigs des V. gemåß/ so zu seinem Besten wåre gemacht worden/ annehmen sollte. Aber wie einer von den besten Historicis * wohl angemercket; mag wol Hugonis **vornehmstes Recht hierzu/ die allgemeine Wahl und** Consensus **des gantzen Frantzósischen Volcks gewesen seyn.** Monseigneur, es ist gantz nicht von Thun/ daß ihr euch hier viel flattirt; denn einmal ist gewiß/ daß die Vólcker/ gleichwie sie von uralten Zeiten her/ das Recht haben/ ihre Kónige/ die über sie herrschen sollen/ selbsten zu erwåhlen; also haben sie auch Recht und Macht/ wann es die Noth und die Ruhe des Staats erfordert/ selbige wieder abzusetzen/ und von der Krone auszuschliessen. Ich kan/ diesen Satz zu berühren/ nicht wol unterlassen/ damit der Kónig hier nicht einige Unwissenheit vorwenden móge.

Ich gestehe es/ Monseigneur, (um auf den abgebrochenen Discours wieder zu kommen) daß man in unsern Historien/ nach der Zeit der Regierung Hugonis Capeti, kein Exempel von dergleichen Absetzung der Kónige findet. Diese dritte Linie (die heute noch subsistirt/ und welche GOtt/ zu Erhaltung des Staats von Franckreich/ so durch die Confusion der einheimischen Bürgerlichen Kriege/ und durch die grosse Anzahl ihrer hohen Ministrorum gåntzlich zerrüttet worden/ gnådigst erhalten wolle) hat dergleichen elende Verånderungen noch nicht gesehen. Aber wollt ihr die Ursach hiervon wissen? Neben dem/ daß diese dritte Linie keine solche faule untüch-

* Mezerai Abreg. Chronolog. Tom. 2. pag. 456.

untüchtige Könige gehabt/ dergleichen man in den vorhergehenden in ziemlicher Anzahl gesehen hat; so haben sich die Könige von Franckreich hernach in ansehnliche Macht gesetzet/ und sich verstärcket/ auch nach und nach die Privilegien und Freyheiten des Volcks ziemlich beschnitten/ und an sich gebracht. Hugo Capetus, der durch seine Klugheit einen geheimen Handgrieff/ die Hertzen der Frantzosen zu gewinnen/ erfunden/ hat den Anfang gemacht/ das Recht der Wahl zu verfinstern/ indem er seinen Sohn/ Robertum, mit Beystimmung der Reichs-Stände/ hat krönen lassen; darauf es unvermercklich dahin gespielet worden/ daß seine Successores die Gesetze gar unter sich gebracht/ und sich in eine unbeschränckte Macht gesetzet haben.

Aber glaubet ihr wol/ Monseigneur, daß das Französische Volck bisher nicht sollte vermercket haben/ daß die Könige von Franckreich als Tyrannen regieret/ und ihre Unterthanen als Sclaven tractiret haben? O wie lange Zeit her haben sie schon hierüber geseufftzet/ wie viel Zähren haben sie deswegen vergossen? Welch Murmeln/ welch Klagen haben sie nicht darwider geführet? Wie lange haben sie sich schon über diese souveraine und despotische Macht berathschlaget/ so ihre absolute Monarchen bisher über ihr Gaab und Gut/ ja Leib und Leben/ so daß ihnen kaum das wenigste mehr übrig geblieben/ nach freyer Willkühr geübet haben: Dannenhero so bald sich nur einige Gelegenheit/ diß grausame Joch von sich abzuwerffen/ hat sehen lassen/ hat man von Stund an Aufruhr und Empörungen in dem Reich vorgenommen. Ihr habt selbst etlichmaln die Probe hiervon unter der Regierung Ludwigs des XIV. gesehen.

Was meinet Ihr wohl/ daß die * Maillotins unter dem Carolo VI. zu thun in Sinn mögen gehabt haben? Sie wolten sich des Throns bemächtigen/ und das Regiment in ihre Hände bringen/ um sich durch dieses Mittel von den so grossen extraordinairen Subsidien zubefreyen/ welche dieser Printz in seinem Reich/ und sonderlich vor andern denen Parisern auferleget hatte. Pariß/ Rouen, Troyes, Orleans, und viel andere Städte mehr/ hatten zu einer Zeit auf einmal die Waffen ergriffen/ und die Fessel ihrer Sclaverey zu zerschmeissen sich unterstanden. Wiewol Carolus, der aus Flandern mit einer mächtigen Armee ankommen/ auf einem Streich alle

G ihre

* Als zu Pariß ein Zollverwalter/ auf der Halle oder Marck einen Pfennig einer Kräuter-Frauen von einem Bischel Garten Kresse abtringen wollen/ hat sich der Pövel auf das Geschrey dieses Weibs zusam rottirt/ das Stadthauß gestürmet/ und daraus/ um sich zu bewaffnen/ 3. oder 4000. eiserne Hämer und Streit-Kolben genommen: dannenhero nachmaln diesen Aufrührern der Name Maillotins gegeben worden.

ihre Mesures wieder über den Hauffen geworffen. Sie haben sich gefurchten/ es möchte ihnen/ wie denen von der Stadt Gent/ so Philipp de Artevelle aufgewickelt/ ergehen / wohin eben dieser König selbige wieder unter dem Gehorsam Ludwigs de Marle, ihres Grafen zubringen/ gezogen war; allein die Pariser / die hochmüthig genug / aber von wenigern Courage/ als die Genter waren/ zogen zwar dem Carolo auf dem Platz und Ebene S.Denis mit völligen Waffen/ in einer Anzahl von mehr als 30000. Mann entgegen/ sich anstellende/ als wolten sie ihm empfangen: Jedoch da einige Art des Schreckens unter ihnen entstünde/ vermöchten sie nicht das geringste zu unterstehen; sondern auf den ersten Befehl / der sie voneinander gehen hiesse/ retirirte sich ein jeder wieder nach Hauß.

Diese verfluchte Maxime, daß man einen Tyrannen und Ketzerischen Printzen meichelmörderischer Weise um das Leben bringen könne / als von welcher man weiß/ daß sie in Franckreich/ Zeithero es Jesuiten darinnen gegeben/ gar offt practicirt worden/ ist ein stattlicher Beweiß und wol convincirender Grund / daß unsere Völcker in der Sclaverey stecken/ und sich mit der Art der Regierung höchst mißvergnüget befinden. Dann wann sie die Macht annoch in Händen hätten/ die sie weiland gehabt haben/ ich wolte sagen; wann sie noch so starck und mächtig wären/ einen Printzen/ zum Exempel absetzen zu können/ der sie verfolget und aufreibet/ der ihre Töchter vnd Weiber entführet/ sie mit einer Contribution nach der andern belegt/ auf das allerungerechtiste hinrichten läst/ oder der in Religion und Gewissens-Sachen/ solche Meinungen hegt / welche die Kirche verdamt; Gewieß sie hätten sich nicht dahin bringen lassen/ ihre mörderische Hände in dem Blut der Gesalbten des HErrn zu waschen/ dann die Kirche nie Verlangen getragen/ zu sehen wie durch ihre liebste Kinder/ der Allerheiligste unter ihren Grund-Sätzen/ und Wahlsprüchen/ so sie führt / so schändlich violirt und übertretten wird; Daß sie nemlich vor Vergiessung des Blutes einen rechten Abscheu habe. Aber was wollen wir hier thun/ Monseigneur? Dieß sind die Früchte der Tyranney / und absoluten Macht? dem Volck sind die Hände gebunden; selbiges kan das nicht exequirn/ was es sonsten von Rechts wegen solte thun können; macht also sich aller Beschuldigung frey/ indem es auch diese gröste Laster begehet; und eben dieses solte billich alle Könige/ die ihre Macht allzuweit erstrecken/ zitternd machen: Denn endlich gibt es aller Orten Unsinnige und Boßwichte genug; es gibt aller Orten Jesuiten.

Ich glaube selbsten/ wo ich mich nicht betrüge/ daß ihr werdet Könige finden können / die offt sehr nahe dabey gewesen sind/ daß sie ihrer Crone wären beraubet worden: Ich dürffte nur ein wenig die Historien durchblättern/

tern/ ich wolte dergleichen genug finden; allein ich will nur des einigen Henrici III. gedencken/ als welcher Printz sich meinen Augen jetzt vorstellet/ wie er von einem Mönchen ist hingerichtet worden. *

Henricus, der sich durch unterschiedliche glorwürdige Thaten allbereit auf das herrlichste herfür gethan/ ist von den Polen/ nachdem Todt Sigismundi Augusti, den 9 Maji An. 1573. zum König erwählet / auch den 15. Febr. nachfolgenden Jahrs zu Cracau gekrönet worden. Als er aber drey Monat hernach den Todt Caroli IX. seines Bruders erfahren/ hat er sich heimlicher Weise aus Polen wieder hinweg gemacht/ und sich zum König in Franckreich krönen lassen. Dieser Printz fande das Reich durch die Factionen der Hugenotten zertheilet und zergliedert; und wenige Zeit hernach/ gabe es daselbst drey widerwärtige considerable Partheyen/ welche man den Krieg der dreyen Heinrichen genennet; indem nemlich die Häupter derselben alle drey Henrici geheissen; nemlich da war die Parthey von der Liga/ welche durch den Hertzog von Guise angeführet wurde; die andere der Hugonotten/ welche den König von Navarra zum Haupt hatten/ und dann endlich des Königs selbst eigene/ so man die Politische genennet/ aber allezeit die schwächste gewesen.

Der König von Navarra wolte eben damals nichts von der Kron/ sondern suchte nur die Succession zuerhalten/ indem die Linie derer von Valois nunmehro abgehen wolte: Er hatte aber bey seinem Beginnen dieses zu Grund und Haupt-Motiv, weil nach dem Todt des Hertzogs von Anjou, Sixtus V. ihn und den Printzen von Condé, darum weil sie Ketzer waren/ für incapable erkläret. Aber eine gantz andere Sache war es mit dem Hertzog von Guise; weil selbiger ein Hertzog von Lothringen war/ und ihm die Exclusion seines Stams/ so in Faveur des Capeti geschehen / noch allezeit im Kropff lage/ und er solcher nicht vergessen kunte/ als aspirirte er zur der Königlichen Würde; und mangelte auf seiner Seite gantz nichts/ daß nicht Henricus zu unterschiedlichen malen derselben hätte beraubet werden sollen; Allein alle seine Anschläge giengen den Krebs-Gang. Er hatte zwar des Königs Parthey angenommen/ um seine Person desto besser zu spielen/ und sich hierdurch der Krone mehrers zu versichern; Aber fürwahr zu eben der Zeit/ da er ihm am getreusten zu dienen schiene/ auch den Hugonotten zimlichen Einhalt thäte/ hat man in dem zu Rom gehalte-

* Henricus III. als er auf Pariß mit einer Armee von 40000. Mann/ selbe zu belägern/ zugienge/ hat ihn ein Jacobiner Münch/ Namens Jacob Clement/ eben indem er Briefe lase/ welche ihm selbiger um desto bequemer zu seinem Vorhaben aufzuhalten / eingehändiget hatte/ mit einem Stoß eines Messer in den untern Bauch tödtlich blessirt: Davon auch der König des andern Tags gestorben.

haltenen Rath (dann dieser Hofe ihme sonders zugethan war) sich gar nicht zu sagen gescheuet: Daß/ ungeacht der Stam des Capeti in der weltlichen Administration des Caroli M. die Succession bekommen habe/ so wäre er doch nicht durchgehends in der Apostolischen Benediction, so der Posterität dieses grossen Printzen allezeit gewogen gewesen/ nicht succedirt. Im Gegentheil/ gleichwie Hugo Capetus, indem er die Crone Caroli, und hiemit zugleich die Benediction, unrechtmässiger Weiß an sich gebracht; also habe er durch diese letztere/ auf sich und die Seinigen einen ewig-währenden Fluch gezogen/ oder auch seine Nachfolger zu solchen abtrünnigen und ungehorsamen gegen der Kirchen gemacht; indem man/ diese zu ruiniren/ jenen verdamlichen Irrthum/ so von denen Franzosen/ Liberté del Eglise Gallicane, die Freyheit der Französischen Kirchen gennennet wird/ erdacht und eingeführet. Welchem man endlich noch beygefüget: Daß wann der Hertzog von Guise seinen Eid-Zweck/ welcher die Vertilgung der Ketzer war/ ausführen könten/ so würde er auch gar leicht mit Bewilligung seiner Heiligkeit/ den König und die Königin wie Pipinus sein Vorfahr dem König Childerico gethan/ in ein Closter einschliessen dürffen.

Und hieran zweiffelten die/ so der Lige Seiten hielten/ das geringste nicht/ sondern sagten dieses öffentlich ohne alle Scheu: Ja sie hiessen den König Roy incertain de France & immaginaire de Pologné, einen ungewiessen König in Franckreich/ und einen eingebildeten in Polen. Einsmals hat man in der Capellen der Blanis-Battus * bey den Augustinern zu Pariß/ diese Verse mit einer Kohlen angeschrieben gefunden:

Les os des pauvres trépassez,
Qu' on dépeint en croix de Bourgogne,
Montrent, que tres heurs sont passez
Et que tu perdras ta Couronne.

Als einer von seinen Bildhauern eine Sonnen-Uhr an den Palast verfertiget/ und oben darüber diesen Vers geschrieben hatte:

Qui dedit ante duas, triplicem dabit ille coronam.

ha-

* Diß war eine Brüderschafft der so genannten weisen Pœnitenten/ welche Henricus III. gestifftet/ und sich selbst mit dem grösten Theil seiner Favoriten als ein Mit-Bruder darein begeben. Dieser Printz war einer so lächerlichen allzugrossen Andacht ergeben/ daß er zuweilen gantze Nächte damit zugebracht/ daß er durch die Gassen in der Procession herum gelauffen.

hat man zwey Tage hernach/ an der Thür des Kramladens/ so zu nechst bey der Uhr war/ angeschrieben gefunden:

Tertia sic dabitur, tenuit velut ante secundam.

Welches hernach zu diesem Dysticho Anlaß gegeben:

Qui dedit ante duas, unam abstulit, altera nutat,
Tertia Tonsoris est facienda manu.

Ingleichen diesen nachfolgenden Versen / welche auf das Devise und Wahlspruch zielen/ so der König führte: Manet ultima cœlo.

Perjurii te pœna gravis manet ultima cœlo,
Nam Deus infidos despicit ac deprimit:
Nil tibi cum cœlis; sic nulla corona Tyrannis,
Te manet infelix ultima cœnobii.

Es kame so weit/ daß jedermann/ auch so gar die Prediger auf ihren Cantzeln von nicht viel ungleichern Händeln zu reden pflegten. Aber noch nicht genug; Es hat auch wenig gefehlet/ daß man nicht zur Execution dieses Vorhabens/ welches man bißher in dergleichen Stichel-Worten entworffen/ und an die Hand gegeben/ würcklich geschritten wäre/ und also diesen König in ein Closter gethan hätte. Bald wolte man sich seiner versichern / wann er seinen nächtlichen Processionen beywohnete; bald/ wann er in der Mascara lieffe/ als welches seine gewöhnliche Weise war. Acht Tag vor der bekannten unglückseligen Barricades oder Parisischen Strassen-Versperrung/ als die Madame de Montpensier 4. oder 5. Cürassirer in einem Lust-Hauß vor dem Thor S. Anthoine zu Mittag bey der Taffel hatte / und der König eben hinweg reisen solte/ und nur allein mit 4. oder 5. Laqueyen und 2. Edel-Knaben begleitet war/ haben ihn diese Curassier hinweg nehmen/ und zu gleicher Zeit ein Geschrey ausbreiten sollen/ als hätten ihn die Hugenotten gefangen bekommen. Und Ihr wisset/ Monseigneur, daß die Stände zu Blois zu keinem andern Ende versammlet gewesen sind/ als wie sie mit guter Gelegenheit diesen Printzen dem Herren von Guise in die Hände spielen mögten / und die Madame de Montpensier * trüge dazumaln schon die Scheere in der Gürtel/ damit ihm eine Krone geschoren werden solte. Allein der König/ der von diesem Vorhaben Nachricht erhalten/ hat den Hertzog/ und den Cardinal seinen Bruder beym Kopff nehmen und hinrichten lassen: und zwar ist es ihm eben so gelungen; denn ohne dieses Expedient er ausser allen Zweiffel / als ein Pfaff hätte sterben müssen.

* Catholicon d'Espagne pag. 109.

Ich will jetzt von dem / was bey nahe Ludwig dem XIV. selbsten / zur Zeit des Printzen-Kriegs begegnet wäre / nichts gedencken; sintemal die Sache euch nur allzugut bekannt ist. Denn der Printz von Conde gewiß nichts anders / als ihn von dem Thron zu stossen suchte / und daß es diesem Printzen nicht nach Wunsch ausgeschlagen / hat es wahrhafftig der König einig und allein denen Hugenotten zu dancken / als welche seine Parthey niemals fahren lassen wollten.

Allein wisset Ihr wohl / Monseigneur, wie es alsdann wäre hergegangen / wann weyland der Hertzog von Guise / und neulicher Zeit der Printz von Conde ihre End-Zweck erreichet hätten? Sie hätten sich in alle wege zu Königen krönen lassen; und von Stund an / hätten sie von allen Orten her Ambassadeurs abgeschickt bekommen / welche in Namen ihrer Principaln / die Freude hätten bezeugen müssen / die man darüber bekommen / daß man sie auf dem Thron ihrer Vorfahren sitzen sehe. Der Pabst selbsten hätte ihnen einen Nuntium zugeschickt / um ihnen die Apostol. Benediction mitzutheilen / und die Unterthanen des Henrici und Ludwigs des XIV. den Eyd / den sie ihnen weiland geschworen hatten / zu erlassen: Die andern Christlichen Potentaten hätten gantz nicht manquirt / zu sagen / Henricus hätte sich dieses Unglück durch seine Lügen / Tyranney / übermässige Andacht / und blinde Liebe zu seinen Schmeichlern / auf den Hals geladen; und Ludwig XIV. ungeachtet man ihn Anfangs als einen Deodatum angesehen / sollte alsdann für nichts anders / als des Mazarini oder sonsten eines Courtisans der Königin Sohn gehalten worden seyn.

Es wäre mit dem Hertzog von Guise / und dem Printzen von Conde nicht anders ergangen / als mit denen andern / davon ich Euch bißher erzehlet habe: Man hätte sich für rechtmässige Könige erkennet / so bald sie nur mit der Königlichen Authorität wären investirt worden / GOtt gebe / selbige möge hernach auf was Weise als es wolle / erhalten worden seyn. Man wäre mit ihnen in Alliantzen getretten / wie es Franckreich mit dem Cromwel / nachdem selbiger den König in Engeland hat hinrichten lassen; ingleichen nachgehends mit dem König in Portugall und dem jetzt-regierenden Groß-Türcken gethan / ungeachtet sie ihre Brüder von dem Thron gestossen haben. Man hätte sich / wann es die Noth erfordert hätte / mit ihnen auf das genäuste verbunden / eben auf die Weise wie sich alle Europäische Potentaten mit dem Printzen von Oranien verbunden haben / obschon selbiger seinen Schweer-Vatter aus dem Reich gejaget. Kurtz: man hatte sie mit eben den Augen angesehen / als wie Ihr den Hugonem Capetum anschauet / und auch Euch / Monseigneur, gantz

Europa

Europa ansehen würde / wann Ihr solltet auf den Thron erhoben seyn / nachdem Ihr vorher einen Printzen von selbigem hättet herab steigen machen / der ein rechtes Flagellum generis humani, wie dorten der Attila, mit allem Fug zu nennen ist.

Entweder Ihr müsset sagen / Monseigneur, das alle diese abgesetzte Könige / die ich Euch aus denen Historien vorgestellet / unverantwortlicher und ungerechter Weise abgesetzet worden seyn / und daß folglich auch Hugo Capetus der als ein ungerechter Usurpator die Crone Franckreichs getragen habe; (welches zusagen aber Ihr wohl unterlassen werdet / dann Eurem Interesse hieran nur allzu viel gelegen ist) Oder aber ihr müsset gestehen / daß man zuweilen / wann wichtige und rechtmässige Ursachen zugegen sind / einen Printzen gar wol absetzen könne.

Ich habe Euch nun zur Gnüge gewiesen / und vor die Augen gestellet / daß es einmal darum zu thun sey / daß Franckreich errettet / Euch die Krone erhalten / und des Königs Seligkeit befördert werde. Begreiffet Ihr nun noch nicht / daß diese beygebrachte Motiven in alle wege von höchsten Nachdruck und Billigkeit seyn? Aber noch nicht genug; wir wollen weiter von der Sache reden; dann ich mir noch vorgenommen / Euch zu probiren / Monseigneur, daß niemals ein Printz von dem Thron gestossen zu werden / besser verdienet habe / als Ludwig der XIV.

Ende des andern Discourses.

Der dritte Discours.

Monseigneur,

ES giebt Politicos, welche behaupten/ daß grosse Herren den Gesetzen nicht unterworffen seyn/ und daß/ wie sie solche nach ihrem Gefallen abschaffen/ also auch ohne Furcht für der Straffe brechen können; mit einem Wort/ das ihre souverainete und Gewalt/ nicht anders sey als eine durchgehende Unstraffbarkeit. * So gar/ daß nach dieser Staats-Regel ein König seinen Unterthanen niemals unrecht thue/ er tractire sie gleich wie er wolle; und die Unterthanen hingegen allezeit mißhandelten/ wañ sie sich wider ihre Könige auflehnen/ oder nur über sie zu klagen unterstehen würden.

* Hobbes Corps Politique 2. part. chap. 8. act. 6.

Diesem Morall nach/ hätte David die Bathseba ungestrafft entführen/ und ihren Ehmann auf die Fleischbanck opffern mögen/ ohne daß sich das Volck deßhalben hätten beleidiget befinden sollen. Dieses sind der souverainen Häupter Vorrechte darwider das Volck nichts zu sagen hat. Ja/ es merckten diese Politici hierbey an/ daß/ da dieser H. Prophet über seine Sünden/ ich will sagen/ über seinen begangenen Ehbruch und Todschlag Buß gethan/ habe er weder Bathseban/ noch Urian/ noch sein Volck um Verzeihung gebetten/ sondern allein bekennet/ daß er wider GOtt gesündiget habe. * Tibi Soli peccavi. An dir allein hab ich gesündiget. Desgleichen geben sie für/ daß S. Hieronymus, S. Ambrosius und andere Kirchen Vätter gleicher Meynung mit ihnen gewesen: Ich/ Monseigneur, wollte nicht gerne mit ihnen einen Fehler begehen. Dann die Kirchen Vätter eben sowol irren können/ und könte man von den Fehlern dieser H. Lehrer ein grosses Register zusammen bringen. Die Patres mögen endlich gesagt haben/ was sie wollen/ es ist darum dasselbe die Meynung der Kirchen nicht alsbalden gewesen. Wann ich einen Theologum abgeben wollte/ könnt ich euch erklären/ wie sich solcher Gestalt David verstanden haben wollen. Ich könte euch sagen/ daß der H. Prophet wohl gewust/ daß er wider Bathsebam gesündiget/ alldieweil er sie zu einem Ehbruch/ als zu einem der schwersten Laster verleitet/ damit sich ein Weibs-Bild beflecken kan; wie auch/ daß er wider Uriam gesündigt/ alldieweil er ihn entehret/ indem er ihm sein Weib entführet/ und ihn nachmals

* Psalm 51. 6.

mals noch darzu hat umbringen lassen; und endlich / daß er wider das Volck gesündigt habe / weil solches durch sein Exempel geärgert ward: Inzwischen aber / weil er meinst wider GOtt gesündigt / indem er sein H. Gesetz übertretten / und dardurch den unbeschnittenen Völckern Gelegenheit wider GOtt zu lästern gegeben hat / und auf GOtt mehr als auf Bathsebam / Uriam und das Volck zu sehen war / hat er freylich wohl Ursach gehabt / setzund zu seinem GOtt zu sagen: An dir allein hab ich gesündigt. Durch welche Bekanntnüß er anzeigen wollte / daß er vornemlich mit GOtt zu thun hätte / daß er bey ihm vornemlich Verzeichung suchen müste / und solche bey ihm allein erhalten könte / weilen ihn sonst niemand als er dessen gewähren / ihm davon loß sprechen / und den Frieden seiner Seele / und die Gewissens-Ruhe wieder geben könte.

Ich könte ferner sagen / daß die Menschen etlicher Massen die Beleidigungen / die sie wider ihren Nechsten begangen / wieder ersetzen können; mit den Beleidigungen aber wider ihren Schöpffer habe es eine andere Bewandnüß / und zwar wie der Priester Eli zu seinen Kindern sagte: * **Wann jemand wider einen Menschen sündigt / so kans der Richter schlichten / wenn aber jemand wider den Herrn sündiget / wer kan für ihn bitten.** Also hatte zwar David Ursach zu sagen / daß er wider GOtt allein gesündigt habe. * 1. Sam. 2. 25.

Ich könnte drittens sagen / der Prophet wollte anzeigen / daß ob ihn schon die Menschen davon loß sprechen / ob ihms schon sein Volck verziehe / und ihm niemand weder seinen Mord noch seinen Ehbruch verwiese / ja obwohl ihm zu schmeicheln / und sein Leid zu stillen / man sich noch sein Laster zu entschuldigen bemühete / er nichts destoweniger noch nicht recht davon absolvirt und loßgezehlt wäre / wann es ihm GOtt nicht selbst verziehen hätte / darum er sich dann zu ihm allein kehren wil.

Endlich könnte ich mit vielen alten Lehrern sagen / daß obwohl David die Menschen beleidigt hätte / so sahe er sich doch nicht dafür an / als ob ers gethan hätte / weil ihm niemand als GOtt seine Laster überzeigen kunte. Dann man muß nicht meinen / Monseigneur, daß David des Uriä Weib offentlich vor dem Volck entführet habe. Ein kluger Printz kan sich zwar wohl verstossen / aber er sucht es doch möglichst zu verbergen. Er weiß / daß die Fehler eines Fürsten den Sonnen-Finsternüssen gleichen / welche die gantze Welt wissen muß; Er bedecket sich vielmehr mit Wolcken / wann er sich von einer Passion übereilen läst. Und man muß nicht von dem König in Juda urtheilen nach der Conduite Luwigs des XIV.

Aber was darff ich so viel Vernunfft-Gründe führen. Ich bin versichert / Monseigneur, daß diese Maxim / die den Königen alles ungestrafft

zulässet / euch selbsten verdreusse und ihr habt auch Ursach / es euch verdriessen zu lassen. Dann diesem nach / wären die Burbonii rechte Usurpatores, weil man mit Warheit sagen könnte / daß die Franzosen den Hertzog von Lothringen / vom Königreich auszuschliessen nicht Macht gehabt / wie unwürdig er sich dessen auch gemacht habe.

Es ist nicht zu laugnen / daß man den grösten Politicis nicht allezeit folgen müsse / ihre Politic ist bißweilen eine eigennützige Politic. Ihr vornehmster Zweck ist Fürsten und Herren aufzuwarten / von denen sie hoffen belohnt zu werden. Sie reden nachdem / wie sie es gerne hören / und wie es das Interesse mit sich bringt. Aber grosse Herren mögen sich immerhin schmeicheln lassen; Es ist doch ein oberstes Gesetz / so aus der Natur herfliesset / welches sie nicht brechen können / sie wollten sich dann ihrer Königl. Qualität verlustigt machen. Dieses Gesetz ist die Wohlfahrt des Volcks. Die Könige sind dessen Vätter und Hirten / wie sie von den alten genennet worden: Und von dem Moment an / da sie solche zu seyn aufhören / oder sich darzu unfähig machen / kan sie das Volck absetzen / und andere an ihre Stelle erwählen. Ein Tyrann / ein rasender König / ein schwacher und ohnmächtiger Herr / taugt kein Königreich zu regieren. Wann also Ludwig der XIV. dieser Qualitæten eine an sich hat / werdet ihr mir / Monseigneur, gerne geständig seyn / daß man ihn deßhalben der Regierung entsetzen soll. Nun hat er sie aber alle mit einander / welches zu erweisen / mir gar ein geringes seyn wird.

Dann erstlich Monseigneur muß man nur sein Leben durchgehen / seit deme er aus den Minderjahren geschritten ist. Niemals hat ein Printz grössere Tyranney als er gegen seine Unterthanen verübet. Seine wunderbahre und unverhoffte Geburt / ließ Franckreich die Gedancken fassen / als wann der Himmel seinen Wunsch erhöret / und ihme einen Restauratorem bescheret hätte. Aber es hat mit seinen Schaden empfunden / daß da der Himmel ihm einen König verliehen / er ihm solchen in seinen Zorn gegeben hab. Die Franzosen mögen sich immer rühmen / daß sie einen Namen führen / welcher beweise / daß sie für * freye Völcker zu achten; sie aber sind nichts als Sclaven / seither Ludwig der XIV. ihr König ist. Dann was ist für ein Stand in dem Königreich / der sich rühmen könne / daß er seine Privilegien geniesse. Franckreich ist recht in Fesseln.

Ich will itzt nichts sagen von Abschaffung der General-Stände / in dero Versammlung das Volck das Recht hatte / Könige zu erwehlen und abzusetzen / ihnen Regenten und Vormünder zu bestellen / die höchsten Chargen des Königreichs zu vergeben / Collecten und Auflagen zu machen / Gesetze zu ordnen / und den eingeschlichenen Mißbräuchen im Gouvernement

* Francs ist so viel als frey.

ment zu steuren. Das ist eine Freyheit / welche ihnen unter der Regierung Ludwig des XIV. geraubet ward / als der Cardinal Richelieu diesen Monarchen vollkomlich regierte. Denn die Politique dieses Ministers war / die Stände / wann es müglich wäre / dergestalt auszutilgen / daß ihrer nimmermehr gedacht werden soll; weil sie bißher die Königliche Authoritát gäntzlich zernichteten. Und dieses that er in Ansehen seines eigenen Interesse, dann ich hatte vergessẽ zu sagen / daß er selbst nach dem Königreich trachtete / ja Ludwig den XIII. mit einem langsamen Gifft hinrichten liesse / wann man anderst demjenigen / was etliche Authores melden / glauben zustellen darff. *

Ich beschuldige derohalben nicht schlechter Dings den König daß er sein Volck dieses seines Rechts beraubet; das eigentlich ein Stücklein von einem Minister gewesen / der unter seines Herren Regierung nicht anders als ein Tyrann geherrschet hat. Inzwischen ist doch wahr / daß der König deßhalben nicht allerdings die Tyranney von sich abgeleinet. Dann wann die Haltung der General Reichs-Versammlung ein Privilegium des Französischen Volcks ist / warum hat er seither daß er aus den Minder-Jahren geschritten / dergleichen Versammlungen niemals zusammen beruffen wollen? Er ist / als König verbunden gewesen / die Sachen wiederum auf den alten Fuß zu setzen / und seinen Unterthanen ihre Rechte wieder zu erstatten / darinnen man ihnen unter der vorigen Regierung unrechtmässigen Eingriff gethan hat. Sintemal am Ende derjenige eben so wohl ein Tyrann ist / welcher die Tyranney billichet / als der / so sie selber begehet.

Aber dieses / Monseigneur, ist noch nicht alles / als die General-Versammlung / welche die gantze Nation präsentirten / allgemach abgekommen waren / oder zum wenigsten dazumal / als man solche / wo möglich / abzustellen trachtete / hat man die Parlamenter an ihrer statt aufgebracht. Ich muß gestehen / diese letztere Versammlungen hatten diese Authoritát / welche die Stände zuvor hatten / noch lang nicht. Inzwischen waren sie doch ein Ebenbild davon. Dann die Könige hätten sich nicht unterstehen dörffen / ohne dieser obersten Gerichte oder Parlamenter Wissen und Bewilligung nicht was vorzunehmen.

Im Anfang hatten sie das Recht die Pairs und grosse Herren des Königreichs zu richten; die so zu hohen Chargen der Cron gebraucht wurden / musten ihnen schwören. Sie hatten das Privilegium, die Königliche Edicta zu bekräfftigen / und die Macht / wann sie sich solche zu verificiren weigerten /

* Remarques sur le Gouvernement du Royaume durant le regnes pe Henry IV. Louis XIII. & Louis XIV. pag. 78.

gerten/ solche dadurch unkräfftig zu machen. Mit einem Wort/ sie kunten sich des Königs Willen/ wann er unrechtmässig war / widersetzen. Aber heutigs Tags ists nicht mehr so. Diese Gerichte haben nichts Souveraines mehr/ als den Nahmen. Die Glieder/ woraus sie bestehen/ sind vornehme Sclaven/ welche allein ihr Purpur von andern unterscheidet. Sie unterwerffen sich blindlings allem demjenigen/ was von Hof kommt. Und sind schon einige Aufrichtige darunter/ die sich um des Volcks Wolfahrt willē gerne widersetzten/ müssen sie entweder ihrer Chargen verlustigt gehen/ oder man verweiset sie schmählicher Weis in gewisse Provinzen/ verurtheilt sie wohl bisweilen zum Tod/ oder als Rebellen und Widerspenstige in ewige Gefängnüß.

Heutiges Tags erkennen die grosse Herren des Königreichs niemand/ als den König / der sie nach seinem Gefallen durch gesetzte Commissaires richtet. Sie leisten allein dem König den Eyd der Treue/ wann sie zu wichtigen Chargen oder Verrichtungen gezogen werden/ und was die Verificirung der Königlichen Edicten betrifft/ so ist dieses Privilegium, welches man bereits schon unter der vorigen Könige Regierung untergraben / unter dieses Ludwigs des XIV. gantz und gar zernichtet und abgethan worden. Die heutige Verificirungen sind nur pure notificationes, wie ein * grosser Feind der Tyrannen sehr wohl angemercket hat. Man registriret die Declarationes und Edicten in den Parlamentern/ nicht anderst/ als wie in den Unter-Cantzleyen / wann man den Unterthanen des Königs Willen notificiret. Es ist keine Libertät mehr bey diesen Verificationen; der König lässet sie in Verweigerungs-Fall seinen wiederholten Befehl wissen/ und dann müssen die Parlamenter wohl gehorsamen. Sie dörffen nicht einmal unter der jetzigen Regierung einige Berichts-Erstattung übergeben/ welches noch ein Schatten eines Privilegii wäre/ und dessen man sie noch nicht gar hat berauben dürffen; Sintemal es ein Unterfangen und eine solche That wäre / welche ihnen Ludwig durchaus nicht verzeihete. Diese Oberste Gerichte/ welche noch ein fester Wall für das Volck waren / und die sich den Königl. Urtheilen/ wann sie sie unrechtmässig befanden/ widersetzten/ erzittern heutigs Tags/ wann sie nur einen schlechten Brief mit dem Pittschafft oder Ordre von einem Intendanten sehen. Der König hat seine despotische Macht so weit erstrecket/ daß ein Parlament sich nicht unterstünde/ einen Missethäter/ dem der Hof affectionirt wäre / am Leben zu straffen/ noch einen/ der nichts verbrochen/ und dem der Hof abhässig wäre/ unschuldig zu erklären. Man hat erst kürtzlich gesehen/ was die Protestanten und ihre Prediger anbelangt/ daß der Pater la Chaise die Urtheil machte/

* L'Auteur des Soupirs de la France esclavé 8. Memoire.

te/ die man wider sie ergehen liesse. Diese arme Leute kunten bisweilen leichtlich darthun/ daß sie derjenigen Missethaten/ deren man sie anklagte/ nicht schuldig wären/ doch hat man sie gleichwol verdammet. Und wann sie ihren Richtern vorstelleten/ oder/ vielmehr/ wann sie ihnen erwiesen/ daß ihre Urtheil unbillich wären/ war es der meinste Theil nicht abredig/ und bekannten offenhertzig/ daß ein hoher Befehl vorhanden/ deme sie nicht widerstreben dörfften; und daß es in der Parlamenter Mächten nicht mehr stünde/ die Gerechtigkeit zu handhaben. Diese Versammlungen/ wann mans recht sagen will/ sind nichts mehr. Und es ist der König der Maxime jenes Ministers/ von dem bereits Meldung geschehen/ sehr wol nachgekommen/ als welcher Ludwig dem XIII. vorstellete/ * wie so viel daran gelegen sey/ daß die Gerichts- oder Parlaments-Herren sich der Authorität des Königs nicht bemächtigten; und daß/ wann man ihnen den Zaum allzu weit schiessen liesse/ man sie nachmals nicht mehr in den Schrancken ihrer Schuldigkeit erhalten könne.

Wer sind heutigs Tags die Stände/ so sich jährlich in gewissen Provinzen versammlen? Es sinds ja nur Bischöffe und Baronen/ die vornehmste Consules und Schöpffen der Städte/ die dem Hof gantz ergeben sind/ und die sich nicht unterstünden/ das Interesse und die Rechte des Volcks zu vertheidigen/ aus Furcht/ daß sie darüber in Ungnade/ und wohl gar nicht mehr in diese herrliche Versammlung kommen dörfften. Vor diesem rathschlagte man/ ob man dem König eine Verehrung thun sollte; es waren die Stimmen frey/ und ein jeder durffte seine Meynung nach seinem Gewissen eröffnen. Wann man nun meynte/ daß es vonnöthen wäre/ dem König damit an Handen zu gehen/ vereinigte man sich einer gewissen Summa/ welche man le don gratuit, oder eine freywillige Verehrung nannte/ dann es stunde frey solche zu geben oder nicht. Weil man nun bißweilen etliche Wochen mit Ernennung dieser Summa zubrachte/ wurde sie endlich auf ein gewisses gestellet/ und ausser dem/ daß das Volck nicht sehr beschwehrt ward/ muste der König damit zufrieden seyn. Aber es hat nunmehr gantz ein anders Gesicht bekommen. Diese freywillige Verehrung ist heutigs Tags in eine gezwungene verwandelt. Der König fordert/ was ihm beliebt/ und ob er gleich gar zu grosse Summen begehret/ werden sie ihm alsbalden verwilliget/ dann wer wollte sich gern ins Elend verweisen lassen/ oder in eines Königs/ der sich nicht widersprechen lässt/ seine Ungnade verfallen/ und welcher dergleichen Verbrechen/ gleich den wider seine Person gemachten Bündnüssen und Verrathereyen abstraffet. Wann heutigs Tags die Bischöffe noch diejenige wären/ die sie zu Zeiten der Apostel/

* Testament Politique du Cardinal de Richelieu pag. 174.

stel/ oder in den Apostolischen Seculis gewesen; oder wann sie das Hertz und Eyfer hätten/ welche die in Engeland haben; sie fragten wenig nach dem Hof/ und nehmeten sich ihrer Schäfflein an/ die ihnen vertrauet sind. Aber diese Hirten sind gar zu politisch dazu/ daß sie sich in Gefahr begeben sollten/ sich ihrer Einkünffte verlustig zu machen. Der König hat sie unter sein Joch gebracht/ und sie sind allezeit die ersten/ welche seine Tyranney unterstützen helffen.

Der Pövel ist miteinander in allen Provinzen des Königreichs so beschwehrt/ er ist so arm und elend durchgehends / daß die Frembde in dem Stand/ darinnen er ist/ ein Mitleiden mit ihm tragen/ man darff nur hievon die Relationes lesen/ welche immer von den Reisen in Franckreich heraus kommen. Man vergleicht dieses ohnmächtige Volck den Ottomannischen Unterthanen/ und verwundert sich nicht unbillich/ daß sie nicht einmal ihre Fessel zerreissen sollten. Fürwar/ man überladt sie mit Steuren; man beschwehret sie mit unzählichen Aufflagen; sie schiessen freywillig her/ und müssen noch so übermachten Tribut geben/ daß sie dieses allein an den Bettel-Stab bringen könte/ wann sie sonst mit nichts/ als nur damit beschwehret wären. Aber das ist noch nicht alles; sie müssen bey gemeinem Bau Frondienste leisten/ man zwingt sie mit Gewalt in Krieg zu gehen; sie müssen die Grentzen beschützen/ und man schickt ihnen noch Soldaten in die Winter-Quartier/ wodurch sie vollends gar verderbet werden.

Ich weiß wol/ daß die Politici darinnen einig sind/ daß das Volck/ wann man ihm gar zu viel übersiehet/ unmöglich in schuldigem Gehorsam verbleibe. Sie halten insgesamt/ und zwar nicht ohne Ursach/ dafür/ daß wann man es der Aufflagen und Steuren überhebe / es allgemachs des Standes/ darinnen es ist/ vergessen/ und darauf bedacht seyn sollte/ wie es sich dem Gehorsam/ so es seinem Herrn schuldig ist zu leisten/ entziehen möge. Ich weiß über das/ daß es Könige gegeben/ welche ihre Länder verlohren/ weil sie ihre Gewalt/ die zu ihrer Erhaltung nöthig/ nicht erhalten/ aus Furcht/ daß ihr Volck gar zu sehr beschwehret werden möge/ und daß viel Unterthanen von ihren Feinden zu Sclaven gemacht worden/ weil sie unter ihrem rechtmässigen Ober-Haupt gar zu viel Freyheit haben wollen. In Summa/ man muß das Volck den Last-Thieren gleich halten/ welche/ indem sie des Tragens gewohnet sind / eher durch eine lange Ruh/ als durch stetige Arbeit verderben: Inzwischen aber muß man sie auch nicht gar unterdrucken / sondern ihre Bürde nach ihrer Stärck und Vermögen eingerichtet seyn; man muß eine gewisse Mittel-Maß halten / und einen gewissen Punct in acht nehmen / so ohne Ungerechtigkeit und mercklichen Schaden in Ansehung des Interesse des Fürsten selber/ nicht kan überschritten werden.

den. Allein das ist die Maxime des Königs nicht/ seine Maxime ist/ daß ein Volck arm seyn müsse. Und darum eben hat er seine Unterthanen so arm gemacht/ daß sie fast alle an Bettel-Stab gerathen. Man siehet nicht viel Königreiche/ darinn es so viel grosse Städte/ als in Franckreich/ giebt. Solcher gestalt kan man mit Warheit sagen/ daß dieses ein unvergleichliches Königreich seye. Diese Städte meistens genossen überaus viel Privilegien/ welche sie so belobt machten/ als die freye Städte in Teutschland sind/ welche man Reichs-Städte nennet. Sie hatten ihre Einkunfften/ welche der König nicht angreiffen kunte. Sie waren von Steuren und allerley Aufflagen befreyet/ bis auf diese/ so sie ihnen selber aufflegten/ wann es das gemeine Beste erforderte. Und zu ihnen nahm endlich auch das untergedruckte Volck seine Zuflucht; allein diese Städte haben all ihr Recht verlohren/ der König hat sich meinsten ihres Einkommens bemächtiget. Wann er sie gleich alleweil von Steuren befreyet/ müssen sie doch viel Hülff-Geld schiessen/ daß sie fast unter ihrer Last erliegen; Und hat man sie durch Festungen und Citadellen so sehr in Zaum gebracht/ daß man wol sagen kan/ es gebe heutigs Tags wider die Tyrannen keine Frey-Stadt mehr; und daß man in währender Verfolgung nothwendig das leidige Mittel ergreiffen müsse/ sich selber freywillig das Land zu verweisen/ um ein ander Vaterland in frembden Königreichen zu suchen.

Wie werden wol diejenige tractiret/ welche in wichtigen Angelegenheiten gebrauchet werden? Man erhöhet sie/ daß man sie erniedrige/ und wiewol sie vielmals in ihren Bedienungen durch die Gnaden-Bezeugungen des Königs/ in Ansehen ihrer geleisteten Dienste/ allein reich worden sind/ darff man sie noch gleichwol bezüchtigen/ daß sie des Königs Gelder angegriffen haben. Und es sey nun solches wahr oder nicht/ so beraubt man sie all ihrer Güter/ und macht sie so arm/ als reich sie vormals gewesen. Ich weiß wol/ daß es bisweilen Königliche Rentmeister giebt / die sich nicht scheuen/ zum Schaden der Wittwen und Wäisen/ oder wohl gar des Königs selber grossen Reichthum zu sammlen/ und ich bin der Meynung/ Monseigneur, daß wann man sie dessen gebührlich überweisen kan / man sie als Blutägel tractiren solle/ denen man mit einem Körnlein Saltz alles Blut/ so sie gesogen/ wieder entziehet; oder wie Schwammen/ die man drücken muß/ daß man alles/ was sie vorher an sich gezogen/ wieder aus ihnen erpressen möge. Aber der König macht keinen Unterscheid. Es ist genug/ wann er reich ist/ daß er für einen Ubelthäter geachtet werde / oder bey Hof dafür passire. Und das ist ein unnachläßliches Verbrechen. Man muß zur Wiedererstattung schreiten/ dasjenige/ was man hat / und bisweilen auch wol/ was man nicht hat/ wiedergeben/ ja wohl offtmals sein Leben in

Elend/ oder in einem düstern Loch / als ob man der leichtfertigste Mensch wäre/ zubringen.

Man kan sagen/ und es ist nicht zuviel gesagt/ daß der König unzählich viel Menschen ihrer Güter beraubet habe / und noch täglich beraube/ wann sie ihm schon Dienste geleistet / die er nicht vergessen sollte/ ob auch gleich an der Conduite dieser Ministres einiger Mangel erschienen wäre. Allein die Uudanckbarkeit ist eines von den vornehmsten Kennzeichen der Tyrannen; die Tyrannen meynen/ es stehe ihnen alles frey. Man kan von Ludwig dem XIV. sagen/ was man sonst insgemein von dem Glück sagt/ daß es seinen Favoriten endlich die Güter (so es ihnen geschencket/ wieder abnehme. De suis fortuna muneribus, ea quæ dedit, aufert.

Ce qu' on voit qu' elle éleve, elle l' abbat par terre,
Un extréme rigueur suit toûjours sa bonté;
Et comme elle a l' esclat du verre;
Elle en a la fragilité.

Fortuna vitrea est, tunc cum splendescit frangitur. Glück und Glas/ wie bald bricht das. Ich könte hierüber viel Exempel anführen; aber ich will nur des einigen Mr. Foquet gedencken.

Dieser Königl. Ober-Rentmeister war ein Mann/ in dem eine grosse und genereuse Seele war / und wann er eine andere als diese Gerichts-Profession gehabt hätte/ sollte er selbige wohl mehr gezieret haben. Der Cardinal Mazarin war ihm gram worden / daß er / als General-Procureur des Parlaments/ zum öfftern nicht vertragen kunte/ daß er von dem Corpore, da er die Ehre hatte/ eines der vornehmsten Glieder zu seyn/ übel redete.

Gleichwol hat er ihm gesagt/ er wollte nicht in Abrede seyn/ daß nicht ihrer viel im Parlament zu finden/ die zu wünschen wären/ daß sie nicht darinnen wären. Aber das war noch nicht Aussöhnungs genug bey einem Italiäner/ bey dem es wenig braucht/ daß er einem die Zeit seines Lebens etwas nachträgt; Der Cardinal/ der sehr weibisch war / hat sich nicht getraut/ daß er sich bey seinen Leb-Zeiten etwas mercken liesse/ aber da er sterben wollte/ sagte er zu dem König/ es wär jemand/ der verprasste nicht allein die Königl. Einkunfften/ sondern eignete sich auch solche noch selber zu. Seine Häuser übertreffen beedes an Meublen und äusserlichen Pracht des Königs seine weit; er gebe vielen Personen bey Hof Pensionen / welches anzeigte/ daß er Böses in Sinn hätte; er hätte Belle Isle fortificiren lassen/

einen

einen Platz/ welchen er denen vom Haus Gondy abgekaufft/ und der den Engeländern/ als den alten Feinden der Cron/ nah wäre/ mit denen er nicht versichern wollte/ daß er nicht correspondirte; und wäre das einige Mittel/ dieses alles zu verhindern/ wann man sich eines so schädlichen Menschens versicherte; nichts destoweniger müste man sich hüten/ etwas vorzunehmen/ so lang er General-Procureur bliebe/ dann sonst würde das Parlament sein Richter seyn/ und ihn auch ohne Zweiffel lossprechen wollen; müste man also seine Mesures darnach nehmen / und vor allen sehen/ daß man die Sach werckstellig machte/ eh er den geringsten Argwohn davon haben könte.

Es geschah auch/ das der Cardinal starb/ der bis an das Ende seines Lebens ein Italiäner geblieben. Dann kurtz zuvor / als er mit Tod abgieng/ umarmete er Mr. Fouquet, als seinen allerbesten Freund/ gedachte an tausenderley Dienste/ die er von ihm / zur Zeit der innerlichen Kriege/ empfangen/ und absonderlich der 50000. Thlr. die er ihm damals geschicket/ als er nach Lüttich fliehen muste/ und die er ihm erst lang hernach wiedergegeben hätte.

Der König glaubte wohl nicht/ was ihm der Cardinal gesagt hatte. Dann in Warheit/ wie hätte es seyn können/ daß Mr. Fouquet mit den Engeländern correspondiren sollte/ die damals mit Franckreich gantz und gar ein Interesse hatten/ und daß derjenige gedencken sollte/ sein Vatterland zu verrathen/ der zu einer der ansehnlichsten Stellen/ darzu ein Parlaments-Herr gelangen kunte/ erhoben war.

Indessen/ weil der König versichert war/ daß Mr. Fouquet sehr reich wäre/ brauchte es weiter nichts/ seinen Untergang fest zu stellen/ damit man seiner Güter geniessen könte. Er hat es eine Zeitlang verborgen gehalten/ nachmals aber entdeckte er sein Vorhaben Mr. le Tellier, dessen Treue ihm bekandt war/ und Mr. Colbert, welchen ihm der Cardinal/ als er sterben wollte/ benennet/ daß er/ die Königl. Renten zu gouverniren/ tüchtig wäre:

Diese zwey/ welche die vornehmste Diener der Ungerechtigkeit Sr. Majest. gewesen/ haben nicht unterlassen ihn in seinen Gedancken zu bestättigen/ und ihme einzurathen / daß er nichts vornehmen solle/ ehbevor Mr. Fouquet sich seiner General-Procureur-Stelle begeben habe/ auch zugleich einer wie der andere sich bemühet/ ihn dahin zu vermögen/ daß er sich deren begebe. Wie es nun an einem Prætext fehlte / Mr. Fouquet dahin zu obligiren/ daß er das thäte/ was man von ihm verlangete / um ihn dardurch unfehlbarlich zu ruiniren; brachte ihm Mr. Colbert bey/ daß bey den grossen Geschäfften/ die er im Rath hätte/ und welche seither des Cardinals Tod/ alle auf ihm legen / er die Parlaments-Geschäffte/ denen er unmöglich abwarten könte/ verlassen müste. Um ihn desto eher einzuschläfern/

war der König freundlicher gegen ihn/ als er nie gethan hatte. Also daß Monſ. Fouquet, der leichtlich trauete/ einen Kauffer für seine Amts-Stelle suchte/ welche indem sie unwidersprechlich die beste im Parlament ware/ von jederman/ der sie kauffen kunte/ verlanget wurde. Mr de Freubet hat 1600000. Pfund dafür gebotten; Allein Mr. Fouquet wollte sie lieber Mr. de Harlay, einem seiner guten Freunde geben/ ob er ihm schon 200000. Francken weniger dafür bote. Es gab nicht viel/ die so genereuſer Natur als er/ waren. So war sie auch beedes von Freunden und Feinden in Verwunderung gezogen worden. Er hat sich nicht so bald seines Ampts begeben/ so hat ihn der König schon in Verhafft nehmen lassen. Und weil man befurchte/ er möchte sich rechtfertigen können/ weil die Verbrechen/ deren man ihn beschuldigte/ nur erdichtet waren/ hat man daran nicht genug gehabt/ daß man falsche Zeugen wider ihn aufgebracht/ welche erschröckliche Sachen wider ihn aussagten/ sondern man hat ihme die Scripturen weggenommen/ womit er seine Unschuld hätte bezeugen können. Das war noch nicht genug. Der König/ der ihm das Seinige/ es kostete was es wollte/ mit Gewalt zu nehmen suchte/ und Mr. Colbert die Sach übergab/ hat von allen Parlementern zu Richtern/ welche er meynte/ daß sie ihm am meinsten verpflichtet wären/ heraus genommen/ damit sie seine Beschuldigungen untersuchen/ und ein Urtheil über ihn fällen sollten. Er hat es ihnen auch zu vergelten verheissen/ und glaubte dieser Printz den Tod Mr. Fouquets so versichert/ daß er bereits seine Garde commandirte/ ihn nach Chartres zu begleiten. Welche Reis er sich nicht irgend aus einer Devotion vorgenommen/ sondern daß er die Fürbitten vermeiden möchte/ die er wol vorher sahe/ daß man sie/ in Faveur dieses unglückseligen Ministers/ einlegen konte. Denn obschon Mr. Fouquet keines absonderlich vornehmen Herkommens war/ hat er doch eine seiner Töchter an den ältern Sohn des Grafen von Charoſt verheyrathet/ welche der König besorgte/ daß sie ihm einen Fußfall thun möchte. Die Commiſſarii, die ihm das Urtheil machen sollten/ waren versammlet. Und indessen/ daß der König/ der schon in den Stiefeln war/ nur allein darauf wartete/ daß man ihm vor seiner Abreiß zu wissen thäte/ der Missethäter wäre zum Tod verdammet worden/ hat man ihm hinterbracht/ die Richter wären etwas gelinder verfahren/ als man sich nicht eingebildet; und daß zwar viel gewesen wären/ die ihn darzu verdammet hätten/ daß er auf einer öffentlichen Richt-Bühne sterben sollte/ wie Se. Maj. befohlen hätten/ allein weil einige andere sich dieser Unbilligkeit widersetzet/ und dieser ihre Parthey die stärckste gewesen/ hätte sie also durchgedrungen.

Wie dann würcklich einer von den Commiſſarien/ der ein Parlaments-

ments-Herr von Aix gewesen/ indem er gesehen/ daß die meiste Richter keineswegs gesonnen waren/ Mr. Fouquet Recht zu schaffen/ aufgestanden ist/ und gesagt/ es nehme ihn groß Wunder/ daß es im Gericht Leute gebe/ die also eingenommen wären/ daß sie wollten zum Tod verdammen/ ehbevor sie noch recht untersucht hätten/ ob ihr Urtheil der Billichkeit gemäß wäre. Er wieß ihnen/ daß die Beweißthüme/ welche man vorgebracht hätte/ ihn einer Verrätherey zu überführen/ weder mächtig genug/ noch den Umständen nach/ beschaffen wären/ so ein scharffes Urtheil über ihn ergehen zu lassen: daß auch/ wann ihm seine Scripturen durch seine Feinde nicht wären weggenommen worden/ er sich vielleicht über diesen Articul noch rechtfertigen könte/ ja daß inzwischẽ richtig seye/ daß er sich von dem crimine peculatus, dessen man ihn überführen wollen/ purgiret; und genugsam dargethan hätte/ wie es damals mit seinen Gütern gestanden/ als er dieses Amt angetretten; was er von seiner Frauen/ so sich über eine Million beloffen/ bekommen habe/ was man ihm für Pensionen gemachet/ was er in unterschiedlichen Begebenheiten für Beneficia genossen/ und daß/ obgleich dieses alles höchst considerabl gewesen/ er nichts destoweniger nicht nur alles eingebüsset/ sondern auch noch mehr als 2. Millionen schuldig seye; auch dörffte man nicht schliessen/ daß er ein Missethäter wäre/ weil er viel mit sich aufgehen lassen/ dann er es ohne des Königs Schaden thun können/ und es seye einmal richtig/ daß er sich in seinem Dienst noch ruinirt hätte.

Der meiste Theil der Commissarien bewunderten nicht sowol den Discours dieses Conseillen/ wiewol er voll Leben und Nachdruck war/ als die Verachtung/ welche dem König geschahe/ den er damit für den Kopff stossen dörffte/ weil er den Tod Mr. Fouquets verlangte. Inzwischen/ wie es nur ein einiges gutes Exempel braucht/ den Nechsten dahin zu bringen/ daß er Gutes thue/ so folgten diejenige/ welche nach ihm zu reden hatten seiner Meynung/ und diese/ welche das Urtheil bereits zum Tod gefället hatten/ haben aus Scham/ daß sie wider ihre Pflicht gehandelt/ solches widerruffen. So daß man in einem Augenblick ein so ungemeine Veränderung im Gericht wahrgenommen/ daß man sagte/ der H. Geist hab solches diesen Richtern eingegeben.

Indessen/ weil doch noch eine Ursach vorhanden/ Mr. Fouquet eine Straff anzuthun/ indem es einmal gewiß/ daß er Belle-Isle aus eigener Authorität befestigen lassen/ hat man ihn zur Lands-Verweisung verurtheilet.

Der König/ der dieses Urtheils sich nicht versehen/ ist darüber bestürzet worden/ und hat/ weil er sich wohl einbilden mocht/ daß/ wann er ausser Land wäre/ er nicht unterlassen würde/ sich zu rechtfertigen/ diese Landes-

Verweisung in eine immer-währende Gefängnüß verwandelt/ welches keine geringere Straff/ als der Tod selber/ gewesen. Er ward dazumal an den sichersten Ort der Vestung zu Vincennes geführet/ und nachgehends hat man ihn nach Pignerol gebracht/ allwo er zum wenigsten sechzehen oder siebenzehen Jahr als der elendeste Mensch hat sitzen müssen. Diese Gefängnüß/ so grausam als sie war/ ist für ihn gleichwol eine glückselige Gefangnüß gewesen. Er hat darinnen Buß für seine Sünden gethan/ welches er sonst nicht hätte thun können an einem Hof/ wo bereits allerhand Uppigkeiten im Schwang waren. Dann die grossen Herren meynen/ sie müssen die Fehler ihrer Fürsten nachahmen.

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

Diejenige/ welche ihn an diesem einsamen Ort der Verfolgung gekennet haben/ erzehlen/ daß er sich desselben so wohl bedienet/ daß ihm nichts vorträglichers hätte widerfahren können. Er hat bewähret/ daß man im Elende die Tugend lernet/ und daß man sehr offt seinen Feinden und Verfolgern sein Heil und Wolfarth zu dancken habe.

Er hat in Warheit in seiner Gefängnüß wie ein rechter Prædestinirter gelebet. Er ist allezeit in einer stets-währenden Andacht gewesen. Er hat aus dem Ort seiner Marter und Plagen ein Meditation - und Bet-Haus gemachet: Er hat allda gelernet/ sein Hertz von der Welt abzusondern/ und indem er an diesem trübseligen Ort an nichts/ als an die Ewigkeit gedachte/ hat er sein voriges Glück als eine grosse Hindernüß seines Heils betrachtet/ daß er seine Gefängnüß mit allen irdischen Königreichen nicht verwechselt hätte.

Ja ich hielte dafür/ Monseigneur, daß ich euch eine Histori erzehlen sollte/ die ich versichert wäre/ daß ihr sie nicht wüstet. Dann man gegen euch allezeit von Mr. Fouquet geredet/ als einem Minister/ der Se. Maj. verrathen wollen/und sich durch Bestehlung des Königreichs bereichert hat. Glaubt mir/ Monseigneur, und ich bin es nicht allein/ der es gesagt hat/ sein vermeyntes Reichthum ist sein Unglück gewesen/ und hätte nicht viel gefehlet/ daß er ihn in einen schändlichen Tod gestürtzet hätte. Er ist tugendhafft und ehrlich gewesen; und wann die Regierung nicht Tyrannisch gewesen wäre/ hätte man ihm Ehren-Säulen aufgerichtet/ so wohl hat er sich/ daß ich mich der alten Römischen Schreib-Art gebrauche/ um den Staat verdient gemachet.

Ihr wollt vielleicht einwenden/Monseigneur, daß Mr. Fouquet nur ein schlechter Gerichts-Herr gewesen/ und daß andere/ die man unter Ludwigs des Grossen Regierung auf gleiche Weis tractiret hat/ nichts als Rentmeister und Zollpachter gewesen seyn; Leute/ an denen nichts gelegen/

zumaln

zumaln sie gemeiniglich nur geringen Herkommens sind; ja daß/ mit einem Wort/ indem dergleichen Beampte ein Ubel/ das man nicht entbehren kan/ und dem gemeinen Volck verhasst seynd/ man eben nicht groß auf sie zu sehen habe; daß auch eine Politic seye/ von Zeiten zu Zeiten einige von der Höhe des Rads/ wohin sie das Glück erhoben/ herunter zu stürtzen/ um ihren Reichthum zu bekommen.

Ich verstehe euch sehr wohl/ Monseigneur, man hat sich nicht viel darum zu bekümmern/ ob man Beampte/ die von geringem Herkommen sind/ gleich übel tractiret/ sintemal man grossen Nutzen davon haben / und das Volck dardurch einschläffern kan/ welches aus eigener Erfahrung nur gar zu wol weiß/ daß die Könige von Natur geneigt seyn/ ihre Raubereyen zu billichen. Aber was wollt ihr daher schliessen? Was auch gleich für eines Herkommens ein Rentmeister seye/ so soll man ihn straffen/ wann er schuldig ist/ und wann er das Volck aufreibet. Allein / wie schlecht auch seine Herkunfft ist/ wann er seine Verrichtungen als ein ehrlicher Mann verwaltet/ ist es eine erschröckliche Tyranney/ ihn seiner Güter zu berauben. Man muß einem jeden lassen/ was ihm gehört; das ist ein Gesetz der Natur/ welches sich ohne Missethat nicht brechen lässt.

Aber lasst uns Monsr. Fouquet und alle Beambte der Rent-Cammer beyseits setzen. Ich sehe nicht/ daß andere Orden besser als diese Herren tractirt werden. Auch so gar die Printzen von Geblüt müssen diese Tyranney empfinden. Ich will nichts von diesem grossen Helden / dem Printzen von Condè sagen/ welchen der König/ daß er sich an einen entlegenen Ort nach Chantilly begeben/ obligiret/ weiln er ihn unter seinen Armeen nicht gebrauchen wollen; Man könte zwar diese Politique aus Ursachen/ die jedermann weiß/ entschuldigen/ aber wie machts der König mit den andern Printzen/ bey denen er niemals Ursach gehabt/ ein Mißtrauen in sie zu setzen. Er lässt sie ein müssiges Privat-Leben führen. Er hat niemals leiden wollen/ daß sie sich in einer Occasion gewiesen/ wo sie sich hätten vor andern aufführen können. Wann sie einen Feldzug haben thun wollen/ haben sie solchen in Hungarn/ und noch darzu wider seinen Danck verrichten müssen. Welches auch für den Prinzen de Conty sehr unglücklich gewesen/ den man bey seiner Ruckkehr / nach der meinsten Meynung/ mit Gifft hingerichtet hat. Man hat sie der Aempter/ die bey ihren Häusern erblich waren/ beraubet/ und davon ausgeschlossen/ damit man sie des Königs Bastarden geben möchte. Und wie tractiret man euch selbsten/ und Madame la Dauphine, Eure Durchleuchtigste Gemahlin. Ihr erfahret es wohl/ Monseigneur, und ist nicht nöthig/ daß ich es euch zu verstehen gebe. Wann man dem gemeinen Gerücht glauben darff/ wird Mad. la Dauphine nicht

lang mehr leben. Der Adel/ so vor diesem die Zierde und Stärcke des Königreichs war/ ist heutigs Tags in einen solchen Abfall gerathen/ welcher ihn der gantzen Welt zu einem Spott machet. Uber das/ daß er eine geringe Anzahl worden/ ist er auch durchaus in eine so grosse Armuth gerathen/ daß sie nicht grösser seyn könte.

Es giebt gewisse Provintzen/ wo die Edelleute ihre Felder selbst bauen/ und es giebt ihrer wenig/ die nicht gezwungen sind gering zu heurathen/ damit sie nicht auf ihren Schlössern Hunger sterben/ oder noch etwas geringers vornehmen dörffen. Man möchte sagen/ daß Edelleute wären/ die durch ihre übermachte Verschwendungen arm worden sind; welches dann auch/ in Ansehen etlicher/ die Warheit ist; Aber insgemein davon zu reden/ ist die Unterdruckung und Tyrannische Regierung an dieser Unordnung und Verwirrung/ deren sich Franckreich schämen sollte/ die meiste Schuld. Vor diesem hatte der Adel seine Privilegien/ er war von allen Schatzungen/ Steuren und Anlagen befreyet; heutigs Tags ist dißfalls und in dem Absehen alles unadelich. Der Herr muß das Seinige sowol beytragen/ als der Vasall/ und ein Intendant über die Provintz/ der bisweilen von dem allergeringsten Herkommen ist/ tractiret die Edelleute auf das hochmüthigste. Der Titel eines Edelmanns/ ist nur ein blosser Nahm/ und sind nur etliche neue Edelleute/ welche ihren Ursprung von der Rent-Cammer haben/ die zu Kriegs-Diensten gelangen mögten/ weil sie solche erkauffen können. Ein alter Edelmann/ der tausendmal sein Hertz und Tapfferkeit vor andern sehen lassen/ unzehlich offt verwundet worden/ und das Seinige in des Königs Dienst aufgezehret/ wird Lieutenant oder Capitaine über eine Compagnie Fuß-Völcker oder Dragoner sterben/ da indessen ein Sohn eines liederlichen Zoll Pachters ein Obrister seyn/ oder eine ansehnliche Charge haben wird. Wie respectirt man nun die Edelleute? Nicht anderst/ als den gemeinsten Pövel. Wann es etwa geschehen ist/ daß sie ihrer Gerechtigkeiten/ in Ansehen ihrer Unterthanen und Vasallen/ ein wenig mißbrauchet haben/ hat man Gerichts-Täge angesetzet/ sie abzustraffen/ und diese grausame Gerichte/ sind allezeit einem considerablen Haus unglücklich gewesen. Ihr habt es wohl gesehen/ Monseigneur, Leute/ die sich vor andern herfür gethan haben/ musten ihren Kopff auf den Richt-Bühnen lassen/ weil sie beschuldiget worden/ daß sie es dem König haben nachthun wollen/ ich will sagen/ weil man sie beschuldiget hat/ daß sie in ihren Landen kleine Tyrannen abgeben wollen.

Was für eine grössere Unbilligkeit könte seyn/ als die Untersuchung der falschen Edelleute? Wie viel rechtschaffene Edelleute sind gewesen/ die/ weil sie keine Acten/ die bey einer Familie durch 1000. Zufälle verlohren gehen

hen können/ aufzuweisen hatten/ ihren Adel fahren zu lassen/ und 113. Pf. darein man sie condemniret hat/ zu geben sind gezwungen worden?

Ich weiß wol/ daß nicht alle/ die sich dafür ausgeben/ Edelleute sind/ und daß der meinste Theil derjenigen/ so diesen Titel führen/ sich darauf gründen/ daß sie Dienste gethan haben. Und was könte auch unbilli- chers seyn/ als ihnen diesen Nahmen mit Gewalt nehmen. Ist dieses nicht der wahre Adel/ Monseigneur, welchen man durch die Waffen erwirbet? Warum will man sie dann einer Ehr berauben/ die sie durch ihre geleistete Dienste verdienet haben? Warum wartet man nicht/ bis sie sich deren unwürdig gemachet haben/ und entsetzet sie hernachmals derselben? Allein/ so will der König die gantze Welt Tyrannisiren/ und diese blinde Passion beherrschet ihn so sehr/ daß er auch derer nicht verschonen will/ die ihm höchstnöthig sind/ und auf welche er/ als auf diejenige/ die ihm sein Königreich erhalten/ zu sehen hat.

Vor diesem machten sich die Officiers und Soldaten reich bey der Armee/ oder zum wenigsten kunten sie dabey bestehen. Ein Cadet/ der von einer unvermöglichen Familie war/ hatte sein Lebtag sein Brod zu essen/ so bald er eine Charge/ gleich durch seine Meriten/ oder durch seine gute Freunde/ bekommen kunte. Und so war es auch bey den gemeinen Soldaten beschaffen. Aber unter dieser Regierung ist das nicht mehr so/ die/ so etwas haben/ verzehren es in den Diensten Sr. Majestät. Wann die Soldaten zu leben haben wollen/ müssen sie ihre eigene Wirthe brandschätzen. Und/ was das allergrausamste ist/ zwingt man die Officiers und Soldaten zu so schändlichen/ und dem Ritterl. Adel übel-anständigen Thaten/ daß man es in den künfftigen Zeiten kaum glauben wird/ daß Leute/ die den Degen führen/ von solcher Feigheit haben seyn können/ daß sie das Joch eines Printzen nicht von sich abwerffen sollen/ welcher sie gantze Feld-Züge über/ zu nichts/ als Henckern/ Strassen-Raubern und Mord-Brennern gebrauchte.

Ich würde euch verdrießlich fallen Monseigneur, wann ichs euch stückweis nach der Länge erzehlen sollte. Der König verschonet niemandes. Er hat seine Tyranney gegen die Protestirenden verübet/ welche seine treuste Unterthanen waren/ und ihm die Cron sowol/ als Heinrich dem Grossen/ und Ludwig dem XIII. erhalten haben. Er hat ihre Edicta wiederruffen/ ob er schon am Tag seiner Crönung feyerlich geschworen/ daß er sie beobachten und halten wolle; und also GOtt in sein Recht greiffend/ welcher allein der HErr über die Hertzen und Gewissen ist/ und der/ was diß anbelangt/ seine Ehr keinem andern giebt: sie mit Gewalt gezwungen/ eine Religion anzunehmen/ welche sie für falsch und abgöttisch halten/ und sie mithin

hin bemüssiget/ unsere heiligste Geheimnüsse zu entheiligen/ indem er sie gar in die Verdammnüß brachte. Dann derjenige/welcher sich wider sein Gewissen zu einer Religion bekennet/ begehet die allergrausamste Sünde/ wann auch schon diese/darzu er sich bekennet/ die allein wahre Religion wäre. Quod non est ex fide, peccatum est,* **was nicht aus dem Glauben gehet/ das ist Sünde.** Das ist so viel geredt/ daß alles das/ was wider das Gewissen ist/ Sünde seye. Er hat seine Tyranney geübet an dem heiligsten Theil der Kirchen/ ich will sagen/ an den Jüngern des heil. Augustini, deren Leben so Gottsfürchtig und exemplarisch ist. Weil diese Gottselige Priester/ die sich auf die Worte der Apostel gegründet/ **man muß GOtt mehr gehorchen/ als den Menschen**/ ein Formular nicht unterschreiben wollen/ welches eine Art eines Eyds war/ so sie Gewissens halber nicht thun kunten/ hat er sie ihrer Beneficien beraubet/ ins Elend vertrieben/ und in düstre Gefängnüsse geworffen/ wo der meinste Theil Hunger sterben/ und das äusserste Elend ausstehen muß: Er hat eben so wenig der geheiligten Jungfrauen verschonet/ unter dem Schein/ daß sie Jansenistisch wären/ und daß sie der Gnade JEsu Christi/ die durch sich selbsten thätig ist/ nicht absagen wollten. * Rom. 14. 24.

Dieser wider die Kirchen rebellirende Printz/ hat seine höchste Gewalt beedes über die Bischöffe und alle Closter ausgebreitet. Euch ist die Sach wegen des Regale und mit der Closter-Frauen von St. Clara bekandt/ welche man sonsten Urbanistinnen nennet. Und damit er seine Tyranney aufs höchste bringen möchte/ hat er sich auch an Christi Statthalter gerieben/ und also an demjenigen/ den wir als einen Gott achten sollen/ und der auch in Warheit ein irdischer Gott ist. Warum excommunicirt ihr ihn nicht/ O heiliger Vatter! warum schlaget ihr nicht mit euren schröcklichsten Anathematis darein? Warum schmeisset ihr nicht mit allen Blitzen des Vaticani auf seinen Kopff zu? Ihr seyd/ in Ansehen der Frantzösischen Kirchen/ nur ein blosser Geist und Schatten eines Pabsts. Ludwig der Grosse/ und Allerchristlichste König/ macht Euer Heiligkeit den Conciliis unterwürffig/ und erkläret Euch für einen/ der irren kan/ ob ihr wol/ wann ihr anderst S. Petri Successor seyd/ und die Catholische Kirche die Gespons JEsu Christi ist/ keineswegs sollet irren können. Eure Kinder dürffen nur zu Euch ihre Zuflucht nehmen/ so laden sie dieses Printzen Ungnade gleich auf sich/ und werden von ihm eben so hart tractiret/ als er pfleget die Ketzer zu tractiren.

In Warheit/ Monseigneur, die Bischöffe de Paniers und d'Alet sind/ was die Sach des so genannten Regale betrifft/ um keiner andern Ursach willen/ so sehr verfolget worden/ als daß sie es mit dem Heil. Stuhl

gehalten/ damit sich der Pabst seiner Authorität gebrauchen möchte/ die Privilegien der Kirchen zu erhalten. Und eben deshalben ist eine gantze Congregation geheiligter Jungfrauen (ich meyne die Nonnen de l'Enfance) so barbarisch tractiret worden. Die Congregation dieser Jungfrauen/ die Nonnen der Kindheit unsers HErrn * JEsu Christi genannt/ (dann ihr werdet vielleicht nicht die Histori davon wissen) ist zu Toulouse aufgerichtet worden im Jahr 1662. mit Authorität M. de Marca, der allda Ertz-Bischoff war/ und unter der Direction Mr. de Ciron, so Canonicus und Cantzler dieser Kirch und Universität gewesen/ durch dessen Angeben Madame de Mondouville eine sehr Gottsfürchtige Wittib/ selbige fundiret/ und fast alle ihre Güter darzu angewendet hat.

Dieser Jungfrauen Ampt und Beruff soll seyn/ junge Mägdlein von Kindheit an in der Erkänntnüß ihres Tauff-Bundes/ und in Ubung der Tugend aufzuerziehen/ sie lesen und schreiben/ und kleine künstliche Sachen machen zu lernen/ womit sonsten junge Mägdlein umzugehen pflegen. Dieses Institutum, welches man für sehr löblich halten muste/ wurde von der gantzen Kirche approbirt/ und durch ein Breve Pabst Alexanders VII. bestättiget. Aber alles dieses hat nichts geholffen. Weil der König diesen Orden nicht eingesetzet/ wollte er ihn abschaffen; und die Madame Mondonville/ indem sie sich an den H. Stuhl gehalten/ ist in eine Gefängnüß/ darinnen sie noch ist/ verstossen worden.

Endlichen/ Monseigneur, so übet der König seine Tyranney sowol an Frembden/ als seinen eigenen Unterthanen. Es ist sonst der Gebrauch bey den Uberwindern/ daß sie der neu überwundenen Völcker verschonen. Und in Warheit/ wann es schon nicht billich wäre/ ihnen durch Gelindigkeit den Schaden/ wegen erlittener Verheerung/ zu ersetzen/ die man in ihren Landen/ da man sie bezwingen wollte/ hat vornehmen müssen/ sollte mans doch nur zur Politique thun. Unterdessen haben Catalogne, Flandern/ Franche-Comté und Elsaß das Widerspiel innen worden. Diese Länder seuffzen unter ihrer Dienstbarkeit/ und sind ihres Jochs so müde/ daß sie nichts/ als den glückseligen Augenblick begehren/ wieder unter ihrer rechtmässigen Herren Bottmässigkeit zu gelangen.

* Besihe ein Buch/ dessen Titel l'Innocence opprimée par la calomnie, oder l'Histoire de la congregation des filles de l'Enfance de nostre Seigneur Jesus-Christ.

Ende des dritten Discours.

Der vierdte Discours.

Monseigneur.

Ich habe euch aus lauter Thätlichkeiten/ die nur gar zu gewiß sind/ erwiesen/ daß die Regierung in Franckreich gantz Tyrannisch seye/ und zwar in Ansehen beedes des weltlichen und geistlichen Regiments: hätte auch eine lange Erzehlung davon machen können/ wenn ich geglaubt hätte/ daß es nöthig wäre/ und daß nicht die Beweißthüme/ die ich angeführet/ leider! mehr als genug wären.

Das ist noch nicht alles/ Monseigneur, ich muß euch auch erweisen/ daß die Tyranney/ die man in diesem Königreich treibet/ vielleicht die Grausamste sey/ davon man jemals gehöret hat. Mit einem Wort/ ich muß euch zeigen/ daß der König ein wütender Tyrann sey/ und ich bin versichert/ ihr werdet mir hierinnen Beyfall geben.

Ich will nicht alle Gewaltthätigkeiten dieses Monarchen anführen. Was hätt ich euch nicht zu sagen/ wann ich dieser unerhörten Feindseligkeiten gedencken wollte/ die er in diesem letzten Krieg/ absonderlich in dem Fürstenthum Uranien/ und in Teutschland verübet hat?

Welch eine greuliche Abbildung müst ich nicht euren Augen vorstellig machen/ wann ich von der Verfolgung der Jansenisten Meldung thun wolte; und vornemlich/ wannn ich mich mit der Marter/ so bißhero kein Phalaris noch Busiris gewust/ aufhalten wolte/ welche er/ zur Straff für die/ so von seinen Armeen ausreissen/ erdacht hat? ich müste euch gantze Städte zeigen/ die zu einem Aschen-Hauffen gemacht worden; Völcker/ die dem Toben und Wüten der Soldaten preiß gegeben worden; geschändete Frauen und Jungfrauen; Greißen und kleine Kinder/ die mitten in der Flamme umgekommen; Gefängnüsse mit Priestern angefüllt; und unzehlich viel arme Leute in Ketten und Banden/ denen Nasen und Ohren abgeschnitten worden/ nachdem sie ihr Leben für den Staat gewidmet/ und tausentmal für den Undanckbarsten unter allen Printzen gewaget haben.

Diese letztere Vorstellung ist euch (ich bin versichert) erschröcklich: und ich gestehe es Monseigneur, das man sich nichts schröcklichers einbilden könne. Wie! das Ebenbild GOttes verstellen; aus einen Menschen ein greuliches Monstrum machen? einem Christen und vielleicht einen prä-

Desti-

bestimmten seine Glieder zerreissen? das ist die gröste Wüterey/ Unsinnig- und Grausamkeit.

Was kan ich euch nun ferner sagen? Ach! ich werde euch noch mehr als zu viel sagen. Und gewißlich/ wann das/ was ich euch noch sagen werde/ geringer zu seyn scheinet/ als was ich euch gesagt habe/ werdet ihr nichts desto weniger sehen/ daß die Sachen einander sehr ähnlich komen/ wann ihr acht habt auf die Personen/ von welchen ich mir zu reden vorgenomen hab.

Ich fange von den Protestanten an. Was haben diese Leut dem König Ubels gethan? sind sie ihm nicht allezeit treu gewesen? sie haben nichts verbrochen/ Monseigneur; dann man muß unsrer Religion zur Schande es sagen; indem der meinste Theil der Catholischen in den letztern einheimischen Kriegen/ die Partey der Printzen annahmen/ sind sie allezeit für dem Dienst Sr. Majest. unwanckelbar geblieben/ und dieser Printz/ daß man es noch einmal sage/ hat ihnen allein seine Cron zu dancken. Was sie zu Missethätern gemacht hat/ ist/ daß sie nicht sind Catholisch gewesen/ und daß sie ihm mit Verlassung ihrer Religion nicht haben Gehorsam leisten wollen. Sie mögen ihn immerhin vorgestellet haben/ daß es wider ihr Gewissen lieffe/ wann sie ihre GOttesdienst und ihre Reformirte Religion widerruffeten; nichts desto weniger wolte es der König haben. Und weil sie sich seinem Befehl widersetzten/ obschon mit der ehrerbietigsten Manier von der gantzen Welt/ ist seine Wüterey gegen sie entbrennet. Man schonte bey dieser Begebenheit keines Alters noch Geschlechts/ weder Meriten noch Qualität. Er hat seine Dragoner über sie gelassen; Er hat Bößwichter und Strassen-Rauber zu Bekehrern gemacht/ und wie ein andrer Mahomet Feur und Schwerd gebrauchet/ seine Lehr aufzutringen.

Was für Farben werde ich mich bedienen/ die greuliche Abbildung dieser entsetzlichen Bekehrungen zu entwerffen/ darüber der H. Stuhl noch ergrimmet/ und die so viel rechtschaffenen Catholiken die Zähren aus den Augen getrieben haben. Von der Zeit an/ daß dieser unbarmhertzige Printz verstanden/ daß seine protestirende Unterthanen großmüthig zur Antwort gegeben/ daß sie bey ihrer Religion/ weil sie solche für wahr hielten/ sterben wolten/ und daß sie/ diese Occasion ausgenommen/ sich für seine Ehre aufopffern wolten/ hat er seinen Aposteln Befehl ertheilet/ daß sie in alle Provintzen/ wo es Uncatholische gebe/ einfallen/ und sie der Kirche zuzubringen allen Fleiß anwenden solten. Er hat ihnen zu verstehen gegeben/ daß er seinen Willen/ was es auch kosten solte/ geschehen haben wolte/ und ihnen mithin alle Grausamkeiten zu üben frey gelassen.

Es hätte so viel nicht gebrauchet/ Monseigneur, bestialische Trouppen anzuhetzen/ die sich binnen etlichen Jahren her/ durch nichts als Laster und

und Schand-Thaten berühmt machen. Sie haben sich ohne Verzug aufgemacht / die unbarmhertzige Befehl ihres grausamen Herren ins Werck zu setzen/ und es ist keine Art unmenschlicher Grausamkeit gewesen/ so diesen höllischen Legionen nicht beygefallen. Es müsten grosse Bücher werden/ wann man die Gewaltthaten dieser schändlichen Apostel und die ungemeine und unerhörte Marter / die sie die Religion des Königs zu predigen erdacht haben/ beschreiben wolte.

Sie waren nicht so bald in eine Stadt kommen/ daß sie sich nicht aller Thore und Strassen / die nach der Stadt zu gehen/ bemächtigten/ und etliche streifften herum/ die Flüchtlinge anzuhalten / und sie wie er in ihre Häusser zu führen/damit sie/ so ungern sie auch wolten / die Predigten dieser entsetzlichen Apostel anhören müsten. Man logirte sie auf Discretion / nachdem es die Intendanten über die Provintzen oder bißweilen einige Bischöffe zum Spott ihrer Bistumer befohlen. Sie waren nicht so bald in ein Hauß kommen/so machten sie tausend erschröckliche Geschrey mit tausend Gottslästerungen vermischet. Man hätte gesagt/ daß es loßgerissene Teuffel und aus der Höllen komen wären/die Menschen zu bekriegen. Weder Thränen noch demüthige Bezeugungen kunten sie bewegen. Sie hiengen Männer und Weiber bey den Füssen oder Haaren/ an die Bühnen oder an die Camin-Hacken auf. Sie schmiessen sie in die Brunnen oder Kohtlacken. Sie brateten sie halb. Sie treifften ihnen die gantz blosse Schenckel mit zerlassenen und gantz brennheissen Fett. Sie gaben ihnen glüende Kohlen in die Händ/ die sie ihnen nachmals zutruckten. Sie füllten sie mit einen Trichter/ voll Wein an. Sie bliessen sie mit Blaßbälgen auf / biß daß sie bersteten. Sie riessen ihnen die Haar an Bart und Haupt aus/und die Nägel an Händen und Füssen. Sie zogen sie gantz nackend aus / und wann sie ihnen tausenderley Schmach erwiesen hatten/ so spickten sie sie von oben biß unten mit Nadeln. Sie zerritzten sie mit Federmessern; und bißweilen riessen sie ihnen mit glüenden Zänglein das Fleisch von Armen/ oder fasten sie bey der Nasen/ und führten sie von einer Cammer in die andere. *

Die Scham läst nicht zu 1000. Schand-Thaten zu gedencken / die sie Frauen und Jungfrauen/ so gar auch von hohen Stande angethan haben. Ich will allein sagen/ daß sie viel deren geschendet/ und sich bemühet haben/ etliche in Gegenwart ihrer Männer und ihrer Vätter / die sie an die Bettstol-

* Man lese Les Plaintes des Protestans, l' Histoire Apologetique ou deffence des Libertez des Eglises Reformées de France. Les Lettres Pastoralles du Ministre Jurieu. Man wird da erschröckliche Sachen finden.

stollen anbauen/ Nothzuzüchtigen. Ich wurde nimmermehr aufhören können/ wann ich die unterschiedliche Arten der Marter/ welche diese höllische Ausgesandte den Catholischen Glauben in den Hertzen des Königs Unterthanen zu pflantzen erdacht haben. Sie thaten was vielleicht die Teuffel selbst nicht gethan hätten. Und weil sie sahen/ daß die/ welche sie so plagten/ alles ausstunden/ haben sie sich endlich bedacht/ wie sie sie zu Narren machen möchten/ indem sie sie gantze Wochen nicht haben schlaffen lassen. Arme und reiche/ Manns- und Weibs-Personen/ Junge und Alte/ Gesunde und Krancke/ alles hat ihre Grausamkeit empfunden. Und der König und sein Beichtvatter lachten über diese Unmenschlichkeiten/ welche frome Seelen Blut weinen machten.

Ich gestehe/ daß diese neue Manier zu bekehren/ weit nachdrücklicher als die schönsten Predigten gewesen. Und dazumal hat dieser wütende Monarch/ der nicht wolte/ daß seine Thaten mit dem Ruff von ihme nicht übereinstimmen solten/ indem er seine Raserey noch immer höher triebe/ die Clöster/ Gefängnüsse/ Galeen und Neue-Welt mit einer unzehlbarn Anzahl solcher armseeligen Leute angefüllet/ die wegen ihrer Dienste eines bessern Glückes würdig gewesen wären.

Was war wohl inzwischen Franckreich? Eine entsetzliche Schau-Bühne/ welche auch den Frembden einen Schrecken einjagete. Die Hencker waren stündlich beschäfftiget/ man sahe nichts als Leut hinrichten; und die sich dem Befehl seiner Majestät widersetzten/ die wurden zum Spectacul des Volcks durch die Gassen geschleppet/ und folglich auf den Schind-Anger geworffen.

Tantum religio potuit svadere malorum.

Dieses Monseigneur, rührte bey ihm von keinem Religions Eyffer her! die Religion trägt an Blut-Vergiessen kein Belieben/ gewißlich er hinterte dazumal/ da er seine Unterthanen bekehren wolte/ daß der Käyser die Seinige nicht hat bekehren können; dann wer weiß nicht die heimliche Verständnüsse/ die er damals mit den Malcontenten in Ungarn hatte/ die doch lauter Lutheraner und Calvinisten waren? das Tractement/ welches er nachgehends den armen Nonnen de l' Enfance erwiesen/ davon ich bereits gemeldet habe/ wird euch besser als alles andere beweisen/ daß eine blinde Raserey und Begierde/ sich als einem GOtt gehorsamen zulassen/ ihme diese Grausamkeit eingebe.

Madame d' Mondonville/ als der Stiffterin dieser Gottseligen Congregation, hat man auf dem hiervon ergangenen Ruff/ daß der König diesen heiligen Orden abschaffen wolte/ und der auch nur allzuwahr gewesen/ den Rath gegeben/ nach Pariß zu gehen/ und sich diesem Printzen zu Füssen zu

zu werffen. Dann man sagte ihr endlich/ wann ihr für den König kommt/ werdet ihr ihn gewiß bewegen können! Sie hat ihr kein Bedencken genommen/ diesen Rath zu folgen/ aber ihre Reiß ist vergebens gewesen. Sie hat niemals für den König gelangen könnnen/ und binnen der Zeit/ daß sie eine Audientz suchte/ und zu erhalten hoffete/ hat man ihr ein verpitschirtes Schreiben/ darinn sie nach Coutance verwiesen wurde/ zugesendet. Sie muste gehorchen/ und that es: und gleich nach ihrer Verweisung/ fällte der geheime Rath ein Urtheil/ welches diese Stifftung aufhube/ und den Nonnen de l' Enfance befahl/ daß sie sich zu ihren Eltern/ oder/ wo sie hin wolten/ begeben solten.

Ich weiß nicht/ ob man in allen Historien dergleichen finden wird. Dieses ist eine gantz gemeine Unbillichkeit/ Leut die nicht zu gegen sind/ ungehörter weis zu verdammen. Aber daß ein Weibsbild von diesem Character/ und die mehr als 150. Meilen hergekommen/ sich dem König zu Füssen zu werffen/ auf solche Weiß tractirt worden/ das ist eine Sach/ die kein Exempel hat.

Das Urtheil im geheimen Rath ist gegeben den 12. May 1686. und ungefehr 14. Tage hernach ist es zu Toulouse Madame de Mondouville/ wiewol sie damals mitten in die Normandi relegiret war/ erst hinterbracht worden. Aber noch nicht genug; weil das Königl. Urtheil ausdrücklich enthielte/ daß die Tabernacln der Kirchen dieser Jungfrauen weggethan; die Altär abgebrochen/ die Zierathen und die H. Gefässe heraus genommen/ und dieser Ort profaniret werden solte; Hat man eben den Tag/ daran das Urtheil kund gemacht wurde/ ihre Capelle eingerissen/ gleich als ob es eine Mosquée oder ein Hur-Hauß gewesen wäre.

Der König hat es nicht dabey bewenden lassen. Obwol das gefällte Urtheil eben diese Wort führte/ daß ohne Unterscheid alle Nonen de l' Enfance in ihren Häusern biß zu End des Jahres bleiben möchten/ hat er doch nicht unterlassen/ Ordre einzuschicken/ welche die zu Toulouse angienge/ wordurch mehr als 40. dieser Nonnen/ welche nicht auf Lebens-Zeit mit Pensionen versehen waren/ oder sonst nichts in das Kloster gebracht hatten/ auferlegt ward/ sich alsobalden daraus zu machen. Es ist ihnen ein Commissarius mit Soldaten über den Hals geschicket worden. Allein/ wie sie davon Wind bekamen/ haben sie sich so wohl verborgen/ daß man nicht mehr als 2. oder 3. gefunden/ die man weggenommen/ nachdem man ihnen 1000. Gewalthätigkeiten angethan hat. Die übrigen belangend/ hat eben dieser Commissarius samt den Dragonern und Hatzern etliche Tag hernach Befehl erhalten/ nach ihnen zu greiffen

und

und sie aus ihrem Closter wegzunehmen. Man hat sie in ihren Bett-Häusern/ oder auf dem Steinhauffen ihrer Capelle / den Himmel um Hülff bittend angetroffen. Weder die Thränen dieser H. Jungfrauen/ noch ihr tieffes Seufftzen / starckes Schluchzen / und Geschrey kunte die Hertzen dieser Hencker/ die gesandt waren sie aus ihren Wonungen zu reisen/ keines Wegs erweichen. Diese vom Teuffel selbst ausgeschickte Leut / deren sich der König die Ketzer zu bekehren bedienet / haben ihre schändliche Hände an die Gesponsen JEsu Christi geleget; Sie haben sie als armseelige Schlacht-Schaaffe bey den Füssen geschleppet / sie geschlagen / zerrissen / und ihnen solche Unflätigkeiten vorgesagt/ welche die leichtfertigsten Weibsbilder schamroth machen könten.

Endlichen Monseigneur, hat man einige Zeit hernach eben diese Gewaltthätigkeiten in Ansehen der andern Nonnen/ die geblieben waren/ vorgenommen. Und welches das erbärmlichste dabey war / und bey GOtt um Rache schreyet/ hat man 2. aus ihrem Closter/ die in Todes-Nöthen lagen / mit Gewalt gezogen. Eine war darunter / die 6. mal auf der Gassen ohnmmächtig wurde / und da jedermann schrie / haben die Soldaten blos zur Antwort gegeben / daß es des Königs Befehl wäre; Sie wären hartnäckichte Weibsbilder/ und daß man einen Lands-Fürsten gehorsamen müste. Ich will nichts sagen von andern Clöstern dieser Nonnen/ die in andern Städten des Königreichs waren; Es ist ihnen eben also ergangen. So will ich auch die Grausamkeiten mit Stillschweigen vorbey gehen / die man der Stiffterin dieses Ordens angethan / und sonsten unzehlich andere unsinnige Thaten/ damit der König sein Königreich beflecket/ und welche zu erzehlen gar zu lang seyn würden. Ich eile / Monseigneur, um euch zu weisen / wie dieser Printz seiner so wenig mächtig seye.

Ich bin versichert/ daß ihr es schwerlich glauben werdet. Dann ja bißhero der König für einen Herrn eines tapfferen Gemüths gehalten worden. Allein ich weiß/ daß ihr mir werdet Beyfall geben/ daß er diesen Titul eben so wenig / als jenen des Allerchristlichsten verdienet hat. Wann ich die Geschicht von unterschiedlichen Maitressen, die er gehabt hat/ erzehlen wollte/ welche der Königin/ dieser grossen und Gottsfürchtigen Prinzessin/ das Leben abgekürtzet/ würdet ihr solche Schwachheiten sehen/ die wenig Leute begehen mögen. Ich wollte ihn euch fürstellen/ wie er auf den Knien liegt/ und gantze Thränen-Fluten vergiest/ bald zu den Füssen der Valiere, bald für den Beth der Madame de Montespan/ oder der Madamoiselle de Fontange/ um dardurch die Gunst zu erlangen/ welche andern gar nicht sauer worden. Davon man Sachen zu erzehlen wuste / die bey Hof niemand

unbekannt waren. Ich wollte euch Stücke aus gewissen Briefen zeugen/ worinnen ihr von Ludwig dem Grossen solche kahle Sachen hören würdet/ daß ihr ein Mitleiden mit ihm haben soltet. Allein vergebt ihm doch die Schwachheiten seiner ersten Inclinationen; sie hatten gewisse Anmuthigkeiten/ daß es einem nicht befrembden sollte/ wann er seiner sich bisweilen vergessen hat. Der Hercules span bey der Omphale/ und ihr habt die Liebs-Geschichte grosser Leute gelesen. Aber was haltet ihr wohl Monseigneur, von seiner lächerlichen Liebe mit der Madame de Maintenon? last sie gleichwohl einen artigen Geist und noch so viel dessen haben/ so ist sie doch schon eine geraume Zeit her nicht mehr bey einem solchen Alter/ daß man sich in sie verlieben sollte; Wann sonst nichts als das wäre/ daß sie des Scarrons Weib gewesen/ sollte sie jedermann einen Eckel machen. Und wem sind auch sonst nicht ihre lose Händel vor und nach ihrer Verheyrathung bekannt. Unterdessen hat der König den Narren an ihr gefressen. Er löffelt nicht anderst mit ihr als ob er eine Prinzessin/ und das Keuschste Weibsbild von der Welt/ oder eine erst aufgehende Schönheit vor sich hätte. Er schreibt ihr verliebte Brieffslein zu; Er macht ihr tausenderley Submissionen; Er schläfft öffentlich bey ihr / wann es nur seine Unbäßlichkeiten zu lassen mögen/ und sie hat ihn dahin gebracht/ daß er ihr auf der gantzen Welt nichts abschlagen kan.

Man kan sagen/ daß die Madame de Maintenon und der Pater La Chaise des Königs Hertz völlig besitzen: Und weil ihrs nicht werdet in Abred seyn können/ indeme ihr alles mit Augen selber ansehet/ als müst ihr gestehen/ daß es eine der grösten Schwachheiten seye/ daß ein Printz/ den man die Zeit seines Lebens den Titel des Grossen zugeleget/ sich von einem Weibsbild und Jesuiten regieren läst. Ich könnte wohl einige Betrachtungen über eine so armselige Conduite führen/ und zumahlen des Pater La Chaise gedencken/ welchen die Teutschen vor einiger Zeit gemahlet haben/ wie er Ludwig den XIV. bey der Nasen herum führet. Aber das sind Betrachtungen/ die ihr selber machen könnet. Ich muß mich aber mit wichtigern Sachen aufhalten.

Tausenderley Dinge präsentiren sich überflüssig / dardurch zu behaupten ist/ daß der König seiner nicht mächtig seye. Aber/ Monseigneur, ich muß nicht zu weitläufftig seyn. Was haltet ihr von der Heyrath des jüngst-verstorbenen Printzen de Conty, und des Duc d'Enguien, dermahlen Printzen von Conde? kan man wohl immermehr von einem Printzen so viel Exempel der grösten Schwachheiten haben? Gleich ob es nicht genug gewesen wäre/ bey 20. Jahren her in doppelten Ehbruch gelebet; Einem seiner getreusten Unterthanen sein Weib entführet; und dieselbe im

Angesicht der Kirchen und seiner Gemahlin genossen zu haben / so hat er noch darzu das Durchleuchtigste Bourbonische / mit jener 2. Huren Geblüt vermischen wollen. Ich gesteh es / daß die 2. Printzessinnen / so aus diesem doppelten Ehbruch erzeuget / wegen ihrer Tugend zu rühmen sind; aber ihr Ursprung ist so schimpfflich / daß über das / daß sie nicht mit den vornehmsten Printzen von Geblüt sollten verheurathet worden seyn / der König klug gethan hätte / wann er sie nit am Tag hätte komen lassen. Allein solche Printzen / wie Ludwig der XIV. begehren nichts nach der Vernunfft zu überlegen. Was kan man von einem Printzen halten / welcher / nachdem er an seinen Unterthanen die grausamste Verfolgungen / die zu erdencken sind / verübet / dennoch haben mag / daß man ungescheut vom ihm sage: * **Er habe gantz sanffte und gütige Wege vor die Hand genommen / ohne Waffen und Gewalt-Gebrauchungen / und nicht so wohl durch seine** Edicten **als durch seine** exemplarische **Gottesfurcht die Ketzer bekehret; Er hab sie einen mit Blumen beseeten Weg gehen lassen; ohne Weitläufftigkeit und Blutvergiessung die Ketzerey ausgerottet / und überdas / daß er sie in wenigsten nicht mit** Tormenten **beleget / habe er sie auch niemals nicht ein Wort darwider reden hören.**

Hieraus kan man nicht anderst urtheilen / als daß kein ohnbesonnener Printz auf der Welt / als Ludwig der Grosse seye. Und man thut ihm einen Gefallen / Monseigneur, wann man nicht mehr davon saget; Dann was könte man einem schwachen König sagen; einem König / der wieder zu einem Kind wird; einem König der sich von seinen Weibischen Schmeichlern / was die Verfolgung der Protestanten seines Königreichs belangt / gleichsam einwiegen lässet? Aber dieses ist noch alles nichts. Sehet da noch die gröste Schwachheit. Er gestattet / daß man ihm Ehren-Säulen aufrichtet / dafür niederfällt und sie anbettet / daß man ihnen zu Ehren Feste anstellet / öffentliche Reden davon hält / als ob sie GOttheiten wären; und daß man am Fuß dieser Götzen-Bilder die Wort: VIRO IMMORTALI, dem Unsterblichen / mit grossen Buchstaben schreibet.

Er gestattet / daß man in öffentlichen Thesibus * ihn über die Engel erhebet; daß man ihn betrachte / als die Prob unsrer höchsten Geheimnüsse; daß man auf ihm die Wort deute / die von JEsu Christo gesagt worden: **Meine Wercke sind dem König gewidmet.** Und wer ist derselbe König? **Es ist Ludwig der Grosse / der König der Ehren.**

L End-

* Der Bischoff zu Valence; der Coadjutor zu Rouen; Mr. Varillas; Der Pater Maimburg; der Bischoff de Meaux und andere.

* Besiehe die Theses der Minimen zu Marseille.

Endlich gestattet er/ daß man ihn einer Gottheit oder Göttlicher Majestät gleich halte. Ihr habt es bey dem Feuerwerck gesehen/ welches man unter dem Titel des Ehren-Tempels auf dem sogenannten Place de Greve gehalten/ damit die neu-aufgerichtete Statua einzuweihen/ die man ihme zu Ehren im Rathhauß-Hofe/ aufgerichtet hat. Die Uberschrifft/ oben an den Zierrathen/ bey den 4. vördern Theilen des Tempels stunde ein Jesuitisches Gemächt/ aber dabey nicht weniger Gottlos. Sehet sie nur an/ wann ihr sie etwa aus der Gedächtnüs gelassen habt. Da habt ihr sie/ Monseigneur, von Wort zu Wort.

REGI LUDOVICO MAGNO P. P Votis publicis devota, Numini Majestatiq; ejus, Civitas Parisiensis pia fidelis, obsequens Memor. observantiæ Templum D. D. C.

Die fromme/ getreue/ gehorsame und der Gottheit und Majestät Ludwigs des Grossen und Vatter des Vatterlands offentlich gewidmete Stadt Pariß/ eignet ihm dieses Ehren-Gedächtnüß zu/ und heiliget ihm einen Tempel.

Ich könnte 1000. andere dergleichen Sachen anführen. Aber sehet da diß ist ohne Zweiffel hiervon schon mehr als genug/ um damit zu erweisen/ was ich bereits gesagt habe/ daß Ludwig der XIV. die 3. Kennzeichen habe/ welche machen/ daß man einen König absetzen kan. Ihr werdet euch/ Monseigneur, anbey erinnern/ daß es die Wohlfahrt eines gantzen Königreichs/ und die Cron betreffe/ welche euch zugehöret.

Damis verwunderte sich bey dem Philostrate, daß er von einem jungen Menschen/ noch nicht 15. Jahr alt/ einen Elephanten führen sahe. Mich aber/ solte noch mehr Wunder nehmen/ wann ihr die Regierung des Königreichs/ nachdem/ was ich euch gesagt habe/ in den Händen Ludwigs des XIV. lassen woltet. Das ist ein Phaëton, den man von den Sonnen-Wagen sollte herunter reissen. Er ist schon lange Zeit her untüchtig ihn zu führen. Sehet ihr nicht das gantze Königreich in Feuer? Wann ihrs nicht thut/ Monseigneur, so wird es das Volck selber thun/ dann es kan die Tyranney nicht mehr ausstehen; Und wanns das Volck nicht thut/ so thuns frembde Printzen. Sie haben sich mit den Waffen in der Hand hierüber erkläret/ sie können des Königs Wüten nicht mehr vertragen/ als welcher sie mit Feuer verheeret/ umringet/ und allenthalben/ wo nur seine Trouppen hingelangen können/ aus ihren schönsten Städten Wüsteneyen machet; ja/ wann es seine Unterthanen und seine Feinde nicht

thun könten/ so wird es doch GOtt thun/ der ein Rächer ist/ und über seiner Ehre hält.

Ein König/ der sich Göttl. Rechts anmasset/ ist ein tausendmal grösserer Missethäter/ als ein Unterthan/ der nach seines Herrn Cron strebet. Dann es ist endlich keine Vergleichung zwischen GOtt und einem irdischen Könige; zwischen dem Allmächtigen und einem sterblichen Menschen; da zwischen einem König und seinen Unterthanen noch einige Gleichheit anzutreffen. Nun will der König augenscheinlich für GOtt gehalten seyn. Er will/ daß man seiner Religion seye; nicht eben/ daß seine die wahre Religion wäre/ sondern nur/ weil er sich zu dieser Religion bekennet; welches so viel gesagt ist/ daß/ wann der König des Mahomets oder derer aus Siam Religion beygethan wär/ so wollte er eben dieses auch von seinen Unterthanen haben. Aber/ was das schröcklichste ist / läst er sich / wie einen GOtt / anbetten / und gestattet / daß man vor denen ihme aufgerichteten Statuen niederfalle / und ihn für eine Gottheit halte. Wisset / Monseigneur, daß GOtt heut zu Tag nicht weniger gerecht ist / als er gewesen ist/ da er Nabuchodonoser einer Bestien gleich gemachet / welcher haben wollte / daß man sein Bildnüß anbetten sollte ; oder da er den König Herodes von den Würmern fressen liesse / der die Gottlose Zuruffungen von einem unsinnigen Pöfel anhörte / welcher/ da er zu ihm geredet hatte/ schrie: das ist GOttes und nicht eines Menschen Stimm. Alexander der Grosse / der sich die Lügen seiner Fuchsschwäntzer gefallen ließ / welche sich nicht schämeten / ihm zu sagen / daß er Jupiters Sohn wäre / und daß man ihn anbeten müsse/ starb mitten in seinen Siegen. Ein plötzlich und schneller Tod / mähete seine Hoffnungen auf einmal um / und ließ diesen hochmüthigen Printzen/ der sich die gantze Welt unterwerffen wollte / bald im Anfang untergehen. Antiochus der Edle/ welcher wie Ludwig der XIV. darauf bestunde/ daß er all sein Volck von einerley Religion wissen wollte/ ihnen Gottes Gesetze zu verlassen / und hingegen die Seinige anzunehmen ausdrunge / hat ein End mit Schrecken genommen. Nero, Caligula, Domitianus und so viel andere / welche haben wollten/ daß man ihnen Göttliche Ehre erwiese/ sind gestorben/ wie sie gelebt haben. Und was meinet ihr/ daß dieser König zugewarten habe / der es diesen Käysern an der Gottlosigkeit weit vorgethan ; und mit kaltsinnigen Gemüth nachgesehen hat/ daß man an dem vordersten Gibel des Jesuiter Collegii den Namen JEsus weggelöschet / um seinen an dessen Stelle zu setzen. ? *

* An dem Collegio zu Clermont, welches heutigs Tags Le College de Louis le Grand genennet wird.

Wartet also nicht/ Monseigneur, bis der Himmel diesen Printzen durch den Donner erschlage. Kommet diesem Untergang vor/ welcher euch etwa unglücklich seyn möchte. Lasset die General-Reichs-Stände zusammen kommen; ruffet den Königen und Staaten zu Hülff/ denen er einen blutigen Krieg angekündigt hat. Demütiget euch vor dem H. Stuhl. Ich verspreche euch einen glücklichen Ausgang. Die Gelegenheit könte nicht erwünschter seyn. Euer Volck seuffzet nach der Freyheit. Gantz Franckreich richtet die Augen auf euch/ der Adel/ die Geistlichkeit/ die Kriegs- und Staats-Officiers/ alles wird sich empören/ um euch auf den Thron zu erheben.

Die Europäische Fürsten und Stände sind des Kriegs müd. Se. Heil. strecket die Arme zu euch aus/ und betrachtet euch/ als ein Kind/ welches die Rebellionen eines Vatters nicht gut heisset/ der sich durch tausenderley böse Stücke/ die einen Abscheu machen/ und man in künfftigen Zeiten schwerlich glauben wird/ für einen Feind der Kirchen erkläret hat. Daß ihr also Frieden machet/ wird nur an euch liegen.

Ich wollte nicht/ Monseigneur, daß der König gleich dem Käyser Henrico IV. tractiret würde. Sein Sohn Heinrich/ welcher ihn der Cron beraubet/ hat ihn in eine solche Armuth gebracht/ daß er je zuweilen nicht Brod zu essen hatte; und das unsinnige Wüten dieses jungen Herrn gieng gar so weit/ daß/ als der Käyser zu Lüttig starb/ und die Lütticher ihn in ihre Haupt-Kirche begraben hatten / er ihn wieder ausgraben / und nach Speyer bringen lassen/ allwo er in der Capelle zu S. Afran 5. Jahre unbegraben bliebe/ als einer/ so der Begräbnüß nicht werth gewesen/ alldieweilen er im Bann gestorben war.

Ein König ist genug gestrafft/ wann er vom Thron steigen muß; und es ist gottlos von einem Sohn/ wann er ihn bey seinem Unglück/ ob er sichs schon selber zugezogen/ noch verspotten will. So muß man dann für Ludw. den XIV. einen heilig- und lieblichen Ort der Einsamkeit aussuchen/ ihm nichts abgehen lassen/ und so grosse Ehr bezeugen/ daß er selber glauben muß/ daß ihr/ aus keiner Begierde zu herrschen angetrieben/ ihm die Kron abgenommen/ sondern/ daß es seiner eignen Wohlfarth halber/ und um des Königreichs Erhaltung willen geschehen seye.

Ich wüste euch/ Monseigneur, kein bessers Exempel vor Augen zu stellen/ als des Printzen und der Prinzessin von Uranien. Man sage/ was man wolle/ Jacobus II. verdienete nach den Gesetzen/ daß er vom Throne gestossen würde. Dieser blinde Herr hatte alle Englische Constitutiones umgestossen. Er wollte zum Præjudiz der vornehmsten und meinst im Schwang gehenden Religion die Seinige/ wider die Freyheiten des Königreichs/ einführen. Er hatte die Nation bereits unter das Joch gebracht.

Was thun die Engeländer bey dieser Occasion? Sie rufften die/ auf welche künfftig die Cron vorhin kommen möchte/ zu Hülff/ und lendete in solcher Qualität der Printz von Uranien in Engeland mit einer Flotte an/ welche den König die Flucht ergreiffen machte. Der Printz von Uranien kunte wol ermessen/ daß wann sich ein Parlament versammlen/ und sein Schwehr zur Regierung untüchtig erkläret werden sollte/ die Prinzessin/ seine Gemahlin/ auf den Thron gelangen würde. Es lag nur an ihme/ so bald er sahe/ daß er aller Engeländer Herzen gewonnen/ die Armee des Königs zu überfallen/ und ihn gefangen zu nehmen. Aber was that inzwischen dieser Printz/ er wiech der Königl. Armee aus/ daß er wider seiner Gemahlin Vatter zu fechten nicht bemüssiget wurde. Er erklärte sich durch ein Manifest/ daß er nicht kommen sey/ ihn vom Thron zu stossen; Sondern daß er die Gesetze eines Staats/ davon vermuthlich die Prinzessin von Uranien künfftig eine Erbin wäre/ bestättigen wolle. Daß er ein freyes Parlament versammlen/ und die Nation über das Geschick dieses Monarchen richten lassen wolle. Der König/ der sich nichts Guts bewust war/ nahm schimpfflicher Weis die Flucht/ nachdem er in 4. Tagen wieder abgeschaffet/ was er in 4. Jahren ausgerichtet hatte/ zu einer despotischen Macht zu gelangen. Der Printz von Uranien verfolgte ihn keineswegs/ und da der König von Engeland/ Jacobus II. zu seinem Unglück/ und zu des Printzen von Uranien Glück (da man ihn ohne das für einen rechten Eingreiffer gehalten hatte) gefangen ward/ erklärte ihn dieser Printz los/ und daß es noch bey ihm stünde/ ein Parlament zu beruffen/ und sich/ wie es des Königreichs Privilegien mit sich brächten/ desselben Decisionen zu unterwerffen.

Es ist nicht gar gewiß/ Monseigneur, daß ein freyes Parlament für Jacobum II. favorabl gewesen wäre. Ob man schon/ wann man nach dem urtheilen wollte/ was heutigs Tags einige Bischöffe/ und eine grosse Anzahl Milords thun/ einiger massen schliessen möchte/ daß es nicht die Meynung gehabt hätte/ ihn abzusetzen. Aber/ wie dem allen/ wann auf diese Weis/ deren sich der Printz von Uranien gebrauchet/ in seinem Faveur Jacobus II. durch seine Tyranney der Regierung wäre entsetzet worden/ wie nachmals durch seine vorgenommene Flucht geschahe/ so ist es doch gantz gewiß/ daß er diesen unglückseligen Printzen mit solcher Generosität tractiret hätte/ daß er der Entsetzung seiner Königreiche folgends noch wol sollte vergessen haben. Folget derohalben dem Exempel Wilhelms des III. Dann was auch schon unsere Franzosen von ihm sagen mögen/ um damit seiner Britannischen Maj. und Ludwig dem XIV. der sein Protector ist/ zu schmeicheln; so ist doch gleichwol der Printz von Uranien ein Herr/ der nicht weniger Lob/ wegen des Respects/ den er gegen Jacobum II. getragen/ als wegen seiner anderen Heroischen Tugenden verdienet.

Was meynet ihr / daß ein Printz hätte thun sollen / den eine gantze Nation um Hülff angeruffen hat? Meynet ihr / daß er einen Monarchen hätte sollen fortregieren lassen / welcher seinem Volck die Fessel angeleget / täglich die heiligste Gesetze gebrochen; die Grossen bey Hof / so sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzten / hinrichten / und sich gleich Ludwig dem XIV. durch einen Jesuiten / gouverniren lassen? Er muste nothwendig thun / was er gethan hat: und es ist kein Printz auf der Welt / der es nicht gethan hätte / wann er an seiner Stell gewesen wäre. Aber vielleicht hätte man wenig gefunden / die so mit Jacobo II. verfahren wären / wie dieser Printz gethan hat / und die sich nicht durch Aufopfferung eines Tyrannen dreyer Königreiche hätten versichern wollen.

Verzeihet mir grosser Printz / daß ich von Sr. Majest. so viel gesaget habe. Das Interesse / welches ich für seine Wolfahrt trage; ja euer selbst eigenes Interesse / und die Lieb zu meinem Vatterland / haben mir diese Warheit ausgetrieben.

Wie glückselig werdet ihr seyn / Monseigneur, und wie glückselig wird Franckreich seyn / wann ihr meine Remonstrirung in acht nehmet / und sie euch zu Nutz zu machen wisset? Es mangelt aber an eurem und eurer Unterthanen Glück dennoch etwas / wann ihr es nur hierbey woltet bewenden lassen. Es gehört noch was mehrers darzu / als Ludwig den XIV. vom Thron herunter reissen. Man muß nemlich die Jesuiten fortschaffen / so die Ursach alles Unheils sind / welches sich in eurem Königreich zugetragen. Dann die erschröckliche Zerrittungen / welche es in die augenscheinlichste Gefahr seines gäntzlichen Untergangs gesetzet / sind dieser Societät allein beyzumessen. Die Jesuiten sind / die dem König die unerhörte Verfolgung wider die Jünger des H. Augustini und die Nonnen de l' Enfance eingeblassen. Sie sind diejenige / die ihn wider den Pabst Innocentium XI. Gottsel. Gedächtnis / weil sie ihn für einen Jansenisten hielten / verhetzet haben. Sie sind diejenige / welche ihm die Protestanten / seine getreue Unterthanen auf eine barbarische und einen Christlichen Printzen / gantz ungeziemliche Art / zu tractiren bemüssiget haben. Sie sind diejenige / welche sich groß zu machen / ihn darzu gebracht / daß er den Kaiser und König von Spanien / die so eifrig Catholisch sind / den Krieg angekündiget hat. Sie sind endlich diejenige / welche an seinen Gewaltthätigkeiten und begangenen Ehbruch Ursach sind. Dann wann sein Beicht Vatter / der ein Jesuit ist / ihm die Absolution verweigert hätte / solte wohl dieser Printz gantze Jahre über in Tod-Sünden haben leben wollen? Aber diese Patres wissen / wie sie den Himmel mit der Welt vereinbaren sollen. Ihre Religion ist / bißweilen zu der grösten Ehre GOttes / die grösten Sünden zuzulassen.

Es liegt zwar allen Printzen daran/ daß die Jesuiter ausgetilget werden/ dann sie sind die Königs-Mörder. Aber keinem Staat liegt mehr daran/ als Franckreich/ welches/ so zu sagen/ Heinrichs des IV. traurigen Tods-Fall annoch beweinet. Ihr seyd/ so lang diese Societät bestehen wird/ eures Königreichs niemals recht versichert. Ein Meichelmörder kostet sie nichts/ und werden sie allezeit Ravaillacs haben können/ dann sie machet sich kein Bedencken/ grosser Herren Meichelmörder in die Zahl der Martyrer zu setzen. Aber die Jesuiten aus eurem Königreich verjagt zu haben/ würde dennoch nichts seyn/ Monseigneur, wann ihr dabey ein Verfolger seyd/ wie Ludwig der XIV. gewesen. Zwar keine Verfolgung ist es/ eine Societät/ die eine öffentliche Seuche ist/ verbannen; aber das würde der grausamsten eine seyn/ die Protestanten nicht dulden wollen/ die in ihrer Moral nichts Böses haben/ und die allezeit der Könige Parthey ergriffen. Ist derohalben vonnöthen/ daß ihr durch Treu und Glauben ihre Edicten wieder neu beleben machet/ und sie mit mehr Gnaden überhäuffet/ als Heinrich der IV. gethan hat. Wann euch das Christenthum nit lehrete/ daß niemals ein König seine Unterthanen ihres Glaubens wegen verfolgen soll/ so seyd ihr doch schuldig/ sie um Politischer Ursachen willen zu dulten. Sehet alle vergangene Geschichte an/ so werdet ihr sehen/ was schröckliches der Religions-Zwang nach sich gezogen habe. Er hat nichts anderst als grosse Wüsteneyen aus den schönsten Städten und reichsten Provintzen gemachet. Er hat die Printzen/ so sich dessen bedienet/ bey der Posterität nur verhasst und abscheulich gemacht. Er hat denen die Verfolger abgegeben haben/ nichts als die schwehrste Aufruhren und Empörungen verursachet. Was ist wol heutigs Tags Spanien/ das so grosse und florirende Königreich/ welches ehmals so vermöglich und so Volck-reich gewesen? Es ist eine betrübte Einöde/ darzu es durch die Gewaltsamkeiten/ deren sich das entsetzlich-scharffe Inquisitions-Gericht über die Gewissen angemasset/ gemachet worden ist. Und dann dasienige/ was euch vor Augen lieget/ nicht erst anderwarts zu suchen; was ist Franckreich jetzund anders/ als eine greuliche Wüsteney/ seither daß man darinnen die Protestanten/ ihre Religion zu verlassen/ und die Catholische anzunehmen/ zwingen wollen?

Betrachtet hingegen anderseits/ wie glückselig diese Lande seynd/ darinnen die Freyheit der Gewissen herrschet. Alles floriret darinnen/ die Künste/ Wissenschafften und Handlungen. Jederman hat allda alles voll auff. Alles wimmelt/ so zu reden/ von Volck. Jedermann lebt allda in Frieden/ und in einer so angenehmen Ruhe/ daß nichts mit der Glückseligkeit dieser Völcker zu vergleichen/ deren Obrigkeiten und Herren eine Abscheu für der Verfolgung tragen.

Ich

Ich schliesse/ Monseigneur, mit eben deme/ womit der Cardinal Richelieu sein Politisches Testament beschlossen; Ihr werdet glückselig/ reich und mächtig seyn/ wann ihr euch bey euren Völckern und Unterthanen beliebt machen werdet. Die alten Könige/ eure Vorfahren/ haben von den Hertzen ihrer Unterthanen so einen besondern Staat gemacht/ daß etliche davor gehalten / es trüge mehr aus/ ein König der Frantzosen/ als Franckreichs zu seyn.

Gewißlich diese Nation ist ehedessen ihren Printzen so geneigt erfunden worden/ daß berühmte Authores sind/ welche ihnen das Lob geben/ daß sie allezeit bereit gewesen/ ihr Blut zu vergiessen/ und ihr Gut zu Dienst und Ehren für den Staat aufzusetzen.

Unter den Königen von dem ersten und andern/ desgleichen auch von dem dritten Stammen/ bis auf Philippum Pulchrum, ist die Schatz-Kammer der Herzogen allein das Bonum publicum gewesen / so in diesem Königreich aufbehalten wurde.

Lebet glücklich/ Monseigneur, und der Himmel erhalte euch Franckreich zum Besten lange Zeit! Es wird allen Franzosen Zeit und Weil lang/ bis sie unter eurer Durchleuchtigsten Herrschafft leben/ und ihres Elends unter der Regierung Ludwigs des XIV. vergessen mögen.

Ende des vierdten und letzten Discurses.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franckreich, der größte Unglücks-Vogel in Europa

Stockholm [ca. 1690]

4 Diss. 1423#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10815621-4
VD17 12:200045A